

Prinz von Bree

*** Buch 2 – Der lichte Pfad ***

Inhaltsverzeichnis

Kapitel 25	Die lächelnde Schwester	Seite 2
Kapitel 26	Von Taten und Untaten	Seite 32
Kapitel 27	Das dunkle Netz	Seite 54

Kapitel 25

** Die lächelnde Schwester **

In der Tat gab es in und um Bree herum weitaus bedeutendere Höfe als den Hengstackerhof des Herrn Èogar. Da wäre zu erwähnen, wollte man ein Beispiel benennen, das riesige Anwesen der Familie Dornlag, das fast das gesamte westliche Breeland umfasste. Die Ausdehnung der Ländereien um diesen Hof herum war gewaltig und die Zahl der Gebäude, die Mensch, Tier und Erntegut beherbergten, wuchs beständig. Bald schon dürfte das Gut die Ausmaße eines kleinen Dorfs erreicht haben und wäre da nicht die Bedrohung des Breelands durch Orks, Südländer und anderen üblen Gesellen gewesen, vielleicht wäre schon eine kleine Stadt heran gewachsen.

Doch es gab durchaus noch andere Höfe in diesen Landen, die es zwar an Größe mit dem Dornlaghof nicht aufnehmen konnten, aber dennoch so ertragreich gewesen waren, dass sie dem jeweiligen Hofherren zu erheblichem Reichtum und Einfluss in der Stadt verschafft hatten. Denn wer viel Gold macht, hat die Macht durch Gold! Das galt bei Weitem natürlich nicht für alle Landwirte des Breelands, vor allem jenen, deren Ackerflächen als winzig anzusehen waren. Die meisten dieser Kleinbauern fristeten ein eher kärgliches Dasein und die Ernten reichten gerade eben für den eigenen Bedarf. In diesen Häusern musste sich das Lebensglück eher auf Bescheidenheit gründen und weniger auf Reichtum, wie bei den Ackerkönigen und Viehfürsten der Gegend.

Doch, niemand sprach gerne darüber, als ob Schweigen die Dinge ungeschehen machen könnte, schlichen sich in jener Zeit die Bedrohungen durch Krieg und Krisen ins Land und in den Geist der Menschen. Für das gemeine Volk war das eine trostlose Quelle von Angst und Unsicherheit, die ihrem ohnehin schon harten Leben eine weitere Last auferlegte. Sie hatten zwar keine großen Besitztümer zu verlieren, doch das Leben ist, so reich an Entbehrung es auch sein mochte, das höchste und wertvollste Gut des Menschen, egal ob arm oder reich. Der Tod lässt sich nicht bestechen, auch nicht mit glänzendem Gold.

Aber nicht alle Bürger ließen sich ihr Dasein durch die drohende Gefahr verdrießen, das schiere Gegenteil war bisweilen der Fall gewesen. Den Handwerkern, Händlern und nicht zuletzt den wohlhabenden Bauern war diese üble Situation fast schon ein Freudenfest. Alles, was das Volk für sich als bedeutsam ansah, vor allem aber Vorräte, aber auch Kleidung und Dinge des täglichen Bedarfs, wurden in Keller und Scheunen bis an die Decke gehortet, nur um sich für die zu erwartende Zeit der Not gerüstet zu fühlen. Verängstigte Leute neigen zu haltlosen Übertreibungen. Sie kaufen oftmals wahllos ein, was der jeweilige Geldbeutel eben noch hergeben konnte und akzeptierten jeden Preis für die Ware. Und daher lag immer weniger auf den Marktständen der Stadt zum Verkauf angeboten und das Wenige kostet fast ein Vermögen. Eine Zeit allgemeiner Verknappung deutete sich an, in einer Region, die vordem den Überfluss gewohnt gewesen war. Das ließ den Preis vor allem für Nahrungsmittel unverschämte teuer werden und das wiederum füllte die Truhen der Großgrundbesitzer. Doch nicht alle Bauern durften diesen Segen verspüren. Gold fließt immer dorthin, wo es vieles seinesgleichen findet, an den Taschen der Kleinbauern vorbei, direkt in den ohnehin schon reichlichen Besitz einiger wenigen Familien innerhalb der Stadt und deren Macht stärkte, bis sie über dem Gesetz standen, das durch den Bürgermeister und den Magistrat vertreten wurde.

Auf dem Hengstackerhof hatte man aber nichts im Sinn mit Ackerbau oder Rindern, Schafen oder Schweinen und das Anhäufen von Gold um des schieren Reichtums willen war dem Herren Èogar absolut fremd. Für den Hofherren des Hengstackerhofs stand alles Glück dieser Welt auf vier Hufen und fraß Gras auf der Weide. Der Hof und seine Ländereien im Norden des Breelands war die Heimat der besten, rassigsten und teuersten Pferde, die man im Norden des Kontinents finden und gegen Gold erwerben konnte. Das machte den Hof weit über die Grenzen des Breelands hinaus sehr bekannt und überaus geschätzt. Der Name des Herren Èogar wurde bei allen Völkern mit Hochachtung

ausgesprochen und der Name der Dornlags dagegen war nur einer unter vielen anderen und nicht weiter bedeutungsvoll, denn Landwirte gab es so viele wie Moos im alten Wald. Pferdezüchter, die es mit den Hengstackerhof aufnehmen konnten, gab es erst wieder im fernen Königreich Rohan. Doch auch die Pferdeherren dieses Reiches kannten und schätzten den Namen Èogars und so war es nicht weiter verwunderlich, dass sie, als zu einem Pferdemarkt im hohen Norden eingeladen wurde, mit Freuden die weite Reise auf sich genommen hatten, um ihre Zucht vorzustellen und um mit Züchtern aus allen Ecken des Kontinents Erfahrungen auszutauschen. Selbst die Besten können noch etwas lernen und so kamen sie in Scharen, um ihr Wissen zu erweitern, aber auch nicht zuletzt deswegen, sich ordentlich die Geldbeutel zu füllen.

So war in den Tagen des Pferdemarktes die Herde, die sich sonst um den Hengstackerhof herum tummelte und die das Zeichen des Hause Èogar trug, um ein Vielfaches gewachsen. Die weiträumigen Koppeln beherbergten nun aber zudem die vielen Rösser der Gäste aus fernen Landen und die Weideflächen waren dadurch ziemlich knapp geworden. Aber für die Dauer des Marktes, so hatte Herr Èogar gerechnet, würde das Futter für die vielen Tiere schon reichen. Doch hatte der Hofherr niemals auf dem Plan gehabt, dass sich die halbe Bürgerschaft Brees auf den Weg machen würde, dem Pferdemarkt beizuwohnen und so aus diesem Ereignis, ehemals als eine Zusammenkunft von Züchtern und Handwerkern gedacht, zu einem gewaltigen Volksfest umgestalten würden.

Der Hof war von den Bürgern der Stadt förmlich überrannt worden und fast alle hatte Zelte mitgebracht, um es sich für die Dauer des Markts vor Ort bequem zu machen. Am Anfang bemühten sich die Knechte des Hofherren verzweifelt eine Ordnung in die Flut zu bringen, aber ihre Bemühungen waren so wirkungslos, als hätten sie versucht einen großen Heuschreckenschwarm mit einer windigen Fliegenklatsche zu vertreiben. Die Besucher schlugen ihre Zelte natürlich unweit der Hofgebäude auf, denn sie wollten kurze Wege um die Mitte des Geschehens zu erreichen. Egal ob es sich um Schaulustige, Händler oder Handwerker handelte, sie alle schienen größere Fußmärsche zu verabscheuen und es entstand ein großes Gedränge um die besten Zeltplätze um das Haus herum. Streitigkeiten blieben da natürlich nicht aus und die Knechte des Hofes hatten mehr als genug damit zu tun, handfeste Schlägereien zu vermeiden.

So standen die Zelte, die kleinen wie die großen, dicht gedrängt beieinander auf einem Grund, der vordem eigentlich als Weideland gedacht gewesen war. Das hatte Herr Èogar mit Sorge zur Kenntnis nehmen müssen, denn es rüttelte arg an seinen Berechnungen. Es war ein Dilemma für ihn, denn einerseits freute er sich über jeden Besucher, der den Weg zum Hengstackerhof auf sich genommen hatte, aber auf der anderen Seite wurden dadurch die Futterflächen für die Pferde immer knapper. Noch schlimmer wurde es an der südwestlichen Ausdehnung des Zeltplatzes. Dort standen die wirklich großen Zelte der hohen Herren aus aller Welt und ringsherum die wesentlich kleineren Zelte ihrer Bediensteten, sodass jeder Stellplatz wie eine kleine, weiträumige Festung aussah. Die hohen Herren schienen keine unmittelbare Nachbarschaft zu schätzen und mussten sich daher abgrenzen, damit ihre kleinen, schmutzigen Geheimnisse oder was auch immer gewahrt blieben. Man wird nicht reich und mächtig, wenn man für andere durchschaubar wäre. Wo bliebe da noch der Raum für heimtückische Intrigen, Geschäfte, die nicht für die Augen der Öffentlichkeit bestimmt waren oder für kleinen, verbotenen Techtelmechtel?

Fast alle der großen Prachtzelte waren in dieser Nacht noch unbewohnt. Die Herrschaften würden wohl erst bei Tagesanbruch hier eintreffen und sie gingen natürlich davon aus, alles vortrefflich gestellt vorzufinden. Lediglich ein paar angeheuerte Söldner drehten dort ihre spähenden Runden, sofern sie das allerdings auch wirklich taten. Die meisten der Wachen hielten die Vorsichtsmaßnahmen gegen Langfinger und Spione für übertrieben und für eine Verschwendung wohlthuender Nachtruhe. Sie überließen sich daher lieber einem erquickenden Schlaf, anstatt wachsam die Augen offen zu halten. Wer sollte hier schon etwas klauen von diesem Gerümpel, das in den großen Zelten stillos herumstand und keinen Wert darstellte, der sich hätte in klingende Münzen wandeln lassen? So dachten sie wenigstens arglos und sie irrten gewaltig, denn es gab in der Tat eine dunkle, verschwiegene Truppe,

die diese Nachlässigkeiten gut zu ihrem Nutzen nehmen konnten.

Rutiger lächelte hämisch, als er einen großen Schritt über eine der schlafenden Wachen machte. Der Mann schlief wahrhaftig tief und fest und wäre wahrscheinlich auch dann nicht erwacht, würde ihm die Hose brennen. Aber genau so sollte es ja auch sein. Nichts ist unangenehmer als eine aufmerksame Wache, denn die würde nur im Weg sein, der Durchführung unlauter Absichten außerordentlich abträglich und davon hatte Rutiger mehr als genug im Sinn.

Milde betrachtete er den Schlafenden. Er sah so friedlich aus, während er auf dem harten Boden lag und im Schlaf seine furchteinflößende Pike umarmt hielt, als wäre sie ein flauschiges Kuscheltier. Dieser Mann hatte wahrhaftig großes Glück, fand Rutiger. Wäre er, statt im Reich der Träume, pflichtgemäß konzentriert auf seinem Posten gestanden, hätte man ihn töten müssen, denn das letzte, was die Mondschnaken gebrauchten konnten, waren Zeugen, die später mit dem Finger auf sie zeigen könnten. So aber würde der schlafende Wachposten in ein paar Stunden zwar einen gewaltigen Brummschädel haben, sich aber weiterhin seines Lebens erfreuen dürfen.

Manchmal fragte sich Rutiger, ob die Mondschnaken nicht etwas zu weich geworden wären. In früheren Tagen hätte man mit unbequemen Leuten einfach kurzen Prozess gemacht, aber heute ging man da ein wenig strategischer vor und das aus gutem Grund. Das hatte aber letztendlich nichts mit Verweichlichung zu tun! Die große Stärke der Mondschnaken war es immer schon gewesen, dass niemand von ihrer Existenz wusste und so sollte es auch bleiben. Heimlichkeit war ihre trefflichste Waffe und die Verborgenheit ihre Heimat und Schutz. Das bedeutete natürlich nicht, dass der Wert eines Menschenlebens auch nur annähernd an den von Gold und Silber herangereicht hätte. Aber würden sie bei ihren Handlungen einen allzu blutigen Pfad hinterlassen, dann würden viele Leute Fragen stellen und womöglich die richtigen Antworten darauf finden. Das konnte ein Geheimbund wie der ihre absolut nicht vertragen. Es macht schon Sinn, dass Wegelagerer ihr Gesicht bis zur Unkenntlichkeit verhüllten, während sie unglückliche Reisende bis auf die Haut ausrauben, denn einem entlarvten Räuber wird man früher oder später den Hals mit einer Schlinge schmücken. Es gab da Opfer, die in solchen Angelegenheiten furchtbar nachtragend waren und wenn sie auch in den meisten Fällen ihr verlorenes Hab und Gut nie wieder sahen, erfreuten sie sich noch wenigstens am lauten Knacken der brechenden Genicke aller Übeltäter, nachdem sie in die Tiefe stürzten, um anschließend friedlich am Galgen zu baumeln.

Die Mondschnaken hingegen verhüllten sich kaum, um sich unkenntlich zumachen, nur dann, wenn es unbedingt sein musste. Das mussten sie auch nicht, denn sie lebten in einer Schattenwelt. Sie handelten stets aus dem Verborgenen und verschwanden nach ihren Untaten ins Dunkle. Wer sie jemals erblickt hatte, schwieg aus Angst um sein Leben oder war nicht mehr am Leben. Es war, als gäbe es die Mondschnaken überhaupt nicht und keiner wusste von ihrer Existenz. Nicht einmal die Mondschnaken selbst kannten sich alle untereinander. Und dennoch raubten und plünderten sie schlimmer als es eine Horde Korsaren je vermocht hätte, die üblicherweise mit ohrenbetäubendem Getöse auf das Feld der Beute hereinbrachen um dort, wenn sie wieder abrückten, nur noch rauchende Trümmer zu hinterlassen.

Rutiger empfand ein solches Vorgehen als eine blanke Barbarei. Für ihn kam wahre Macht aus der Stille heraus und nicht aus blutigem Getöse. Doch störte er sich dabei lediglich an der Vorgehensweise dieser räuberischer Horden, nicht an deren unlauteren Absichten, die er sehr wohl teilte. Er fand nichts Verwerfliches daran, sich das Gold zu nehmen, das man von Haus aus als sein Eigentum erachtete und das sich nur, durch unglückliche Umstände verursacht, in fremden Taschen befand. Dieses Gold sich wiederzuholen war wahrhaftig kein Diebstahl oder Raub, sondern mehr eine Richtigstellung der Verhältnisse, demnach eine gerechte Sache. Für Rutiger war die ganze Welt eine einzige Truhe, an deren Inhalt man sich nach eigenem Ermessen zu bedienen bräuchte. Man musste nur dafür sorgen, dass die Besitzer die Schlösser dieser Truhe freiwillig entriegelten und danach wegsahen, wenn man sie leerte.

Manch einer könnte fragen, wer denn so einfältig sein würde, einem Dieb aus freien Stücken das Tor zu

öffnen, um anschließend das Haus zu verlassen, um nicht im Weg zu stehen, wenn man seinen Besitz wegtrüge? Aber darüber konnte Rutiger nur schmunzeln, denn er kannte alle Schwächen der Menschen und wusste sie trefflich auszunutzen. Er vermochte seine Opfer derart zu narren, dass sich manche sogar noch dafür bedankten, wenn er sich mit ihrem letzten Hemd davonstahl. Es gab nur wenige, die sich seinen Tricks und Täuschungen widersetzen konnten, doch ihre Zahl war so gering, dass er sich keine Sorgen machen musste. Und dennoch gab es solche Leute und daher war Vorsicht Rutigers trotzdem oberstes Gebot.

Sorgen machte sich Rutiger in diesem Augenblick aber aufgrund ganz anderer Dinge. Zwar lief bis jetzt alles nach Plan, doch hatten sie unerwartet Verluste hinnehmen müssen und das war mehr als seltsam. Alle Einheiten hatte den strikten Befehl, sich aus allen Streitigkeiten herauszuhalten und vor allem auch keine zu provozieren. Trotzdem hatten sie eine Einheit im Kampf verloren! Wie hatte dies nur geschehen können? Das musste unbedingt geklärt werden, sonst wäre die gesamte Unternehmung in Gefahr. Als hätte Rutiger derartige Störungen schon lange vor der Zeit vorausgesehen, war schon vor Tagen ein geheimes Treffen angesetzt worden. Es sollte dem Rapport dienen und eine Möglichkeit bieten, den Anführern der verschiedenen Einheiten, je nach Lage, neue Anweisungen zu geben, damit auf jüngere Entwicklungen reagiert werden könnte, Und das hatte sich nun als durchaus vorausschauend erwiesen. Rutiger überließ niemals dem Schicksal das Kommando, sondern versuchte immer und um jeden Preis alle Fäden in der Hand zu halten, damit er die Situation beherrsche. Das war ihm bisher auch stets gelungen, doch nun drohte die Gefahr, dass der Fluss der Dinge über die Ufer treten würde. Die Lage war etwas unübersichtlich geworden, aber Rutiger glaubte fest daran, wieder die Oberhand zu gewinnen, auch wenn dies unter Umständen zu erheblichen Konsequenzen führen könnte. Es hing viel davon ab die Kontrolle zu behalten und sollte das Menschenleben kosten, wäre dies ein erträglicher Preis dafür.

Die Mondschnagen hatten hohe, erhabene Ziele. Nicht weniger als der Macht in der Stadt galt ihr Streben. Doch wäre Rutiger nie auf den Gedanken gekommen sich selbst als Bürgermeister zu versuchen. Vielmehr dachte er daran, das amtierende Stadtoberhaupt zu seinem Handlanger zu machen, egal ob es sich um Bürgermeister Zartlärche oder einem anderen Namen aus dem Kreis der Honoratioren handeln würde. Es war auch egal, ob sich diese Person in gutem Glauben fügen oder unter der Knute ducken würde, ein wahrer Diener der Mondschnagen sollte sie sein, möglichst ohne dem Bewusstsein ihres wahren Standes. Es gibt zwei Arten von Macht – jene, die mit Glanz und Gloria daherkommt, Gold geschmückt und prächtig als ein Zeichen zur Schau gestellte Allmacht, die aber insgeheim kraftlos und leer ist, da man sich ihrer bedienen zu können nur einbildet. Nicht jeder, der laut brüllt, hatte auch wirklich das Sagen! Denn daneben gab es aber auch diese andere Form der Macht, glanzlos und im Dunkeln verborgen, dafür aber sehr wirkungsvoll und zwingend, eine, die der Angst eine Gestalt verweigert und daher unangreifbar wird. Diese namenlose Gewalt war für die hohen Herren dieser Gegend, diesen bedauernswerten Tröpfchen, die sich für vermögend und einflussreich hielten, wie ein unsichtbares Joch geworden, eingespannt vor dem Karren der Mondschnagen und alle waren gezwungen fremde Pfade zu begehen. Sie glaubten stolze Reiter zu sein und waren stattdessen doch nur armselige Steigbügelhalter. Man musste nur deren Eitelkeiten schmeicheln, ihrer Erhabenheit huldigen und sie mit Versprechungen locken noch mehr von Allem zu bekommen von dem, was sie ohnehin schon, mehr als genug sogar, ihr eigen nannten. Schon würden sie sich antreiben lassen wie ein hungriges Maultier, dem man unerreichbar ein Rübe vor die Nüstern hält. Mag das Zugtier noch so kräftig sein, die Macht hat der, der die Zügel hält. Und Rutiger sah sich berufen, die Zügel in der Hand zu halten. Das war für ihn fast schon ein Naturgesetz.

Wie gerne sich doch Menschen versklaven lassen, wenn man ihnen Macht, Einfluss und viel Gold versprach. Sie spüren nicht einmal die Ketten, die man ihnen anlegt, sie zu binden und dann freuen sie sich, wenn sie ein bisschen damit rasseln dürfen, als wäre der Herr jener, der die Kette um den Hals trägt und nicht der, der sie in der Hand hält. Diese Tölpel würden ihm auch noch demütig die Füße küssen und diese Unterwerfung für einen Akt der Stärke halten. Die Gier war doch ein wunderbares

Instrument und Rutiger beherrschte das Spiel wie kein Zweiter. Es machte ihm Spaß den Leute sozusagen einen Finger in den Arsch zu stecken und sie wie eine Handpuppe nach seinem Willen tanzen zu lassen.

Doch zunächst galt es Probleme zu lösen, wie es immer geschehen kann, wenn mehr Handpuppen als Finger im Spiel sind. Strategien dürfen niemals in Stein gemeißelt sein, manchmal muss man umdenken und einer anderen Vorgehensweise den Vorzug geben. Das war lästig, aber leider nicht zu umgehen, denn das Schicksal war offensichtlich nicht gewillt gewesen, sich Rutiger so ohne weiteres unterwerfen zu lassen und leider war diesem Umstand einfach nur mit Trug und Täuschung nicht beizukommen. Es mussten harte Fakten geschaffen werden, sonst würden es die Schattenklingen tun! Diese lästige Bande tauchte aber auch immer zur Unzeit auf, doch seit einigen Stunden waren sie mit im Spiel und das machte die Dinge sehr viel komplizierter.

Rutiger hatte diese unerwartete Entwicklung nicht unbedingt voraus sehen können, aber auch nie ausgeschlossen, dass es hin und wieder anders kommt, als man denkt und daher ein nächtliches Treffen seiner Hauptleute schon weit vor der Zeit angeordnet. Ein leerstehendes Zelt, dazu noch das einer hochstehenden Persönlichkeit der Stadt, war wie geschaffen für eine derartige schnelle Zusammenkunft. Dieses Zelte war zwar bewacht, aber auch dafür war schon Vorsorge getroffen worden. Rutiger hatte sich für das Lager des Großbauern Cecil Wiesensteig entschieden. Der gehörte zwar nicht unbedingt zu den Gönnern und Förderern der Mondschnagen, aber was nicht ist, kann ja noch werden. Der alte, sture Cecil war einer der letzten der Anwohner des Nordviertels von Bree, der den Mondschnagen noch nicht eine verschwiegene Gefolgschaft geschworen hatte. Er war wohl der Meinung, alleine und aus eigener Kraft viel besser den Widernissen des Daseins zu trotzen, als unter der Obhut einer starken Gemeinschaft. Man würde ihn erst belehren müssen, damit er zur Einsicht käme, dass dies nicht der Fall war. Es könnte gut möglich sein, dass ein Heuschober zu brennen beginnt, plötzlich Vieh von einer geheimnisvollen Krankheit dahingerafft würde oder Knechte auf Nimmerwiedersehen verschwinden. Was würde er dann tun? Er hätte das alles vermeiden können! Wären die Mondschnagen an seiner Seite gestanden, nichts davon wäre passiert. Doch der alte Cecil war kein Dummkopf. Sicherlich hätte er geahnt, dass die Hände der Mondschnagen, die sich als Beschützer vor allem Unbill anboten, gleichzeitig auch die Verursacher der Ärgernisse wären, die ihn ereilt hatten. Aber diese Erkenntnis alleine wäre Cecil kein Nutzen geworden. An wen hätte er sich schon wenden können, wen um Hilfe fragen? Niemand kann verhindern, dass die Nacht dem Tag folgt und in der Dunkelheit wird auch der Stärkste schwach. Rutiger hatte keine Zweifel daran, dass auch der alte Cecil eines Tages ein treuer Gefolgsmann der Mondschnagen werden würde, ohne zu wissen, wem genau er dient. Es verschaffte Rutiger eine gewisse Befriedigung heute Nacht gerade den Lagerplatz dieses alten Querkopfs für seine Zwecke einfach in Beschlag zu nehmen, ohne das dieser davon wusste! Das mochte ein wenig albern klingen und für den Herren der Mondschnagen überhaupt nicht passend, aber manchmal gönnte sich Rutiger kleine, naive Freuden wie dieser, allerdings nur dann, wenn sie sich zusätzlich aus der Situation heraus ergaben, denn tatsächlich hatte seine Wahl des Versammlungsorts rein strategische Gründe, aber wenn sich daraus die Möglichkeit eines gesunden, heimlichen Feixens ergab, dann war es nur noch um so besser. Wiesensteigs Lager befand sich an einem relativ zentralen Ort, lag nicht zu dicht am Geschehen, aber auch nicht zu abseits. Die meistens der Zelte ringsherum standen noch leer. Sie waren vorbehalten dem Gefolge des alten Cecils, aber auch erst nach der Ankunft ihres Herren. Und die wenigen Wachen, die hier nach dem Rechten sehen sollten, waren wahrhaftig kein Problem, dafür war zuvor schon gesorgt worden. Nicht zuletzt war der Ort leicht finden und wäre die Nacht auch noch so finster gewesen, die Standarte mit dem Kuhschädel, das Zeichen der Sippe der Wiesensteigs, markierte das Ziel trefflich. Sie war nicht zu übersehen, die drei schlummernden Wachposten dagegen schon, die um die Standarte herum, verborgen im Schatten des Mondlichts, ein erholsames Schläfchen hielten. Fast wäre Rutiger über sie gestolpert, hätte er nicht im letzten Moment ihr leises Schnarchen gehört.

Das große Zelt hatte augenscheinlich seine besten Zeiten wohl schon seit Langem hinter sich. Von

außen war das nicht so sehr zu sehen gewesen, da die Nacht mit ihrer Finsternis nur den Blick auf Konturen zuließ und alle Flächen mit einem gnädigen Schatten verbarg. Im Inneren des Zeltes brannten nur etwa ein halbes Dutzend Kerzen, die den Innenraum allenfalls mit einem sehr schummrigen Licht ausleuchten konnten, aber es reichte erkennen zu können, dass dieses Zelt eine sehr bewegte Vergangenheit gesehen hatte. Es war an vielen Stellen zwar von meisterlicher Hand geflickt und ausgebessert worden, aber man konnte die vielen behobenen Schäden immer noch deutlich sehen. Die ehemals prächtigen, aufgemalten Muster an der Zeltwand waren schon halb verblasst und die Ornamente, die auf eine nordische Herkunft schließen ließen, kaum noch zu erkennen. Aber es war hier immer noch gemütlich und machte, trotz des nagenden Zahns der Zeit, einen sehr gepflegten Eindruck. Man konnte sich geborgen und zu Hause fühlen und gerade weil das Zelt so alt war, spürte man sich auch den Vorfahren nahe, die, so durfte man hoffen, eben hier ihre schützende Hand zuteil werden ließen.

Es wäre dem alten Cecil ein Leichtes gewesen, sich ein größeres und prächtigeres Zelt zu leisten, aber er hielt nicht viel von sinnlosem Prunk und eitlen Tand. Dafür waren ihm Tradition und Ehre ein heiliges Gut. In der Tradition sah Cecil das Vermächtnis der Vergangenheit, das er erben aus den Händen seiner Vorfahren hatte erhalten dürfen. Und in seinem Bekenntnis zu einem ehrenhaften Leben sah Cecil das Erbe, das er seinen Nachkommen zu hinterlassen gedachte. Allerdings nur für den Fall, dass sich die möglichen Erben auch als ehrenhaft genug erweisen würden, um dem Erbe würdig zu sein. Der alte Wiesensteig war da sehr misstrauisch gewesen und das hatte durchaus seinen Grund. Sein halbwüchsiger Sohn war ein Tunichtgut, der viel von einem gutem Leben, aber sehr wenig von harter Arbeit hielt und seine beiden unverheirateten Töchter waren unentwegt dabei ihre Aussteuer anzuhäufen, deren Umfang und Wert sogar Fürstensöhne hatten anlocken können und sie streckten ihre Hände auch nur dafür aus, um Geschenke entgegenzunehmen.

Nicht jeder konnte diese Einstellung verstehen. Manche Bürger in Bree tuschelten sich einander zu, der Bauer Wiesensteig wäre ein ausgemachter Geizhals, dem nichts mehr zuwider wäre, als Gold auszugeben, wenn es denn nicht unbedingt als erforderlich galt. Da mochte ein Körnchen Wahrheit dran sein, denn es gab niemanden, der Cecil Wiesensteig als Verschwender beschrieben hätte. Er ließ sich eben immer von höherer Vernunft leiten und die sagte ihm, dass alles was noch taugt, auch noch schön genug wäre. Alles andere wäre Prahlerei gewesen und die verabscheute er sehr. Das Zelt mochte hier und dort etwas schäbig aussehen, aber es erfüllte seinen Zweck. Seine Planen hielten Wind und Wetter ab und es war außerordentlich geräumig. Es wäre eines großen Feldherren würdig gewesen. Der hintere Bereich des Innenraums war zwar mit einer Plane verhangen, die den Schlafbereich des Hofherren abdeckte, aber vorne blieb noch genügend Raum, um eine ganze Kompanie empfangen zu können. In der Mitte stand ein großer, massiver Tisch und jeder, der ihn sah, bekam Mitleid mit den armen Knechten des Hofherren, die dieses schwere Möbelstück an diese Stelle hatten schleppen müssen. Der alte Wiesensteig, so sparsam er auch sein mochte, wollte offensichtlich trotzdem nicht auf sämtliche Annehmlichkeit, die sein Haus zu bieten hatte, hier im Lager verzichten. Denn die Stühle, die um den Tisch herum standen, sahen so edel aus, als stünden sie besser in einem vornehmen Salon anstatt in einem Zelt. Und auch das, was sonst noch hier am Rande herumstand erinnerte mehr an die gute Stube eines Hofes, als an ein überdachtes Lager in der Wildnis. Wiesensteig wollte also doch ein wenig Eindruck schinden, denn wer immer hier eingeladen werden würde, wäre dann entweder ein Käufer oder Verkäufer und solchen Gästen musste schon etwas geboten werden.

Doch die dunkle Schar, die sich zu früh und zu Hauf in diesem Moment anstelle der vorgesehenen, vornehmen Besucher in Wiesensteigs Zelt herumtrieb, konnte man beim besten Willen weder einer Gruppe Anbietern zuordnen, noch gedachte irgendjemand daran etwas zu kaufen. Sie waren noch nicht einmal Gäste, denn niemand hatte sie eingeladen. Doch Mondsclangen brauchte man nicht einzuladen, sie kamen und gingen, wann immer sie es zu tun gedachten und nur außerordentlich selten wurden sie von ihren Gastgebern dabei bemerkt.

Wie viele es genau waren, die sich hier versammelt hatten, konnte man nicht so gut erkennen, denn auf

dem Tisch brannten nur vier kleine Kerzen, deren Schein gerade eben die Oberfläche des Tisches erleuchtete, aber sonst zu schwächlich war, um den gesamten Raum zu erhellen. Das machte Sinn, denn zu einem geheimen Treffen zieht man nicht mit einem auffälligen Fackelzug. Aber nur die Hälfte zu sehen, mochte zwar der Heimlichkeit dienen, beruhigte aber nur unzureichend, wenn man sich auf verbotenem Terrain befindet. Deswegen war die Stimmung rundherum, befeuert von der angestauten Hitze des Vortags, die sich wie ein Drache hier im Zelt breit machte, eher angespannt und bedrückend. Nicht alle hatten einen Sitzplatz ergattert, die meisten der Männer saßen deshalb auf dem blanken Boden, viele von ihnen in den abgelegensten und dunkelsten Ecken des Zelts. Das machte die Übersicht über die genau Anzahl der ungebetenen Gäste etwas schwierig. In den Schattenzonen innerhalb des Zeltes, und davon gab es reichlich, hätte sich eine ausgewachsene Wildsau aufhalten können und sie wäre unbemerkt geblieben, solange sie nicht zu laut gegrunt hätte. Nicht einmal der Geruch hätte sie verraten, denn die meisten der Anwesenden hatte schon seit längerer Zeit kein Bad mehr genommen oder einmal die Wäsche gewechselt. Es roch wie in einem Hügelgrab, vielleicht sogar ein wenig schlimmer.

Niemand sprach auch nur ein einziges Wort, es herrschte furchtsames Schweigen! Man schätzte Plappermäuler in den Reihen der Mondschnagen nicht sehr.

Zu sagen hatten sie sich untereinander auch nichts, sie kannte sich ja kaum, teilweise sogar überhaupt nicht. Das waren die Nachteile eines Geheimbundes, dessen Heimlichtuerei sogar seine eigenen Leute umfasste, was zur Folge hatte, dass jeder jeden schief ansah und der Acker des Vertrauens völlig ausgetrocknet und von wilden Disteln überwuchert war. Ein unbedachtes Wort konnte sehr schnell zum Verlust eines Fingers führen, denn man konnte ja nie wissen, ob man nicht gerade jemanden grob anredete, der in der Rangordnung weit über einem stand. Es war die übliche Bestrafung gegen jene, die aus der Reihe zu tanzen drohten oder wenn die Anführer mal wieder schlechte Laune gehabt hatten. Durch das Zeichen des geteilten Monds hatten sie sich als Mondschnagen zu erkennen gegeben – das genügte! Name, Herkunft und Rang spielten überhaupt keine Bedeutung, solange man sich nicht hervorzutun versuchte. Mondschnage zu sein genügte um den Bund zu besiegeln und als solche hatten man zu gehorchen, nur zu sprechen, wenn man dazu aufgefordert wurde und vor allem anderen – keine Fragen zu stellen! Das ersparte viel unwirsches Geschwätz und Taten waren ohnehin sehr viel aussagekräftiger. Den Mondschnagen reichte das völlig! Hauptsachen man hatte Spaß und reichliche Einkünfte.

Den meisten zumindest war das genug und dafür hielt man gerne eine Zeit lang den Mund aber Darrko war viel zu aufgeregt, um die Klappe halten zu können. Es war immerhin seine erste Teilnahme an einer großen Unternehmung im Schulterschluss mit den Mondschnagen, auch wenn er nicht die kleinste Ahnung darüber hatte worum es dabei überhaupt ging, außer dass es sich um große Dinge handeln musste. Darrko kam sich ungeheuer wichtig vor und er war sich sicher, dass er in den letzten Tage um ein paar Fingerbreit gewachsen war! Das war schon etwas anderes, als immer nur Hühner aus einem von Sandsons Ställen zu klauen, auskühlenden Kuchen vom Fensterbrett der Nachbarin zu stehlen oder heimlich Tante Eulalias Unterwäsche von der Wäscheleine zu entwenden. In ganz Michelbinge hatte man sich seither darüber gewundert, warum Eulalia bei windigem Wetter das Haus lieber nicht verließ. Aber das waren alles nur Kindereien im Vergleich zu dem, was Darrko in der letzten Zeit mit den Mondschnagen erlebt hatte. Das war wahrhaftig spannend gewesen, zudem noch durchtrieben und böse, ganz nach Darrkos Geschmack. Er war nur ein wenig enttäuscht darüber gewesen, dass man ihn bisher noch niemals damit beauftragt hatte, jemanden um die Ecke zu bringen. Er fand das als ungerecht, denn das gehörte, seiner Meinung nach, einfach dazu, wenn man eine Mondschnage ist!

Und das war Darrko schon ziemlich lange. Er erinnerte noch gut an den Tag, als er in die Reihen der Mondschnagen aufgenommen worden war. Urkdin hatte ihn bei seiner letzten Missetat im Auenland sozusagen auf frischer Tat erwischt. Darrko hatte den Wein, der bei einer Hochzeit ausgeschenkt werden sollte, mit einem starken Abführmittel versetzt und zuvor alle Aborte mit dicken Brettern verrammelt. Er hatte es als verdammt lustig empfunden, die Leute dabei aus seinem Versteck heraus zu

beobachten, auf welche Weise sie der Drangsal eines aufgescheuchten Darm nachzugeben versuchten, wenn die üblichen Wege dafür verschlossen waren.

Doch plötzlich fühlte er sich an seinem Kragen gepackt und hochgehoben bis er mit seinen Beinchen in der Luft zappelte und dann sah er in das finstere Gesicht eines noch finstereeren Gesellen des großen Volks. Der Mann hatte wildes, struppeliges Haar, einen wilden, zerzausten Bart und wilde Arme, von erschreckendem, wildem Umfang. Überhaupt schien alles an diesem Kerl wild zu sein. In diesem Moment hatte Darrko ein ähnliches Empfinden gehabt, wie die leidgeprüften Herrschaften, die, so verzweifelt wie vergeblich, an den vernagelten Aborttüren rüttelten. Aber die Angst, nun dem strafenden Arm der Grenzer übergeben zu werden, erwies sich als unbegründet. Das Gegenteil war der Fall gewesen, denn dieser Mensch schien über Darrkos Tat nicht im Mindesten empört gewesen zu sein, sondern eher beeindruckt. Er verzog den Mund zu einem wilden Lächeln und dann fragte er Darrko, ob er seine Talente nicht einer höheren Macht zur Verfügung stellen könnte. So hatte er Urkkin kennengelernt und mit ihm auch die Mondschnaken, denen er sich sofort zugehörig fühlte, denn dort hatte man Spaß und derbe Streiche waren an der Tagesordnung. Seither erledigte er Botengänge für sie, hin und wieder sandte man ihn auch aus um zu kundschaften oder zu spionieren, aber das richtig böse Zeug hatte er noch nicht machen dürfen und das wurmte ihn gewaltig.

Doch heute würde es anders werden, das spürte er!

Der großartige Rutiger, also der strahlende Anführer selbst, die Quelle aller Boshaftigkeit und das nie erreichte Vorbild aller Mondschnaken, würde in Kürze leibhaftig erscheinen und mit sicherlich finsternen Worten blutige Befehle erteilen! So flüsterte man sich in schändlicher Vorfreude zu und Darrkos Ohren wurden dabei nicht nur immer größer, sondern auch vor Aufregung ganz rot, bis sie leuchteten wie zwei Laternen. Das war bestimmt ein gutes Zeichen fand er und rieb sich vergnügt die Hände. Von den vielen bösen Aufträgen, die schon bald erteilt werden würden, fiel vielleicht der eine oder andere auch für den kleinen, eifrigen Darrko ab. Man hat so sein schönes, scharfes Messer schließlich ja nicht nur zum Brotschneiden!

Aber zunächst hieß es warten!

Urkkin und Darrko saßen ein wenig abseits von den anderen am Rand des Zelt auf dem Boden, hatten sich gegen einen großen Reisekoffer gelehnt, um es ein bisschen gemütlich zu haben und sie warteten. Warten!!

Und nochmal warten !!!

So etwas kann schon mal an den Nerven zerren. Warten heißt Stillstand und Stillstand bedeutet Bewegungslosigkeit. Diese wiederum macht hilflos und man fühlte sich den kommenden Dingen ausgeliefert. Zeit, die nicht vergeht, ist wie ein kriechendes Gift. Doch Darrko wurde die Zeit nicht zu lange, die Eindrücke waren auch jetzt schon überwältigend. So viele Mondschnaken in einem Raum hatte er noch nie gesehen. Er war außer sich vor Freude, obwohl er außer Urkkin niemanden kannte! Er hatte tausend Fragen und wären die Worte, die ihm auf der Zunge lagen, so etwas wie Speckröllchen gewesen, dann hätte er sie vielleicht sofort geschluckt. Aber das waren sie nicht und so aber flossen sie ihm haltlos über die Lippen. Zwar flüsterte er nur, doch in der Stille der Nacht klang auch das leiseste Wispern wie das Fauchen eines Drachens und Urkkin zuckte jedes Mal zusammen, als habe er eben einen Skorpion in eins seiner Hosenbeine kriechen sehen.

„Und das find ficher alle Mondsnaken?“, zischelte Darrko und seine tonlose Stimme klang so freudig erregt, als hätte ihm gerade jemand frische Blutwurst und noch ofenwarmes Brot versprochen.

Urkkin seufzte. Alle seine Beschwörungen an den Halbling, er möge zurückhaltend und leise sein, haben offenbar nichts gefruchtet. Ihn einfach zu ignorieren hatte auch keinen Zweck, Darrko würde seine Fragen ständig wiederholen und jedes Mal ein bisschen lauter, solange, bis sich einer der anderen gestört fühlen würde. Dann gäbe es wahrscheinlich üble Dresche und das, dessen war sich Urkkin sicher, nicht für den Halbling alleine, sondern auch für seinen unglücklichen Partner. Also antwortete Urkkin zögerlich und sehr bemüht, dass die Lautstärke ihres kleinen Plausches nicht überhand nahm.

„Ja!“, flüsterte er, „Das sind alle Mondsnaken. Sie alle tragen das Zeichen des geteilten Monds!“

„Kennst du fie alle?“

Darrkos Wissbegierde war schier grenzenlos.

„Einige wenige kenne ich. Die meisten aber nicht.“, bekannte Urkdin und fügte erklärend an, „Das ist so bei den Mondschnagen. Wer niemanden kennt, kann niemanden verraten!“

„Aber der groffe Rutiger kennt fie alle?“

„Ja, der kennst sie alle!“

„Und alle kennen ihn?“

„Ja, alle kennen ihn!“

„Alfo,“, schlussfolgerte Darrko, „Könnten ihn alle verraten?“

„Wirst du wohl jetzt leise sein?“

In Urkdin wuchs langsam ein mulmiges Gefühl. Von allen Talenten, die in diesem Halbling mutmaßlich schlummerten, war das, sich um Kopf und Kragen reden zu können, das ausgeprägteste. Die ersten Mondschnagen hatte sich bereits nach ihnen umgedreht und missbilligende Blick ausgesandt. Darrko dagegen hatte das natürlich wieder einmal nicht bemerkt.

„Gibt ef bei den Mondflangen noch andere Hobbif?“, plapperte er munter weiter.

„Das weiß ich nicht!“, antwortete Urkdin und er hatte mittlerweile selbst Mühe mit seiner Lautstärke sachte zu bleiben, „Zumindest bist du der einzige, den ich kenne! Und ehrlich gesagt: einer reicht mir völlig!!!“

Darrkos überhörte den versteckten Vorwurf seines Gefährten. In ihm keimte bereits die nächste Frage auf. Es musste eine verdammt wichtige Frage sein, denn es schien so, als würde ihm dabei der Hals anschwellen.

„Fag mal ...“, begann er vorsichtig und einem derart verhaltenen Ton, dass Urkdin fast schon geneigt war ihm wohlwollend zuzuhören, „Du haft mir nie erpfählt, wie du pfu den Mondschnagen gekommen bift!“

„Ja, ich habe dir das nie erzählt!“, meinte Urkdin abweisend, „Und das hatte auch einen guten Grund!“

„Welchen Grund?“

„Du solltest es einfach nicht wissen!“

„Nun fag fon!“, bettelte Darrko.

„VERDAMMT!“, herrschte Urkdin den Halbling zunächst etwas ungehalten an, fuhr dann aber mit einem sehr viel gemäßigeren Ton fort, „Vielleicht will ich es gar nicht erzählen? Vielleicht will ich erst gar nicht einmal daran denken? Vielleicht geht dich das einen feuchten Kehricht an?“

Darrko schien die herbe Abweisung nicht im Mindesten zur Kenntnis genommen zu haben, denn unbeirrt bohrte er weiter.

„Fag fon, fag fon, fag fon!“

Urkdin seufzte, als erkennen musste, dass der Halbling keinen Frieden geben würde, solange er diese traurige Geschichte nicht gehört hatte.

„Also gut!“, meinte Urkdin resignierend, „Warum auch nicht? Irgendwann wirst du das ja sowieso erfahren.“

Darrko sah ihn gebannt an und wartete. Und er schwieg! Urkdin genoss diesen Augenblick seliger Ruhe und ließ sich daher ziemlich Zeit mit dem Beginn seiner Erzählung. Doch dann holte er tief Luft und es ging los.

„Mein Vater war der bekannte, weltberühmte Sylomo!“

„WER?“, unterbrach Darrko, dem der Name Sylomo trotz seiner Weltberühmtheit absolut nichts sagte. Urkdin sah den Halbling entgeistert an und fragte sich, warum ihm die Unkenntnis des Auenländers über die Dinge der Welt, immer wieder erneut in Erstaunen setzen konnte.

„Sylomo war ein Zauberer!“, fuhr Urkdin fort.

Darrko war begeistert.

„EIN PFAUBERER ??“, rief er, wieder einmal viel zu laut, „EINER WIE GANDALF?“

Urkdin verzog das Gesicht, als habe er plötzlich ganz schlimme Kopfschmerzen bekommen. Zum einen hatte der Halbling wieder einmal mehr so lärmend gebrüllt, dass man ihn wahrscheinlich noch in Schragen hatte verstehen können. Außerdem machte der Name des grauen Zauberer alle

Monschlangen sehr nervös, ihn laut auszusprechen galt als eine Herausforderung des Schicksals. Zum anderen traf der Vergleich Darrkos nicht so ganz die Wahrheit.

„Er war natürlich kein echter Zauber, versteht sich!“, erklärte Urkdin zögernd, „Da war niemals Zauberei im Spiel gewesen. Das waren alles nur Tricks und Gaukeleien!“

„Und waf waren daf für Trikf?“

Darrko wirkte fast ein wenig enttäuscht.

Kein echter Zauberer?

Wie langweilig!

„Nun ... sagen wir es einmal so: Er ließ Sachen verschwinden!“

„Waf für Fachen?“

„Geldbeutel, Schmuck und alle anderen Sachen was einen Wert hatte. Bisweilen ließ er auchunliebsame Personen!“

Nun war Darrko wieder hellauf begeistert.

„Waf für ein braver Mann, dein Herr Vater! Waf ift auf ihm geworden?“

„Er wurde erwischt!“

„Oh nein!“, meinte Darrko erschrocken.

„Als ich ihn das letzte Mal sah, saß er gerade auf einem galoppierenden Pferd!“

„Dann ift er alfo entkommen?“

„Das nicht gerade. Der Strick um seinen Hals hinderte ihn daran im Sattel zu bleiben!“

„Konnte er den Ftrick nicht verfvinden laffen?“, fragte Darrko weltfremd nach. Doch als er den wütenden Blick seines Gefährten sah, beschloss er bei dieser Frage nicht auf eine Antwort zu bestehen. Eine Weile schwiegen beide. Urkdin wollte die Stille genießen, aber irgendwie konnte er das nicht, da die frisch aufgewühlten Erinnerungen doch sehr schmerzhaft waren. Dabei hatte er noch nicht einmal die ganze Geschichte erzählt und er hoffte inständig, dass Darrko das nicht auffiel. Aber manchmal ist eben alle Hoffnung vergebens und wenn etwas in diesem Leben als unumgänglich betrachtet werden musste, dann war dies der grimme Tod und dass Darrko das Maul niemals halten konnte.

„Wurde deine Mutter auch aufgeknüpft?“, fragte er mit dem Einfühlungsvermögen eines Dreschflegels. Urkdin lächelte bitter. Er hatte jetzt einfach keine Lust mehr wütend zu sein, es hatte ja sowieso keinen Sinn. Darrkos Naivität war zu entwaffnend.

„Nein, meine Mutter starb am Schandpfahl!“

„AM FANDPFAHL !!“, rief Darrko hoch erfreut, hielt sich aber sofort selbst den Mund zu. Er hatte selbst bemerkt, dass er nicht gerade geflüstert hatte, als er sich von seiner Überraschung hatte hinreißen lassen. Für ihn hatte der Schandpfahl etwas magisches, denn da konnte man groben Kerle mal tüchtig in die Fresse schlagen, ohne brutale Gegenwehr fürchten zu müssen. Natürlich musste man vorsichtig sein, denn diese Burschen würden nicht ewig ihre Hände und ihren Kopf im Balken haben und dann wäre es sehr viel besser, sie würden sich später nicht an einen erinnern, sollte man ihnen in dunkler Stunde auf offener Straße begegnen.

„Waf hat fie denn angeftellt?“, fragte er leise, fast schon schüchtern nach, als er erblickte, wie betroffen sein Gefährte aussah und er sich heimlich bemühte, dass Darrko nichts davon bemerken würde, eine Träne aus dem rechten Auge wischte.

„Man nannte sie eine Hexe und band sie an den Pfahl, um ein Geständnis zu erzwingen!“, erzählte Urkdin mit stockender Stimme, da ihm die Trauer von damals auch heute noch die Kehle zuschnürte. Darrko hingegen fand das alles fürchterlich aufregend. Hexen, Schandpfahl und Gewalt, genau so sollten Abenteuer aussehen und nicht anders.

„Und hat fie geftanden?“, fragte er höchst interessiert.

Urkdin schüttelte nur schweigend den Kopf.

„Nein, das hat sie nicht!“, erzählte er wie benommen weiter, „Man hat sie beschimpft und geschmäht und sie mit faulem Obst und Gemüse beworfen. Es hatte in diesem Jahr eine gute Ernte gegeben und bei Weitem konnte nicht alles verzehrt oder verkauft werden. So war von dem fauligen Zeug mehr als genug vorhanden. Trotzdem wollte sich jemand nicht mit matschigen Äpfeln begnügen und nahm einen

Stein in die Hand. Meine Mutter wurde am Kopf getroffen und dann war es auch schon vorbei!“

„Ift ja frecklich!“, kommentierte Darrko nur teilweise mitfühlend, denn seine Trauer galt nicht so sehr dem schlimmen Schicksals Urkdins Mutter, sondern mehr der Kürze der Geschichte. Das war nicht sonderlich ergiebig gewesen, er hatte sich mehr Aufregung erhofft, aber leider haben die Ereignisse damals offensichtlich nicht mehr hergegeben.

Urkdins Blick ging scheinbar ins Leere, doch das war nicht so. Seine Augen waren nur in die Vergangenheit gerichtet, bis zu jenem Tag, da man die Fessel seiner Mutter löste und ihr lebloser Körper schlaff in die Lache ihres eigenen Bluts fiel. Er war wie in einer schmerzvollen Trance gefangen. Darrko irgendwie auch. Er fühlte sich unzufrieden und es dämmerte ihm langsam, dass Urkdins Geschichte, so tragisch sie sich auch anhören mochte, die Antwort auf seine Frage, wie sein Gefährte zu den Mondschnaken gestoßen war, noch nicht enthielt. Aber genau das wollte er wissen, mehr denn je. Aber Urkdin wirkte wie weggetreten. In einem solchen Zustand hatte Darrko seinen Freund und Gefährten nicht mehr gesehen, seit dieser im letzten Monat das Wettsaufen gegen Humpen-Horst, dem legendären Schlucker aus Schlucht, gewonnen hatte.

„Und waf paffierte nach dem flimmen Ableben deiner Mutter!“, fragte Darrko vorsichtig und gab seinem Gefährten einen sanften Rippenstoß, um ihn wieder aus seinen bösen Erinnerungen zu holen, nur, um ihn womöglich gleich darauf mit seiner Fragerei gleich wieder dorthin zurück zu schubsen. Aber an solchen Einzelheiten störte sich Darrko nicht.

Es gelang ihm aber nur halb Urkdins Bewusstsein zu erreichen. Urkdins Blick war noch immer in die Ewigkeit gerichtet, aber immerhin fing er wieder an zu erzählen. Jedoch klang es sehr versonnen, als würde er mit einer Stimme aus der Vergangenheit reden, als spräche nicht er, sondern der junge Urkdin von damals.

„Nachdem sie den Leichnam meiner Mutter achtlos, als wäre sie nur ein Mehlsack gewesen, auf einen Karren geworfen hatten, waren meine Schwester und ich völlig alleine auf der Welt. Wohin man sie brachte, habe ich nie erfahren!“

„DU HAFT EIN SCHWEFTER !!!!!“

Darrkos hatte wahrhaftig versucht konzentriert zuzuhören, doch das Einzige, was ihm von der dramatischen Erzählung seines Gefährten im Gedächtnis haften blieb, war die Erwähnung einer Schwester, über die Urkdin ihm gegenüber bisher nicht das kleinste Wort verloren hatte. Das war eine verdammt überraschende Neuigkeit. Das dumme daran war, dass er, von seiner Leidenschaft überrannt, wieder einmal sehr laut geworden war. Und diesmal hatte er den Bogen zu sehr überspannt.

Einer der Mondschnaken, die um den Tisch in der Mitte des Zelts herumsaßen, hatte wohl nun endgültig die Nase voll von den ständigen Getuschel der beiden und Darrkos wiederholtem Geschrei. Als er sich erhob, wurde es noch dunkler im Raum, denn der Kerl war so groß und breit, dass man hinter ihm einen Waldbrand hätte verstecken können. Die wenigen Kerzen auf dem Tisch waren da natürlich völlig überfordert. Für eine Weile hoffte Darrko, der Riese würde nur zum austreten nach draußen gehen, aber diese Annahme wurde sofort widerlegt. Der Kerl kam direkt auf sie zu und sein bedrohliches Knurren verhiess nichts Gutes. Bei jedem Schritt dieses Riesen knirschte der harte, trockene Boden unter seinen Füßen, als würde man ein großes Mühlrad über Schotter rollen. Die anderen Mondschnaken blieben unbeteiligt. Manche amüsierte es, freuten sich darüber, dass endlich wieder mal was los wäre. Andere wirkten etwas furchtsam, da sie sich, durch diese ewige Warterei etwas träge geworden, aufgeschreckt fühlten oder weil sie den Riesen kannten und wussten, auf welche Weise er Störungen anging. Den meisten war das, was mutmaßlich folgen würde, aber völlig egal.

„DER OCHSE !!!“, wimmerte Urkdin vor sich hin. Offensichtlich hatte die drohende Gefahr sein Bewusstsein wieder in die Gegenwart zurück geschleudert.

„WARUM AUSGERECHNET DER OCHSE !!“

„Wer ist denn der Ochse?“, fragte Darrko unbekümmert, als wäre er nicht beteiligt. Urkdin musste bitter lächeln. Diese Frage würde sich in wenigen Augenblicken von selbst beantworten, denn der Ochse würde den kleinen Auenländer wahrscheinlich zu einer handlichen Kugel zusammen kneten, um

ihn dann Urkdin ins Maul zu stopfen. Aber Darrko schien das nicht zu kümmern. Das hatte allerdings nichts mit Mut zu tun, sondern eher mit Einfalt. Dieser Halbling vermochte die Folgen einer geschwungenen Streitaxt auch erst dann zu überblicken, nachdem sie ihn in der Mitte zerteilt hatte. Wahrscheinlich würde er unter einem verheerenden Steinschlag, statt einen Schritt zur Seite zu gehen, lediglich seinen Regenschirm aufspannen, im Glauben nun ausreichend geschützt zu sein.

Doch mit einem Schritt zur Seite hätte sich ihr momentanes Problem nicht gelöst. Schnell war er ja nicht, der Ochse, dazu war er viel zu massig, aber er war verdammt breit und hatte furchtbar lange Arme. An eine Flucht, um den kommenden Unannehmlichkeiten zu entgehen, war deswegen nicht zu denken. Er hätte sie auf jeden Fall erwischt.

Von den anderen der anwesenden Mondsclangen wäre auch keine Hilfe zu erwarten gewesen. Zum einen legten sich nur Leute mit dem Ochsen an, die des Lebens überdrüssig waren, zum anderen war es den meistens eine Freude dem Ochsen bei seinem Tun zuzuschauen. Er galt als Virtuose beim Verkrümmen von Wirbelsäulen.

Nun, das war es wohl, dachte sich Urkdin und versuchte möglichst gefasst das Ende zu erwarten. Wenigstens würde er dem kleinen Auenländer die traurige und wenig ehrenvolle Geschichte seines Lebens nicht zu Ende erzählen müssen. Das war für ihn fast schon ein tröstender Gedanke. Aber dann entschloss sich Urkdin doch noch, um ihrer kurzen Freundschaft willen die Zeit die ihm noch bliebe, dafür zu nutzen, Darrko darüber aufzuklären, wer ihn dann nachher auf die Größe eines Stallhasen zusammenschieben würde.

„Seinen echten Namen kennt niemand, wahrscheinlich nicht einmal er selbst!“, erklärte Urkdin hastig, „Wir nennen ihn den Ochsen, weil jeder echte Ochse neben ihm wie ein Kälbchen aussieht. Man sagt, er könnte zwei alte Eichen zu einer Schleife zusammen knoten!“

„Erftaunlich!“, sagte Darrko sichtlich beeindruckt.

Aber dann war der Ochse heran und beugte sich zu seinen zwei Opfern herunter und trotz der Hitze spürte Urkdin plötzlich ein innerliches Frösteln.

„HÖRT MAL ZU, IHR ZWEI FLEISCHKRÜMEL!“, der Ochse sprach nicht laut und dennoch hätte er mit seiner Stimme den Dreck aus der Zeltwand pusten können, „MIR GEHT EUER STÄNDIGES GEPLAPPER LANGSAM BIS ZU DEN AUGENBRAUEN! IHR WERDET NUN EUERE SCHNUTEN HURTIG SCHLIEßEN UND DANN AUCH WEITERHIN GESCHLOSSEN HALTEN, SONST PRESSE ICH EURE UNTERKIEFER GEGEN DIE SCHÄDEL, BIS IHR EUCH SELBST IN DIE NASE BEISST!“

Urkdin wurde so blass, dass sein Gesicht fast schon zu leuchten begann und zwar heller und strahlender als die kümmerlichen Kerzen auf dem Tisch. Eifrig nickte er zustimmend, in der Hoffnung, dieses Scheusal ließe sich auf diese Weise beruhigen. Und zunächst sah es auch ganz danach aus, denn der Ochse hörte wenigstens damit auf drohend mit den Zähnen zu knirschen. Aber dann begann Darrko haltlos zu kichern und er machte dabei den Eindruck, als koste es ihm große Mühe nicht laut loszuprusten.

Der Ochse schien seinen Ohren nicht zu trauen. Er war es gewohnt, dass seine Gegner jammern, weinen, flehen oder sich gelegentlich auch mal in die Hosen pissen, aber derart belustigt war noch nie einer gewesen. Das war irritierend und ärgerlich zugleich.

„WAS SOLL DAS?!“, fragte er grollend. Es war wohl seiner Verwirrung zuzuschreiben, dass er dem Halbling nicht sofort die Ohren abgerissen hatte, sondern ihm eine Frage stellte, die unerwarteter Weise sogar Sinn machte.

„Das fragst du noch, du Dummerchen?“, antwortete Darrko fröhlich, „Fich felbst in die Nafe zu beiffen? Na, daf klingt doch luftig. Ich bin überpfeugt, daf bekomme ich hin! Daf wird ein Spaff!“

Und sogleich begann der Halbling mit den absonderlichsten Gesichtsverrenkungen, alle mit dem Ziel sich selbst in die Nase beißen, als wäre es seine heilige Pflicht, dem Ochsen zu beweisen, dass er das auch ohne seine freundliche Hilfe schaffen würde. Und der verwirrte Ochse sah nur fassungslos zu. In diesem Moment hätte man ihm einen Zahn ziehen können, er hätte es nicht bemerkt.

„Ift pfiemlich knifflig“, meinte dann Darrko ein wenig enttäuscht, weil es ihn ums Verrecken nicht

gelingen wollte, sich selbst in die Nase zu beißen. Aber noch wollte er nicht aufgeben.

„Habt ein wenig Geduld. Ich schaff das schon!“

Und wieder verzog er das Gesicht zu den lustigsten Grimassen. Aber natürlich gelang ihm das auch beim zweiten Versuch nicht.

„Ift wohl doch ein wenig pfu fwierig!“, resümierte der Halbling klagend und zuckte entschuldigend mit den Schulter, aber dann erhellte sich seine Miene wieder.

„Mit der Pfunge schaffe ich das!“, erklärte Darrko leutselig und er war über seinen neuen Gedanken recht glücklich, denn er hasste es, etwas nicht zu können, „Da bin ich mir ganpf ficher! Das ift nicht fwer!“

Und so streckte er die Zunge heraus, so weit es ging, immer länger, immer weiter und dann bog er sie nach oben und in der Tat es berührten sich die Spitzen der Nase und Zunge, als ob die dafür geschaffen worden wären.

Einer der Mondschnagen begann daraufhin zu applaudieren, aber ein einziger, kurzer und missbilligender Blick des Ochsen brachte sie schnell zum Schweigen.

„WILLST DU MICH VERARSCHEN ???!“ , brüllte er Darrko wutentbrannt an.

Der Halbling hob beschwichtigend die Hände.

„Das würde ich niemals tun!“, meinte er treuherzig, „Das pfu ift mir euer Arf viel pfu groff!“

Man konnte sehen, dass die Gesichtsfarbe des Ochsen beständig zwischen hell- und dunkelrot hin und her wechselte. Aber noch immer hatte Darrko nicht einmal den Hauch der Erkenntnis, dass es vielleicht keine so gute Idee gewesen sein könnte, einem überaus robusten Massenmörder die Zunge zu zeigen und ihn anschließend provokant anzureden. Er hielt das alles für ein lustiges Spiel und er wunderte sich lediglich, dass so wenige lachten. Den anderen Mondschnagen allerdings war das Lachen absolut vergangen und keiner von ihnen hätte auch nur die Läuse in ihren Haaren darauf verwettet, dass Darrko den Sonnenaufgang noch erleben würde. Auch der Ochse wirkte alles andere als erheitert.

„ES REICHT !!!!“

Der Ochse knirschte mit den Zähnen, dass es in den Ohren wehtat und er begann seine riesigen Hände zu reiben und zu massieren, um sie auf die verheerende Bestrafung des frechen Halblings vorzubereiten. Ein paar paar Male knackten seine Fingerknöchel dabei so laut, dass es sich anhörte, als würde die hölzerne Brücke von Schragen langsam in der Mitte auseinanderbrechen.

Doch Darrko hatte wahrhaftig unverdientes Glück!

„ES REICHT WAHRHAFTIG!“, ertönte plötzlich eine sonore Stimme, nicht laut, aber sehr bestimmend und sehr überzeugend. Der massige Wüterich zuckte zusammen und erstarrte als wäre er mit Bronze überzogen worden. Auch die anderen wagten es kaum zu atmen. Selbst die Zeit schien für einen kurzen Moment inne zu halten.

„SETZ DICH WIEDER AN DEN TISCH UND LASS DEN HOBBIT IN RUHE!“

Die Stimme ließ nicht viel Handlungsspielraum, aber es war eben nur eine Stimme. Darrko konnte keine passende Person entdecken, die zu dieser Stimme gepasst hätte. Langsam schlich der Ochse murrend und knurrend zum Tisch zurück und setzte sich gehorsam, wie man es ihm aufgetragen hatte, wieder aus seinem Stuhl und legte brav seine massigen Hände auf den Tisch. Erst jetzt, nachdem dieser Fleischberg Darrkos Sicht nicht mehr versperrte, konnte er sehen, wenn auch nur sehr undeutlich, wer sich da rettend eingemischt hatte.

Es war ein Zwerg, der einen verdammt dunklen und reichlich zerzausten Mantel trug, der ihn im Halblicht so gut wie unsichtbar machte, was womöglich sogar Sinn der Sache gewesen sein könnte. Der mächtige Bart des Zwergs und seine langen Haare waren in unzählige, kleine Zöpfe zusammengeflochten und sie waren feuerrot. Fast mochte man meinen, dem Zwerg würde der Kopf brennen. Das war sehr einschüchternd. Nicht nur der Ochse, auch alle anderen Mondschnagen sahen diesen Zwerg mit einem gehörigen Respekt an, der fast an Furcht grenzte. Der Zwerg schien sehr mächtig zu sein und hatte hier in dieser Runde offensichtlich viel zu sagen. Darrko war sehr interessiert, er liebte Leute, die was zu sagen hatten und hätte gerne mehr über diesen rothaarigen Langbart erfahren.

„Urkdin, sag mal, wer ist dieser Pferg?“, fragte er sehr leise und bedacht seinen Gefährten, der zwar noch ziemlich blass um die Nase war, aber unendlich erleichtert darüber, noch am Leben zu sein.

„Das ist Rohbrommel!“, antwortete Urkdin mit trockener, kratziger Stimme, „Berater und Freund von Rutiger! Tu mir bitte den Gefallen und leg dich bitte nicht auch noch mit diesem an, wenn du nicht willst, dass wir beide auf dem Grund einer Sickergrube enden werden!“

„Ich doch nicht !!!!“, empörte sich Darrko, „Dapfu bin ich doch viel pfu flau!“

Doch Urkdin hatte seine Zweifel daran, dass sein kleiner Gefährte, für was auch immer, zu schlaue sein könnte, aber es beruhigte ihn, dass die unmittelbare Gefahr, von diesem massigen Wüterich zerbröckelt zu werden, vorerst gebannt schien. Die sengenden Flammen des Zorns mochten bei dem Ochsen zwar für den Moment gelöscht worden zu sein, aber die Glut schwelte noch weiter. Er hatte sich zwar gefügt, aber er war mit dem Verlauf der Dinge nicht glücklich und mit Darrko ganz offensichtlich nicht fertig.

„NUN KOMM SCHON, ROHBROMMEL!“, knurrte der Ochse und breitete beschwörend die Arme aus. Sein linker und rechter Nachbar mussten sich ducken, um nicht von ihren Stühlen gefegt zu werden.

„DIESER KLEINE WOLLFÜSSIGE SCHEISSER GEHT UNS DOCH ALLEN AUF DIE KLÖTEN! WARUM DARF ICH IHM NICHT WENIGSTENS DIE ZUNGE RAUSSREISSEN?“

Rohbrommel grinste gehässig.

„Ach, Ochse!“, sagte der Zwerg dann fast gehässig, „Was fragst du mich denn solche Sachen? Fragt doch einfach SIE!“

Mit diesen Worten ging Rohbrommel einen Schritt zur Seite und aus dem dunklen Eck, durch das schon der Zwerg wie durch die Hand eines Zauberers erschienen war, trat nun eine sehr wohl geformte Frau hervor aus dem Schatten, der sie bis zu diesem Moment verborgen hatte. Sie war sehr klein, fast unscheinbar, aber es umgab sie geradezu erstickend eine Aura dunkler Macht. Das alleine schon hätte genügt jeden, der sich in ihre Nähe wagen sollte, demütig in die Knie zu zwingen. Ihr Gang war geschmeidig wie der eines Panthers und sie wirkte federleicht, als wäre sie eine Schwester des Winds. Wäre sie in den Raum geschwebt, es hätten niemanden verwundert. Sie zog durch ihre Erscheinung magisch die Blicke der Männer auf sich, keiner konnte sich ihrem Bann entziehen und jedem von ihnen war dabei, als würden sie sehenden Auges in eine tödliche Falle tapen. Aber es war eine sehr faszinierende Falle! Das lag nicht nur an ihrer Kleidung. Hemd und Hose saßen so eng an der Haut, dass ihre weiblichen Rundungen fast schon marktschreierisch zum Begaffen einluden, es war auch die Art wie sie sich bewegte, denn sie hatte in allem, was sie tat, den Anmut einer Schlange.

Aber keiner der Mondschnaken, die sich sonst für keine Gemeinheit zu schade waren, traute sich ihr ins Auge zu blicken, sondern sah lieber ergeben zu Seite oder zu Boden und summte ein unschuldiges Liedchen vor sich hin, um möglichst unbeteiligt zu erscheinen. So sehr der Liebreiz dieser Frau auch zu locken vermochte, war sie doch umgeben von einem Hauch der Verderbnis und Tod. Jeder wusste, dass in ihrer Nähe das Leben verdammt schnell vorbei sein konnte, ein leichtes Missfallen ihrerseits genügte. Die furchterregenden Maske, die den Kopf und das Gesicht der Frau fast völlig einhüllte, deren Anblick kleinen Kinder wochenlang den Schlaf zu rauben vermochte, war ein wahrhaft mahnendes Zeichen.

Aber das alleine war es nicht gewesen, was die Männer allesamt derart eingeschüchtert hatte. Man kannte sie einfach, man verehrte und bewunderte sie, aber vor allen Dingen fürchtete man sie – beides zu gleichen Teilen, auch wenn das als unmöglich erscheinen mochte!

Auch der Ochse wirkte eingeschüchtert, mehr noch als nach dem Tadel Rohbrommels. Vorher noch so mannhaft und stark, duckte er sich nun wie ein verängstigtes Kind und schüttelte übereifrig mit dem Kopf, dass es in den Halswirbeln knackte.

„Nein, nein, nein !“, stammelte mit fast tonloser Stimme, „Kein Fragen, keine Fragen, keine Fragen!“

Seine Lippen war derart fest zusammengepresst, dass er dazwischen Zwergenpanzer hätte brechen können, es war ein Wunder, dass er überhaupt noch Worte herauspressen konnte und seine Augen waren weit aufgerissen, als sähen sie sein nahendes Ende.

Sein Nachbar musste ihn kurz mit dem Ellenbogen in die Seite stupsen, sonst hätte der Ochse seine Beteuerungen bis zum Morgengrauen stotternd fortgeführt. Der kleine Stoß brachte ihn zwar einigermaßen wieder zur Besinnung, aber dann sackte er fast völlig in sich zusammen, bis er mit seiner Stirn beinahe auf die Tischplatte stieß und er hüllte sich in furchtsames Schweigen. Der freche Hobbit, dem er noch kurz zuvor eine gehörige Lektion hatte erteilen wollen, spielte für ihn nun überhaupt keine Rolle mehr, wahrscheinlich konnte er sich nicht einmal an ihn erinnern.

Aber nicht alle Anwesenden fühlten sich von dieser betörenden, wie Angst einflößenden Frau eingeschüchtert!

„Waf für ein Weib!“, entfuhr es Darrko, wieder einmal mehr in einem etwas respektlosen, unangenehm lauten Ton, wieder und auch, wie schon so oft, ohne davor auch nur einen kurzen Augenblick darüber nachgedacht zu haben, ob es wirklich geschickt sein konnte, eine Frau unhöflich anzustarren, die in ihrem bisherigen Leben eine Unzahl an Männern schon wesentlich öfter tot als glücklich gemacht hatte. Aber dann verlor er langsam das Interesse an dieser Frau, zumal sie einfach dastand und gar nichts machte. Die Formen ihres Leibs, aus denen sie wahrhaftig kein Geheimnis machte, wussten zwar jeden Mann zu verzaubern, aber Darrko interessierte sich dafür nur mäßig. Ihm imponierte es wesentlich mehr, dass alle Mondschnagen vor ihr geradezu sklavisch kuschten und deswegen bewunderte er diese Frau. Er hätte gerne gesehen, wie sie jemanden umbringt, von solchen Leuten kann man viel lernen, aber offensichtlich hatte sie das, zumindest im Moment, nicht vor. Darrko fand das ein klein wenig enttäuschend, so ein kleines Gemetzel wäre jetzt schon lustig gewesen. Trotzdem konnte er seinen Blick nicht von ihr abwenden und das nicht alleine aus dem Grund, dass er in ihr eine begnadete Mörderin sah, was sie für ihn zu einer absolut verehrungswürdigen Göttin machte. Es handelte sich immerhin, auch wenn Darrko dies erst auf den zweiten Blick festgestellt hatte, um eine sehr ansehnliche Frau, um so mehr, da sie von ihrer körperlichen Schönheit wesentlich mehr zu Schau stellte, als es anständige Weiber selbst in finsterster Nacht jemals gewagt hätten, nicht einmal dann, wenn sie ihre Identität hinter einer hässlich abstoßenden Maske verborgen hätten, so wie dies bei dieser Frau der Fall gewesen war. Das war aber auch eine fürchterlich bedrohliche Maske, kein Wunder, dass sich die Mondschnagen zitternd vor ihr duckten. Selbst Darrko, dem absolut nichts heilig war, spürte ein leichtes Gruseln.

Doch er war gleichzeitig davon fasziniert, dass sie, allein durch ihre Existenz, alle seine bisherigen Vorstellungen über Macht und Einfluss über den Haufen geworfen hatte. Vormalig hatte für ihn immer gegolten, dass der Wolf das Lamm zerreißt und das war gut so, denn das hatte Tradition. Nun aber musste Darrko erleben, dass sich ein Rudel Wölfe ergeben vor einem Lamm verneigte und das empfand er zwar als überaus erheiternd und auch gleichzeitig ein wenig verstörend.

„Wer ift diefe fonderbare Perfon?“, fragte er seinen Gefährten flüsternd und er konnte nicht aufhören diese wunderliche Frau mit großen Augen anzustarren, auch wenn sein Blick mehr ihrer schrecklichen Maske galt als ihren offensichtlichen, körperlichen Vorzügen.

Aber Urkkin befand sich, aus naheliegenden Gründen, noch immer in einer lähmenden Schockstarre, die nicht nur seinen Körper erfasst hatte, sondern auch zusätzlich seinen Geist fast völlig umnachtete. Daher reagierte er auf Darrkos Frage nur träge.

„Hmmm?“

Sein kleiner Gefährte übte sich in Geduld, was ungewöhnlich für ihn war und womöglich eine Folge seiner Faszination.

„Diefe Person – wer ift fie?“

Darrkos deutete vorsichtig und möglichst unauffällig in die Richtung der einzigen Frau in der näheren Umgebung, denn in seiner Einfalt war ihm klar geworden, dass ein zu offenes Interesse extrem gesundheitsschädlich werden könnte. Genauso gut hätte man versuchen können, eine im hohen Gras versteckte Bärenfalle mit der Hand zu ertasten.

„Warum haben alle Mondflangen so entfepfliche Angft vor ihr?“

Urkkins Augen wurden wieder klarer, aber es flackerte nun panische Angst hinter ihnen.

„Das ist Rekyä!“, flüsterte er ehrfürchtig zurück, gerade noch laut genug, dass ihn Darrko, aber sonst

kein anderer verstehen konnte. „Sie ist die Liebschaft Rutigers und jede Hand, die sie berührt, kann sich gleich von ihrem Besitzer verabschieden! Rutiger versteht da keinen Spaß!“

„Das mag ja fein!“, warf Darrko hartnäckig ein, da er sich einfach nicht vorstellen konnte, warum es so erstrebenswert sein sollte eine Frau zu berühren, es sei denn man erfreute sich daran, dass sie so herrlich quietschen könnte, wenn man ihr in den Hintern kniff.

„Dann läßt man feine Hände eben in den Hofentafeln und allef ift gut! Aber diefe Burfen haben tropfдем Angft! Wie kommt daf?“

Urkdin sah Darrko fast mitleidig an.

„Sie ist eine Todesbringerin!“, raunte er seinem Gefährten mit einer Grabesstimme zu, „Sie tötet dich so schnell, dass du es erst ein Woche später bemerkst!“

Darrko runzelte zweifelnd die Stirn.

Todesbringerin ???

Im Augenblick ist sie das wohl weniger, empfand Darrko mit einem Hauch von Bedauern, denn es waren ja noch alle um sie herum am Leben. Eigentlich schade! Aber Darrko liebte diese Frau trotzdem, wenn auch auf eine ganz eigene Weise! Es war keine Liebe der romantischen oder gar sinnlichen Art, es war die Ehrfurcht vor der Macht, die dieser Dame innewohnte und die Tatsache, dass die Klinge ihres Dolchs schon so viele Lebewesen von innen gesehen hatte. Darrko erschauerte vor Wollust! Wahrscheinlich kannte diese Frau mehr als tausend Arten der Kunst jemanden umzubringen – nichts kann eine Frau begehrenswerter machen! Darrko beschloss Rekya nicht mehr aus den Augen zu lassen, sie konnte ja nicht ewig still wie eine Statue dastehen. Irgendwann würde sie wieder handeln und da man sie die Todesbringerin nannte, könnte das ziemlich spannend werden. Darrko wollte dann unbedingt bewundernder Zeuge sein!

„Warum trägt fie eigentlich diefe unföne Mafke?“, fragte Darrko in ungebremster Wissbegierde weiter, „Ift das eine Art Pfeichen von ihr?“

Urkdin zuckte zusammen und stöhnte leise. Ihm war sichtlich unwohl bei dieser heiklen Frage, denn schon weniger verfängliche konnten schnell dazu führen, mitten durch den Leib, vom Arsch bis zum Gaumen, einen Pfahl verpasst zu bekommen. Doch dann beugte er sich zu Darrko herunter und flüsterte ihm hinter vorgehaltener Hand ins Ohr:

„Noch nie hat jemals jemand ihr Gesicht gesehen! Außer Rutiger vielleicht, aber möglicherweise nicht einmal der. Man sagt, sie hätte einmal gegen einen Bären gekämpft – ohne Waffen, nur mit den blanken Händen. Zuletzt hatte sie den Bären tatsächlich erwürgt, war aber vorher von einer seiner Pranken im Gesicht getroffen worden. Das hatte ihr den Unterkiefer weggerissen. Sie überlebte diese schreckliche Verletzung, aber seitdem sabbert sie auf ihre Brüste und ihre Zunge hängt wie ein Pendel aus ihrem offenen Hals. Deswegen trägt sie diese Maske! Aber keiner von uns würde jemals ein Wort darüber verlieren und auch du solltest dich daran halten. Wenn du das vermasselst, dann kann nicht einmal Rohbrommel mehr helfen !!“

Darrko war begeistert von dieser Geschichte. Für ihn wurde Rekya immer interessanter und er verzieh ihr auch fast, dass sie bisher noch niemandem die Kehle durchgeschnitten hatte. Vielleicht waren Frauen doch nicht diese langweiligen Geschöpfe, für die er sie immer gehalten hatte, zumindest dann, wenn sie keinen Unterkiefer mehr haben. Seine Gedanken bewegte sich wild durcheinander und aus dem Strudel seiner nie gewonnen Erkenntnisse erwacht aber wieder eine Neugierde, die nicht der Todesbringerin, sondern einer ganz anderen Frau galt. Seine Fragen zu dieser Frau waren durch den kleinen Vorfall, den der Ochse vom Zaun gebrochen hatte, rüde unterbrochen worden und daher unbeantwortet geblieben. Darrko versuchte nun wieder daran anzuknüpfen, ließ die finstere Rekya aber nicht aus den Augen, für den Fall, dass sie sich doch noch dazu entschlösse ihre Kunst zu demonstrieren.

„Wo waren wir ftehen geblieben?“, fragte er Urkdin in einem leutseligen Ton, als sei nichts geschehen, außer einem belanglosen Plausch unter Freunden, „Ach ja waf ift mit deiner Fwester? Wie fieht fie auf? Ift fie hübf? Warum habe ich fie noch nie gefehen? Nun erpfähl fon!“

Diesmal ließ sich Urkdin gar nicht lange bitten. Möglicherweise erschien es ihm unverfänglicher über

eine üble Vergangenheit zu sprechen als sich vor einer noch übleren Gegenwart fürchten zu müssen. Aus diesem Grund, und zwar nur aus diesem Grund, begann er seine Geschichte weiter zu erzählen, obwohl er noch bis vor kurzer Zeit nichts weniger im Sinn gehabt hatte.

Urkdin dachte nach. Er hatte vorhin ein wenig den Faden verloren, seit des Ochsen Hand bedrohlich über ihm schwebte und nun hatte er keine Ahnung mehr, was er von seiner Geschichte schon hatte verlauten lassen. Sich zu erinnern fiel ihm auch nicht leicht, denn es war etwas Großes im Gange. Da konnte er deutlich fühlen und das schiebt man nicht einfach auf die Seite, um Platz zu schaffen für Erinnerungen, denen man sich eigentlich nie stellen wollte.

Die Zeichen waren unverkennbar. Nicht nur, dass so viele Mondschnagen versammelt waren wie noch nie zuvor, es waren zudem auch noch Rohbrommel und Rekyä zugegen und in Kürze wurde auch noch Rutiger erwartet. Das musste einfach eine schwerwiegende Bedeutung haben und das machte es schwierig, sich auf etwas anderes zu konzentrieren.

„Nun!“ meinte Urkdin zaghaft, „Das ist eine gute Frage. Wo waren wir stehen geblieben?“

„Dein Vater baumelte am Strick und deine Mutter wurde von einem Stein erschlagen!“, erinnerte Darrko knapp und so wenig einfühlsam wie immer.

„Richtig!“, murmelte Urkdin gedankenverloren, „Meine Schwester, sie hieß ach egal ihr Name tut nichts zur Sache sie und ich waren plötzlich ganz alleine und obendrein galten wir als Hexenkinder. Alle Leute um uns herum dachten sehr laut darüber nach, ob noch ein paar Stricke aufzutreiben wären, mit denen man unsere Häse verziern könnte. Wir mussten fliehen, doch wir hatten Glück – zunächst! Wir trafen auf eine Truppen von Gauklern, die zu dieser Zeit in der Nähe ihr Lager aufgeschlagen hatten. Sie kannten unsere Eltern, wie sich irgendwie alle des fahrenden Volks untereinander kennen. Wir durften bleiben und mit ihnen reisen. Vermutlich hofften sie, wir könnten in die Fußstapfen unserer Eltern treten und ihre Darbietungen bereichern.

Sie irrten!

Meine Mutter war eine hervorragende Bardin gewesen und ihre Lieder öffneten die Herzen der Menschen. Das war auch gut so gewesen, denn offene Herzen öffnen auch die Geldbeutel der Leute und so war guter Lohn gewiss. Leider war dieses Talent des schmeichelnden Gesangs sowohl an mir, als auch an meiner Schwester weiträumig vorbei gegangen. Wenn Ilia zu singen begann, legten die Hühner in der Nachbarschaft tagelang keine Eier mehr. Tanzen konnte sie auch nicht, selbst alte, an der Gicht leidende Tanzbären bewegten sich anmutiger und graziler als meine Schwester. Das einzige Erbe, dass sie von unserer Mutter mitbekommen hatte, war deren Schönheit. Aber Schönheit alleine macht nicht satt, zumindest nicht unmittelbar!“

„Jetzt habe ich Hunger!“, meinte Darrko, dem spontan der Magen geknurrte hatte als Urkdin Hühner und Eier erwähnt hatte und dabei sehr gut nachempfinden konnte, dass Schönheit alleine nicht satt machen konnte. Dazu bräuchte es schon handfestere Dinge, wie gebratenes Fleisch und bissfertiges Gemüse, beides deftig gewürzt und auf keinen Fall zu wenig davon. Aber nachdem nichts Essbares auch nur annähernd in der Reichweite war, blieb ihm gar nichts anderes übrig, als sich weiterhin für die Geschichte über Urkdins verkorkstes Leben zu interessieren, das er sich allerdings etwas spannender vorgestellt hatte, als nur mit einer schönen, aber völlig talentfreien Schwester gesegnet zu sein.

„Konnte sie wenigstens kochen?“, fragte Darrko von seinem plötzlichen Anfall von Heißhunger beeinflusst, der das Bedürfnis nach schmackhafter Speise erwähnen wollte, ohne vom eigentlichen Thema abzuweichen.

Urkdin lachte bitter auf, hielt sich dann aber, um nicht wieder störend aufzufallen, schnell die Hand vor den Mund. Darrko war verwirrt, er war sich nicht bewusst gewesen etwas Lustiges gesagt zu haben, das Urkdins Lachen hätte erklären können.

„Ilia und Kochen??? Sie hat es tatsächlich einmal versucht!“, flüsterte Urkdin seinem kleinen Gefährten verschwörerisch zu, „Danach wurde die gesamte Gauklertruppe für Tage von einem heftigen Durchfall heimgesucht. Man hat sie nie wieder auch nur in die Nähe eines Kochkessels gelassen!“

„Daf ist ja frecklich!“, rief Darrko in ehrlicher, tief empfundenen Bestürzung und man konnte ihm seine Fassungslosigkeit vom Gesicht ablesen. Seine Augen waren so weit aufgerissen, als sähe er soeben

einen Lurch aus einem frisch gefüllten Bierkrug kriechen. Er mochte Urkdin wahrhaftig! Er bewunderte ihn sogar, denn wer hatte schon einen Zauberer zum Vater und eine Hexe zur Mutter? Das war schon was, auch wenn Strang und Stein dem trauten Familienglück ein jähes Ende bereitet hatten. Aber seine Schwester war eine einzige, herbe Enttäuschung. Sie konnte nicht singen, nicht tanzen – ja, noch nicht einmal kochen!

NICHT KOCHEN !!

MAN STELLE SICH DAS VOR !!

Im Auenland lernten Kinder bereits das Kochen, da sitzen sie noch auf dem Töpfchen.

Diese Geschichte nahm für den Halbling langsam das Ausmaß einer Tragödie an und er mochte Tragödien nicht besonders, es sei denn, es floss eine Menge Blut dabei. Aber Darrko hatte nicht viel Hoffnung, dass die Geschichte seines Friends noch Fahrt aufnehmen würde. Es hatte den Anschein, dass der interessante Teil von Urkdins Familie bereits ausgelöscht war und nun nur noch diese langweilige Schwester eine Rolle spielen konnte. Das minderte seine Neugier erheblich, denn für eine Frau, die nicht kochen konnte, war für Darrko so interessant wie eine Kutsche ohne Räder oder ein Fisch, der nur aus Gräten besteht.

Anders als sein kleiner Gefährte, der, eben noch hellauf begeistert von der Geschichte, nun fast schon wieder von Langeweile heimgesucht wurde, hatte sich Urkdin ein bisschen in Schwärmerei geredet und er schwebte auf einer glückseligen Wolke der Träumerei.

„Sie hatte das hübscheste und sanfteste Lächeln weit und breit! Und sie lächelte fast immer!“, murmelte er vor sich hin und die Erinnerung ließ ihn vergeistigt lächeln, als wäre ihm soeben die Formel zu ewigem Glück offenbart worden. Darrko hingegen war nur mäßig beeindruckt von Urkdins euphorischen Höhenflügen.

„Aber ein hübfes und fanftes Lächeln macht auch nicht fett!“, warf der kleine Auenländer trocken ein, im festen Glauben nunmehr das letzte Wort gehabt zu haben, denn da konnte es ja wirklich keine zwei Meinungen darüber geben, dass man sich auch vom fettesten Grinsen nichts abbeißen könnte.

Wesentlich mehr gab es zu ewig lächelnden Schwestern ja nun wahrlich nicht zu bemerken. Da war Rekyä schon eine ganz andere Person, nicht zuletzt aus dem Grund, da sie sich ohne einen Unterkiefer mit dem Lächeln ohnehin sehr schwer getan hätte. Dafür hatte sie andere, wesentlich beeindruckendere Fähigkeiten und es stimmte Darrko fast ein wenig traurig, dass sie noch immer fast regungslos dastand und offensichtlich nicht im Mindesten daran dachte in näherer Zukunft jemanden abzumurksen.

Dass er noch immer nicht erfahren hatte, auf welche Weise es Urkdin in die Reihen der Mondschnangen verschlagen hatte, schien Darrko für den Moment unbedeutend geworden zu sein. Aber wahrscheinlich hatte er es nur vorübergehend vergessen, denn seine Gedanken waren von anderen Dringlichkeiten belegt. Ihm war bewusst geworden, dass er noch nie eine Frau ohne Unterkiefer hatte sehen dürfen und das empfand er als einen schier bedrückenden Makel in seinem Leben.

Absonderlichkeiten hatten ihn schon immer interessiert, das war schon immer so gewesen, seit den Tagen seiner Kindheit. So war er vor vielen Jahren regelrecht Feuer und Flamme gewesen, als ihn ein paar Lausebengel damit lockten, ihm ein Huhn mit zwei Köpfen zeigen zu wollen. Hühner mit nur einem einzigen Kopf hatte der junge Darrko schon im Übermaß gesehen und diese langweiligen, blöden Viecher interessierte ihn nur deswegen, da sie leckere Eier aus dem Arsch drücken konnten. Von daher hätte ihn ein Huhn mit zwei Arschlöchern mehr interessiert als eines mit zwei Köpfen. Aber er war dennoch neugierig geworden auf die Antwort der Frage, ob sich so ein Huhn in der Mitte zerreißen würde, sollte man links und rechts von ihm und jedem seiner Köpfe gleichzeitig leckere Körner anbieten. Das wollte er unbedingt herausfinden und so folgte er den bösen Buben blind, anstatt ihren mysteriösen Versprechungen zu misstrauen. Es war natürlich eine gemeine Falle gewesen, die sich diese dreisten Burschen für den armen, einfältigen Darrko hatten einfallen lassen. Sie führten ihr nichts Böses ahnendes Opfer zu dem kleinen, etwas abseitig gelegenen Hühnerstall, der der Witwe Weizling gehörte. Als sie dort ankamen, behaupteten sie frech und mit einem hinterhältigen Grinsen, dass dort dieses wundersame Huhn zu finden wäre. Und als Darrko wissbegierig den Kopf durch das kleine Türchen zum Hühnerstall streckte, gaben sie ihm einen Tritt, dass er der Länge nach in den kleinen

Käfig flog und verschlossen schnell den Zugang, damit er nicht mehr entweichen könnte. Sie ließen ihn dort fast den ganzen Tag eingeschlossen und sie lachten sich kaputt über den dummen Darrko, der tatsächlich an Hühner mit zwei Köpfen glaubte.

Von der Witwe Weizling war bekannt, dass sie ziemlich schwerhörig wäre und deshalb hatte sie auch von dem ganzen Radau nichts mitbekommen, weder von den feixenden Burschen, noch von dem wilden Gegacker des verängstigten Hühnerhaufens. Erst als sie am Abend die Hühner füttern wollte, hatte sie die Bescherung wahrgenommen. Sie fand ihre Hühner halb gerupft, dort wo Darrko leider vergeblich einen zweiten Kopf gesucht hatte und einen sehr missgestimmten jungen Halbling, der mit eisernem Eifer noch immer das Wunderhuhn suchte und dem es immer noch nicht dämmerte, dass er einem üblen Streich zum Opfer gefallen war. Erst als ihn die erzürnte Witwe Weizling, die sich von Darrkos Erzählung über den Hergang der Geschehnisse nicht beeindruckt lassen wollte, über das Knie legte, um ihm nach allen Regeln der Kunst, die prächigsten Tracht Prügel zu verabreichen, die man bisher im Auenland gekannt hatte, keimten bei Darrko die ersten zweifelnden Gedanken über den seltsamen Verlauf der Dinge auf.

Nie im Leben hätte er gedacht, dass eine so alte Frau so ungeheuer kräftig zuschlagen könnte. Das löste, obwohl es dramatisch schmerzte, schon fast eine Art Bewunderung in ihm aus. Und während sein Hintern langsam zu glühen begann, wurde ihm auch bewusst, dass man ein falsches Spiel mit ihm getrieben hatte. Dieses Spiel hatte sehr leicht verständliche Regeln: die einen lachen, die anderen haben den Schaden – so einfach war das! Das war, fand Darrko, eigentlich ein hübsches Spiel, solange man sich zu jenen rechnen darf, die Spaß dabei haben können und nicht zu den anderen, auf deren Kosten das lustige Treiben ging. So beschloss er, noch während sich Witwe Weizlings kräftige Hände auf seinem Hinterteil verausgabten, nunmehr eine überwiegend lachende Zukunft haben zu wollen und entwickelte auch schon zu diesem Zeitpunkt exakte, wenig zimperliche Vorstellungen darüber, welchem der Bewohner in Michelbinge er in einen derben Streich einbinden wollte, je unangenehmer für den Betroffenen, desto amüsanter für Darrko. Und genau das hatte er dann auch getan, sofort ab dem Zeitpunkt, da er wieder schmerzfrei sitzen konnte. Der schmerzhaft Tadel durch Witwe Weizlings, von harter Arbeit gestählten Hände geriet also mehr zur Inspiration des Übeltäters, statt zur Mahnung oder gar zu seiner Strafe. Das war bestimmt nicht die erhoffte Wirkung, welche die Witwe diesem Hühnerquäler zgedacht hatte, aber es hatte dennoch etwas Gutes gehabt, zumindest für sie selbst. Zum einen glaubte sie mit voller Überzeugung daran, der Gerechtigkeit zum Sieg verholfen zu haben und zum anderen machte der kleine Rabauke fortan um das Anwesen von Frau Weizling einen riesigen Bogen. Und während in der kommenden Zeit immer mehr Bewohner der Stadt unter Darrkos herben Scherzen zu leiden hatten, blieb die Witwe Weizling völlig unbehelligt. Das mochte vielleicht auch daran gelegen haben, dass Darrkos Pobacken, wenn er sich auf weniger als zehn Schritte der Witwe näherte, automatisch zu brennen begannen.

„Ist was mit dir??“, fragte Urkdin seinen verträumten Gefährten einfühlend. Ihm war aufgefallen, dass Darrko mit einem leeren Blick ins Nichts starrte und unruhig mit seinem Hintern auf dem Boden hin und her rutschte, als säße er auf einem Nagelbrett. Zudem hatte er die ganze Zeit über kein Wörtchen von sich gegeben, was auf der einen Seite zwar eine Labsal war, auf der anderen hingegen aber sehr besorgniserregend.

„WIE? WAF?“, schreckte Darrko auf, als er brüsk aus seinen Träumen um die gesichtslose Rekyä, der rachsüchtigen Witwe Weizling und ominösen zweiköpfigen Hühnern herausgerissen wurde.

„Du warst ein wenig merkwürdig, möchte ich sagen!..... So still! ...“, erklärte Urkdin. Eine leichte Sorge um den Gefährten schwang in seiner Stimme mit, wie immer, wenn er bemerkte, dass Darrko über irgendetwas intensiv nachdachte. Dabei kam selten etwas Gutes heraus.

„Ach fo!“, meinte Darrko reserviert, „Keine Forge, mir geht ef beftens!“

Danach sah es aber gar nicht aus, denn der Auenländer sah, trotz seiner gegenteiligen Beteuerungen, noch ziemlich bedrückt aus. Urkdin sah ihn zweifelnd an.

„Ist das so?“, bohrte Urkdin nach, „Es scheint dich doch irgendetwas zu quälen!!“

Darrko schüttelte heftig den Kopf und versuchte ein wenig gekränkt auszusehen.

„Allef in Ordnung!“; zischelte er leise seinem aufdringlichen Gefährten entgegen, „Wenn mich etwaf quält, dann ift ef dief, daff du deine Gefichte noch nicht weiter erpfählt haft!“

„Geschichte?“; erwiderte Urkdin zunächst verblüfft, denn er hatte die Geschichte sehr wohl weitererzählt, doch schien Darrko nicht zugehört zu haben, wie es sich jetzt offenbarte. Urkdin war nicht nur erbost darüber, dass ihm sein Gefährte so wenig Achtung entgegengebrachte hatte, als Urkdin ihm sein Herz ausschüttete, sondern er verspürte nicht die geringste Lust dazu, sich diesen Erinnerungen ein zweitesmal zu stellen, denn die Ereignisse damals zählten wahrlich nicht zu den Ruhmesblättern in seiner Lebensgeschichte.

Aber Darrko ließ nicht locker. Er war zwar an der Geschichte von Urkdins permanent lächelnder Schwester noch immer nur mäßig interessiert, aber es lenkte hervorragend ab von den eigenen peinlichen Erlebnissen, die man auf keinen Fall mit jemandem teilen möchte, auch nicht mit einem Freund. Wer gibt schon gerne zum Besten, dass man einmal von einer betagten Dame den nackten Hintern derart versohlt bekommen hatte, dass man fast eine Woche lang nicht mehr sitzen konnte? Das waren nun wahrlich keine Wunden mit denen man prahlen konnte. Daher erschien es Darrko als erstrebenswerter einer langweiligen Geschichte zuzuhören, als seine eigene zu erzählen, mit der Gewissheit, dass einen der Gefährte noch wochenlang später auslachen würde.

Urkdin aber zierte sich ein wenig, wirkte unlustig, fast schon ein wenig abweisend.

„Ich habe dir das Ganze doch schon erzählt!“, knurrte er seinen Gefährten unwillig an, „Es ist doch nicht meine Schuld, wenn du nicht zuhören kannst, weil du dich in höhere Gefilde träumst. Ich möchte gar nicht wissen, was du dir da in deinem kranken Geist alles zurecht gesponnen hast!“

Das stimmte nicht ganz, denn in Wahrheit brannte Urkdin vor Neugier, denn Darrkos geistige Welt war zwar einfach gestrickt, aber dennoch immer eine Fundgrube für sonderbare Untaten, die entweder sehr amüsan oder manchmal auch sehr lukrativ waren. Doch wenn Urkdin gehofft hatte, Darrko würde sich dafür öffnen, sah er sich nun getäuscht. Darrko machte nicht den Eindruck als wolle er auch nur ein Quentchen von seinen Träumereien mitteilen. Leider wusste Urkdin nur zu gut, dass sein kleiner, schon fast krankhaft redseliger Gefährte auch eisern die Klappe halten konnte, wenn ihm nicht zum Reden zumute war. Eher hätte man einen Stein zum Singen bringen können, als Darrko zum Erzählen.

Urkdin seufzte.

„Bis zu welcher Stelle hast du noch mitgehört?“

„Bif zu deiner grinfinden Fwester!“, erinnerte sich Darrko ohne sich bei seinen Überlegungen größer anzustrengen.

Urkdin stöhnte. Das durfte ja wohl nicht wahr sein! Da hatte er sich nun den Mund fusselig geredet, um tapfer seine tiefsten Geheimnisse, die er noch nie zuvor jemandem erzählt hatte, ausgerechnet mit seinem, wenig vertrauenswürdigen Gefährten zu teilen und der kleine Mistkerl hatte nicht einmal die Hälfte davon mitbekommen, weil er sich von seinen Träumen ins Nirgendwo hatte hinreißen lassen und jetzt so tat, als habe er einen Anspruch auf die Komplettausgabe von Urkdins Lebensgeschichte.

„Waf wurde auf ihr?“, drängelte Darrko, der sich in Gedanken selbst einen Narren schalt, nicht besser aufgepasst zu haben, denn Urkdins Zögern, seine Geschichte zu wiederholen, war ein bemerkenswertes Zeichen dafür gewesen, dass es hätte durchaus interessant werden können zuzuhören. Wer konnte aber auch schon ahnen, dass Urkdins Leben so spannend gewesen war?

„Nun fagt fon, waf ift paffiert?“, ermunterte Darrko seinen Gefährten seine Lebensbeichte fortzusetzen, „Lächelt fie immer noch?“

„Ich gehe davon aus, dass sie immer noch lächelt!“, bekannte Urkdin traurig, „Aber eben nicht mehr für mich!“

„Wiefo?“, fragte Darrko, der wieder einmal nichts verstand.

„Ich habe sie verloren !!“, murmelte Urkdin mit erstickter Stimme und erkennbar von Schuldgefühlen geplagtl.

„VERLOREN???“; rief der kleine Auenländer entsetzt, „Ift fie geftorben?“

„Nein, das nicht gerade!“, erwiderte Urkdin und wand sich wie ein Aal unter der Knute seines schlechten Gewissens, „Aber es fühlt sich fast so an!“

„Fie ift alfo nicht geftorben?“

Darrko war so verunsichert, als habe man ihm eine Rechenaufgabe gestellt, die über das Abzählen seiner Finger hinausging.

„Nein,“, erklärte Urkdin mit schwindender Geduld, „Sie ist nicht gestorben, ich habe sie verloren!“

„Einfach nur fo verloren? Wie foll daf denn gehen? Fie ift fließlich kein Regenfirm, den man auf Verfehen ftehenlaffen kann oder ein Törtchen, daff auf dem Ruckfack fällt oder ein Hut, den eine fteife Brife wegbläuft oder !“

Darrko hätte wahrscheinlich seine Aufzählung von Dingen, die man, seinen Vorstellungen nach, sehr viel leichter verlieren konnte als eine leibhaftige Schwester, noch ewig fortgeführt, aber Urkdin gebot ihm mit einer herrischen Handbewegung sofort zu schweigen und er ließ keinen Zweifel daran, dass er ihm anderenfalls die Zunge an einem Zeltpfosten festnageln würde. Und es geschah das Unglaubliche, Darrko verstummte augenblicklich.

„Kannst du dir denn nicht vorstellen, dass man einen geliebten Menschen auf andere Weise verlieren kann als durch den Tod?“, fragte Urkdin seinen verduzt dreinschauenden Gefährten. Aber in Darrkos Gesicht war nicht die feinste Spur von Erkenntnis zu beobachten gewesen, was Urkdins Frage auch ohne Worte beantwortete.

„Ich werde versuchen dir das zu erklären!“, murmelte Urkdin und suchte händeringend nach einem Beispiel, das einfach genug wäre, dass auch Darrko verstehen würde, „Hast du es noch nie erlebt, dass Leute so heftig in einen Streit geraten, dass sie nie wieder, auch wenn sie vordem eng befreundet gewesen waren, jemals wieder ein Wort miteinander wechseln?“

Darrko dachte tatsächlich nach. Das kam sehr selten vor! Und wie immer sah es so aus, als würde ihm dieser Vorgang ein riesiges Unbehagen verursachen, denn ihm lagen spontane Entscheidungen wesentlich näher. Tatsächlich drehten sich Darrkos Gedanken im Kreis, er konnte die Frage seines Gefährten einfach nicht beantworten. Wie hätte er das auch schaffen sollen? Noch nie in seinem Leben stand ihm ein Wesen so nahe, dass er es als Verlust erachtet hätte, sollte dieses Wesen plötzlich nicht mehr da sein. Seine Erfahrungen gingen mehr in die Richtung, dass es ausschließlich Leute gab, die nichts mit ihm zu tun haben wollten und Worte mit ihm nur dann gewechselt wurden, wenn die Grenzer wieder einmal das Geständnis für eine seiner Übeltat von ihm haben wollten.

„Ihr habt gefritten?“, resümierte Darrko vorsichtig und duckte sich leicht, als der Gefährte aus seiner inneren Verzweiflung heraus die Augen nach oben drehte.

„Nein, wir haben nicht gestritten!“, stellte Urkdin klar, „Das war nur nur ein Beispiel für ach egal!“

„Alfo gut! Ihr habt nicht gefritten!“, bohrte Darrko weiter, „Wie aber habt ihr euch dann verloren?“ Urkdin sah seinen kleinen Freund lange mit leerem Blick an und sein Hals schien immer dicker zu werden, als würden sich dort die Worte sammeln, die ihm so einfach nicht über die Lippen kommen wollten. Es kostete ihm unerhört viel Überwindung, ehe er dann mit tonloser Stimme flüsternd gestand: „Ich habe sie verkauft !!!“

Das traf Darrko wie von einem großer Hammer. Er wurde sofort blass um die Nase, riss erschrocken die Augen weit auf und dann fiel ihm Kinnlade nach unten, dass er aussah wie damals, als man ihn dabei erwischt hatte, als er während des Bauernfests in Hobbingen versuchte, von höchster Not gezeichnet, heimlich in den Bierkrug des Bürgermeisters zu pinkeln! Das war sehr unangenehm gewesen damals, nicht nur, da ihm die Grenzer eine sehr massive Form des Tadels hatten zukommen lassen, sondern vermehrt auch aus dem Grund, dass seine Drangsal dann einen etwas peinlichen Weg genommen hatte, nachdem der Krug nicht mehr zur Verfügung stehen durfte. Aber das war ja gar nichts im Vergleich zu dem, was ihm Urkdin gerade eben eröffnet hatte. Mit allem Möglichen hatte Darrko gerechnet, als er versucht hatte, sich Urkdins kleines, behütetes und zweifellos schmutziges Geheimnis im Voraus bildlich auszumalen. Schließlich gab es bei jedem Volk und in jeder Stadt sowohl Bürgermeister als auch BIERkrüge und eine volle Blase dürfte seinem Gefährten, dem alten Säufer, auch nicht allzu fremd sein. Eigentlich hatte sich Darrko das Verschwinden von Urkdins Schwester erheblich trivialer vorgestellt. Vielmehr war er davon ausgegangen, dass das Schwesterchen womöglich mit

einem Teppichhändler durchgebrannt oder in einem tiefen Wald in eine Bärenfalle getreten wäre und so zum Fraß für wilde Tiere geworden war. . Aber das, was er nun hören musste, war ja noch viel besser als alles, was er sich sonst so erdacht hatte. Darrko war entsetzt und fasziniert zugleich. Wobei sein Entsetzen mehr der verpassten Gelegenheit galt, nicht auch schon vor Jahren seine zahlreichen, nervigen Geschwister rechtzeitig in Gold zu verwandelt zu haben. Dann hätte er mehr Ruhe gehabt und wäre in dieser Zeit nicht immer so notorisch pleite gewesen. Aber leider wusste er damals nicht, dass so etwas überhaupt möglich war. Bislang war er immer davon ausgegangen, dass nur Rinder, Schafe oder Schweine veräußerlich waren. Dass man auch Familienmitglieder verscherbeln könnte, das war absolut neu für ihn. Diese ungewöhnliche Erkenntnis, inspiriert durch Urkdins überraschendem Geständnis, kam zu seinem Bedauern reichlich zu spät, denn zu seiner Familie hatte Darrko so gut wie keinen Kontakt mehr. Und es war für ihn auch besser, einen solchen nicht mehr zu suchen, denn er hatte sich mit allen derart gründlich zerstritten, dass man sofort die Hunde von der Kette lassen würde, sollte er sich auf Sichtweite seinem Geburtshaus nähern. Diese Goldquelle schien auf alle Zeit versiegt zu sein. Das machte Darrko richtig mürrisch.

Aber Urkdin schien mit seiner Entscheidung damals nicht recht zufrieden zu sein. Er wirkte unglücklich und sah so aus, als würde er jeden Moment in Tränen ausbrechen. Das war für Darrko eine völlig neue Erfahrung. Bisher ging er immer davon aus, dass sich die Gefühlsregungen, zu der sein Gefährte fähig wäre, auf aufbrausenden Zorn beschränken würde. Derart weinerlich hatte er ihn noch nie erlebt. Das machte den kleinen Auenländer neugierig, aber er hatte auch andere Gründe sich an diesem Thema festzubeißen. Man könnte sagen, dass Darrko manchmal etwas materialistisch dachte, aber das würde nicht stimmen. Er tat es immer und zu jeder Sekunde und wenn er auch seiner Einfalt wegen sehr viele Dinge der Welt nicht verstand, hatte er doch eine sehr konkrete Vorstellung von Profit!

„Fag mal,“, begann Darrko vorsichtig, „Wie viel Gold bekommt man denn für eine Fwester mit einem hübfen Lächeln?“

Zu seiner Überraschung antwortete Urkdin umgehend, ohne mehr als unbedingt nötig über die Wahl seiner Worte nachzudenken. Sein Ton war unpassend sachlich und er ließ jede Form persönlicher Betroffenheit vermissen, so, als würde ein Stubenhocker über das Wetter draußen reden.

„Genug um meine Schulden bezahlen zu können!“, meinte er knapp.

„Du hatteft Fulden?“, fragte Darrko mitfühlend, denn das Gefühl von Schulden schier erdrückt zu werden war ihm nicht unbekannt. Die Last war wohl eine Folge von Darrkos unbestrittenem Talent gewesen sich mit blumigen Worten bei jedermann Kredit zu erschleichen. Er fand, das wäre eine Arbeit so gut wie jeder andere und man würde dabei nicht so ins Schwitzen kommen wie bei der Feldarbeit. So blieb zwar Darrkos Stirn trocken, sein Schuldenberg indess wuchs und wuchs. Hätte er jemals den Drang verspürt seine Verbindlichkeiten ausgleichen wollen, dann hätte Darrko wohl Tag und Nacht hart arbeiten müssen und selbst dann würde nur ein einziges Leben nicht dafür ausreichen. Dann wäre es vorbei gewesen mit dem leichten, unbeschwerten Dasein, das er für sich als wichtig, fast sogar heilig erachtete. Das war auch der Grund, warum er seinerzeit beschlossen hatte, das Gold der Anderen nicht zu verschmähen, Rückzahlungen aber tunlichst zu vermeiden. Diese Verfahrensweise hatte zwar auch ihre Tücken, denn seine Mitbürger waren nicht so doof, sich ständig am Gängelband über die Wiese ziehen zu lassen und so blieben die Geldbeutel der Leute mit der Zeit für Darrko einfach verschlossen. Das war zwar abträglich für seine Lebensqualität gewesen, aber es war immer noch besser, als Schwielen an den Händen zu haben. Zudem erstarkte in Darrkos Geist die selbstkritische Erkenntnis, dass er in diesen Dingen einfach zu bescheiden dachte. Warum sollte er sich nur mit einem kleinen Teil Gold aus den Taschen seiner Nachbarn zufrieden geben, wenn er doch auch den gesamten Geldbeutel haben konnte, wenn man durch die Heimlichkeit des eigenen Tuns die Zustimmung der Betroffenen praktisch umgehen konnte?

Urkdin seufzte nervös und bekam einen Schluckauf vor Aufregung. Offenbar war in seiner Geschichte der Zenit der peinlichen Verfehlungen Urkdins noch nicht überschritten worden, auch wenn sich Darrko nicht vorstellen konnte, dass sein Gefährte noch toller sein könnte, als er mit dem Verkauf

seiner eigenen Schwester ohnehin schon war.

„Ich hatte nicht viel zu tun. Der Umfang meiner Aufgaben bei dieser Gauklertruppe war übersehbar.“, fuhr Urkdin mit seiner Lebensbeichte fort, „Ich stellte die Zelte an jedem neuen Standort auf, versorgte die Zugtiere und wartete die Wagen. Mehr hatte ich nicht zu tun. Das bedeutete, dass ich während des Aufenthalts sehr viel Zeit hatte. Das war auf der einen Seite sehr schön, auf der anderen Seite wuchs meine Langeweile!“

„Hatteft du denn nicht daf Talent Dinge verfvinden zu laffen von deinem Vater geerbt?“, unterbrach Darrko wissbegierig.

Urkdin verzog das Gesicht und das nicht nur, weil ihn dieser lästige Schluckauf einfach nicht verlassen wollte.

„Leider nein!“, bekannte er seufzend, „Das einzige, was ich verschwinden lassen konnte, waren unsere Ersparnisse!“

Darrko war überrascht, denn in seiner Welt galt die Regel, um Ersparnisse zu haben, musste man mindestens ein König sein. Doch fiel er seinem Gefährten diesmal nicht ins Wort.

„Der Anführer der Gauklertruppe, der große Malioso, so nannte er sich, war ein begeisterter Glücksspieler. Er hatte, wo er auch ging und stand, immer ein paar Würfel in der Tasche und forderte Leute zu einem kleinen Spielchen heraus!“

„Ein Fpielchen? Wie fön!“

Darrko war begeistert, aber Urkdins Erinnerungen an Spielchen dieser Art waren offensichtlich eher niederschmetternd, denn sein Gesicht war gezeichnet von Trauer.

„Ja, es war unglaublich schön – am Anfang!“, klagte Urkdin, „Malioso hatte es verstanden auch mich für das Würfelspiel zu begeistern. Am Anfang gewann ich auch und glaube mir, es ging um viel Gold bei diesem Spiel. Damals ging es aufwärts mit mir und meiner Schwester. Wir konnten uns endlich ein Zelt kaufen und mussten nicht mehr in der Nacht unter dem Wagen auf dem blanken Boden schlafen. Wir hatten endlich Butter und Wurst auf dem Brot und wir konnten uns hin und wieder Wein statt Wasser leisten!“

Darrko war wieder einmal spontan frohsinnig.

„Diefef Würfelspiel feint toll zu fein! Kannft du mir daf auch beibringen?“

Urkdin musterte seinen Gefährten mit einem strafenden Blick.

„Ehe du dich weiter dafür begeisterst, solltest du dir das Ende meiner Geschichte anhören!“

„Wenn du meinstf!“, murrte Darrko, der es nicht verstand, dass sein Freund und Gefährte sein vermeintliches Glück nicht mit ihm teilen wollte.

„Also ...“, erzählte Urkdin weiter, „Wie gesagt – am Anfang gewann ich, was uns allerlei Segnungen zuteil werden ließ. Aber dann verlor ich immer öfter. Gut, man muss auch einmal verlieren können bei diesem Spiel, aber zuletzt verlor ich immer wieder... dann nur noch! Es war wie ein tragischer Fluch!“

„Oh ja!“, versuchte Darrko zu trösten, „Daf Glück ift ein launischer Gefährte!“

Wobei er es stillschweigend offen ließ, dass wechselnde Launen, seiner Meinung nach, nicht nur auf das Glück, sondern durchaus auch auf seinen Kumpel zutreffend waren. Urkdin, der diesen unausgesprochenen Nebensatz wohl erahnte, lachte nur leise, aber grimmig.

„Mein Glück hatte das wohl weniger zu tun!“, knurrte er, „Ich hatte es damals nicht bemerkt oder auch einfach nicht sehen wollen! Aber heute weiß ich, dass ich in eine Falle getappt war. Ich war nur eine Gliederpuppe gewesen, die an Strippen hängend und von Maliosos klebrigen Hände gezogen, geführt in seinem Sinn und zu seinem Vorteil, wie die Würfel, die er warf. Als meine Schulden übergroß geworden waren, bot er mir ein Geschäft an. Wenn ich ihm meine Schwester überlassen würde, wären meine Schulden abgegolten und ich war verzweifelt genug gewesen auf diesen Handel einzugehen! Erst sehr viel später war mir aufgefallen, dass er von Anfang an hinter meiner Schwester her gewesen war und dass es bei dem Würfelspiel nicht gerade mit rechten Dingen zugegangen war.“

„Aber waf wollte er denn von deiner Fwester?“, fragte Darrko erstaunt und auch ein kleines bisschen zweifelnd, „Fagteft du nicht, daff sie völlig frei von Talenten wäre? Warum follte er für fie auf fovielf Gold verpfichten?“

Urkdin sah seinen Freund so fassungslos an, als habe dieser gefragt, was daran sinnvoll sein sollte, nicht barfuß durch eine Senke voller Skorpione zu laufen. Die Weltfremdheit des Halbblings war bisweilen ein erstaunliches Phänomen, an das man sich nur schwerlich gewöhnen konnte.

„Sagte ich nicht, dass sie die Schönheit unserer Mutter geerbt hatte?“, fragte Urkdin zurück.

„Du hatteft ef erwähnt.“, stimmte Darrko zu, dem noch nicht so klar war, worauf sein Gefährte mit dieser Anmerkung hinaus wollte, „Und daff fie ein fönes Lächeln hatte, fagteft du auch! Und waf foll daf bedeuten?“

Urkdin schlug sich mit der flachen Hand auf die Stirn und das klatschte derart laut, als hätte er auf einen großen, nackten Hintern wie den des Ochsen geschlagen. Alle Anwesenden im Zelt schauten kurz auf, versanken aber, nachdem nichts weiter geschah, wieder in dumpfes Brüten.

„So ist es!“, flüsterte Urkdin betont leise, um nicht noch mehr Aufmerksamkeit zu erregend, „Es war das wunderbarste Lächeln auf der Welt. Aber es war nicht nur die Art, wie sie das tat, sondern auch wann und wo sie lächelte. Sie lächelte immer, egal was gerade geschah, sie hatte ein ausgesprochen fröhliches Gemüt. Sie lächelte bei Tag und bei der Nacht, bei Sonnenschein und auch wenn es regnete, sie lächelte wenn es ruhig war genauso wie dann, wenn es hektisch zuing. Sie lächelte wahrhaft immer, selbst dann, wenn man ihr das Mieder aufschnürte oder das Kleid von hinten über den Kopf stülpte du verstehst?“

„Ich verstehe!“, erklärte Darrko daraufhin mit einem bemüht ernstem Gesicht, als ob Weltgewandtheit seine vornehmste Natur wäre. Aber das war glatt gelogen. Tatsächlich hatte er noch immer keine Ahnung von dem, was Urkdin ihm zu erklären versucht hatte. Es war ihm strenggenommen völlig egal, wann, wo und weshalb die Schwester seines Gefährten zu lächeln pflegte und wenn es für ihn einen Sinn machte, einer Dame das Kleid zu heben, dann nur deshalb, da er die kleinen, spitzen Schreie, die sie dann ausstieß, als außerordentlich lustig empfand. Ein stupides Lächeln wäre dagegen nur halb so erheiternd gewesen – wenn überhaupt!

Aber er hatte auch das Gefühl, als ob Urkdin irgendwie um den heißen Brei herum redete. Das machte die Erzählung zumindest ein bisschen spannend, aber auch rätselhafter und das Lösen von Rätseln war nicht unbedingt Darrkos größte Leidenschaft. Für ihn lagen die Dinge entweder klar ersichtlich auf der Hand oder nirgendwo und deswegen erlahmte sein Interesse an der Lächlerin schlagartig, auch wenn ihm der Streich, den man ihr offensichtlich gespielt hatte, als man ihr das Kleid über den Kopf stülpte, sehr imponierte. Das hatte Potential! Mit einem solchem Ulk könnte man unter Umständen in Michelbinge verdammt gut Aufsehen erregen, dachte sich Darrko begeistert. Er ignorierte die schwächliche Stimme seiner völlig überforderten Vernunft, die mahnend daran zu erinnern versuchte, dass man sich damit wahrscheinlich auch ein paar ordentliche Maulschellen einhandeln könnte und das nicht zu knapp! Die strafende Hand einer gestandenen Auenländerin war mindestens so wirkungsvoll wie der Keulenschlag eines Trolls. Auch wenn sich Darrkos Geist an diesen schmerzhaften Umstand nicht erinnern wollte, seine Wangen taten das wohl. Oft genug hatten sie während seiner wilden Jugendzeit Bekanntschaft mit den Handinnenflächen erzürnter Opfer seiner Streiche gemacht. So etwas kann schon Eindruck machen, auch wenn man sich nicht erinnern wollte! Deswegen wurde Darrko plötzlich sehr warm im Gesicht und er konnte sich nicht erklären, warum ihm so geschah.

Womöglich waren diese Hitzewallungen im Gesicht aber auch eine Folge der langsamen Erkenntnis Darrkos darüber, was sein Gefährte mit der Beschreibung des ominösen Lächelns seiner Schwester hatte andeuten wollen. Erst wollte er es nicht wahrhaben, aber dann häuften sich die Zeichen.

Warum räusperte sich sein Gefährte so komisch, immer dann, wenn er vom Lächeln seiner Schwester sprach?

Warum wollte er ihren Namen nicht nennen?

Welchen Grund hatte dieser Malioso sich für Urkdins Schwester zu interessieren?

Konnte es sein, dass sie eine eher leichtlebige Person gewesen war?

War sie eins jener Weiber, das die Tore ihres Tempels, gegen jede Sitte und Anstand, weit geöffnet hielt?

Darrko erschauerte!

Es schüttelte ihn regelrecht! Der Gedanke daran, was sich bei Nacht und Nebel zwischen Männern und Frauen hinter vorgezogenen Vorhängen abspielen könnte, war ihm außerordentlich zuwider. Mit solchen Dingen wollte er nichts zu tun haben. Das war ekelig und vollkommen nutzlos obendrein, auch wenn viele Burschen behaupteten, es würde Spaß machen, sich auf diese spezielle Weise die Zeit zwischen dem ersten und dem zweiten Frühstück zu vertreiben! Die meistens von denen redeten ohnehin nur Stuss und wollten sich einfach nur wichtig machen.

Urkdin konnte von Glück sagen, das war Darrkos unumstößliche Meinung, dieses Weib mit dem fragwürdigen Grinsen losgeworden zu sein und Darrko hoffte, dass diese liederliche Frau niemals ihren Weg kreuzen würde, wo immer sie jetzt auch lächeln mochte.

Aber sein Gefährte sah das offenbar anders, denn er machte nicht unbedingt einen glücklichen Eindruck. Seine Lippen bebten und seine Augen füllten sich unheilvoll mit Wasser, völlig im Bann süßen Selbstmitleids. Darrko wurde von aufrichtiger Sorge übermannt.

Bei allem was heilig ist – Urkdin würde noch nicht etwa gleich anfangen zu heulen?

Und das noch vor allen anderen Mondsclangen, von denen jeder einzelne so hartgesotten war, dass sie sogar ihre Mutter häppchenweise verkaufen würden!

Das durfte einfach nicht geschehen. Darrko verspürte nicht die geringste Neigung, plötzlich als der Kamerad einer Memme dazustehen. Vor allem deswegen nicht, da er nach der bisherigen Erzählung Urkdins allerhöchste Achtung seinem Gefährten gegenüber empfand. Immerhin war sein Vater ein Dieb, seine Mutter eine Hexe gewesen und seine ewig lächelnde Schwester ein ausgemachtes Flittchen. Konnte man sich einen besseren Kameraden wünschen?

„Allef in Ordnung?“, fragte Darrko und stieß Urkdin aufmunternd mit dem Ellenbogen in die Seite.

„Hmmm?!“, machte Urkdin, rieb sich, noch immer ein wenig gedankenverloren, die schmerzende Rippe, aber, zu Darrkos großer Erleichterung, gewann der Gefährte langsam seine Fassung wieder.

„Ja, ja ... alles in Ordnung!“, erwiderte Urkdin kleinlaut und wenig überzeugend, aber die ärgste Melancholie schien er überwunden zu haben.

„Fiehft du, auf Regen folgt immer Fonnenfein!“, erklärte Darrko fröhlich, als habe sich Urkdins Leben von einem Pfad des Leid plötzlich in einen ununterbrochenen Triumpfmarsch verwandelt, „Immerhin haft du gut Gold gemacht. Wie viel bekommt man für eine grinfende Fwester?“

Darrko übergang großzügig den Umstand, dass Urkdin nach Abzug seiner Spielschulden wahrscheinlich nicht eine einzige Münze zu Gesicht bekommen haben dürfte. Aber der kleine Auenländer hegte immer noch die Hoffnung, sein Gefährte würde ihn in die Geheimnisse dieses lustigen Würfelspiels einweihen, denn es klang nach Spaß und guten Gewinnen. Deswegen versuchte er vorsichtig dieses Thema wieder aufzugreifen. Gewiss verbarg sich bei diesem Würfelspiel ein gewisses Risiko, wie Urkdins tragisches Beispiel anschaulich vermittelte, aber Darrko hatte genug Schwestern, die er im Falle eines Verlusts in Zahlung geben könnte.

Aber Urkdin machte nicht den Eindruck, als wolle er in der nächsten Zeit überhaupt noch etwas erzählen. Stumpf starrte er vor sich hin und schwieg beharrlich über das, was sich dann unmittelbar nach diesem schicksalhaften Würfelspiel und dem darauf folgenden Handel ereignet hatte.

Darrko war enttäuscht! Ausgerechnet jetzt, da es interessant für ihn geworden wäre, wurde sein Gefährte stumm wie ein Fisch. Dabei hätte er tausend Fragen gehabt. Aber, dessen war er sich klar, auf eine Antwort würde er zur Zeit leider vergeblich warten, da sich Urkdin eisern in Schweigen hüllte, von düsteren Erinnerungen geplagt. Wenigstens sah es nicht so aus, als würde er jeden Moment zu flennen beginnen, wie ein kleines Mädchen, der man die Schleife aus dem Haar gezogen hatte. Darrko war zwar erleichtert darüber, aber zufrieden fühlte er sich trotzdem nicht. Zu viel war offengeblieben, nicht zuletzt jene erste, scheinbar unverfängliche Frage, mit der Urkdins traurige Lebensbeichte begonnen hatte, um ihn zuletzt ins Tal der Tränen stürzen zu lassen. Darrko hatte doch anfangs bloß wissen wollen, auf welche Weise sich sein Gefährte seinerzeit den Reihen der Mondsclangen angeschlossen hatte.

Gibt es denn ein unschuldigeres Ansinnen?

Dass Urkdin ein derart großes Fass aufmachen würde, damit hätte Darrko niemals gerechnet.

Allerdings musste er sich eingestehen, dass er schon gerne erfahren hätte, wie es mit der Geschichte vom großen Maliosos und seiner frisch erworbenen, lächelnden Gespielin weitergehen würde. Aber leider schien Urkdin seine Sprache verloren zu haben und um sein Gemüt schien es auch nicht bestens zu stehen.

Darrko seufzte leise.

Er traute sich nicht seinem Gefährten einen weiteren freundlichen, aufmunternden Rippenstoß zu geben. Wer wusste schon, was danach geschehen würde?

Würde Urkdin erneut vom Jammer überrannt werden?

Würde er Darrko die Antwort in der Form einer geballten Faust ins Gesicht drücken?

Es schien auf jeden Fall gesünder zu sein die Füße still zu halten und Urkdin nicht weiter zu bedrängen. Das war zwar nicht unterhaltsam, aber vorteilhafter für das eigene leibliche Wohl.

Gelangweilt begann der enttäuschte Darrko mit einem kleinen Holzstock das Zeichen der Mondschnangen in den krustigen Boden zu ritzen, kleine Kreise, durch eine geschlängelte Linie geteilt. Irgendetwas musste er schließlich tun, denn einfach nur warten und die Ruhe bewahren war nicht unbedingt sein Ding. Dazu fühlte er sich viel zu aufgeregt. Halbwegs befriedigt betrachtete er sein Werk. Dem kleinen Auenländer gefiel dieses Zeichen, aber nur rein von der Form her. Die erhabene und grausame Bedeutung, die hinter den Sinnbild von Mond und Schlange verborgen lag, waren ihm völlig egal, denn er fühlte sich mehr als ein Mann der Tat und weniger einer irgendwelcher Ideen. Es war sehr viel erstrebenswerter Spaß zu haben als ständig fruchtlos nachzudenken.

Darrko hatte schon gut ein Dutzend dieser Zeichen in den verschiedensten Größen auf den Boden gemalt und er befand, dass ihm alle recht gut gelungen wären, als ein schwerer Stiefel plötzlich alle seine kleinen Kunstwerke brutal zerstörte.

Empört blickte Darrko in die Höhe. Er hätte vor lauter Schrecken bei dieser Attacke beinahe seinen kleinen Holzstock zerbrochen. Außerdem fand er es gar nicht lustig, dass seine wunderbaren Zeichnungen unter einer festen Sohle so grimmig vernichtet worden waren. Aber dann sah er über sich diese Angst einflößende Keilermaske und dahinter die gelblichen Augen Rekyas, die ihn wütend anstarrten. Die Todesbringerin hatte ihre Fäuste zornig in die Hüften gestemmt, tat aber nichts weiter, um ihrer Wut umfassenderen Ausdruck zu verleihen. Sie sagte keinen Ton. Aber wie hätte das auch geschehen können? Sollte es stimmen, dass sie keinen Unterkiefer mehr hat, dann wäre aus jedem Wort nur ein nicht verständliches Gegurgel geworden. Aber sie wusste sich auch ohne Stimme mitzuteilen. Allein die Art, wie sie dastand und Darrko anblickte, ließ auch alle anderen Mondschnangen vor Angst erstarren. Selbst Darrko war irgendwie beeindruckt von Rekyas zorniger Pose und das gelang sonst nur sehr wenigen, ihn in Furcht zu versetzen, ihm einen solchen Respekt abzurufen, denn der Auenländer hielt selbst einen rasenden Bären noch für ein wuscheliges Kuschtier.

Urkdin rutschte derweilen auf seinem Hintern langsam und möglichst unauffällig von Darrko weg, nur um sicher zu gehen, dass er nicht im Weg stünde, sollte es Rekyas womöglich gefallen, sich intensiver mit dem Hobbit zu beschäftigen.

Darrko schluckte trocken und sein Blick wurde unstet. Er wusste einfach nicht, wohin er noch schauen sollte. Die Begegnung mit Rekyas gelben Augen hielt er nicht aus und es fuhr ihm eisig den Rücken hinunter, wenn er sich ihren Blick auch nur in Gedanken vorstellte. Aber auch ihre Maske wollte er nicht weiter betrachten, obwohl ihm Rekyas Verunstaltung im Gesicht wahrhaftig brennend interessierte. Aber tief in ihm mahnte die Stimme der Vernunft, die durch Darrkos Verblüffung unerwartet zu Wort gekommen war, dass es Rekyas unter Umständen nicht gefallen würde, durch seine forschenden Blicke an diesen unschönen Umstand erinnert zu werden. Das könnte gefährlich werden bei einer Frau, die mehr als hundert Arten eines schnellen Tötens und keine nennenswerten Hemmungen kannte. Mit kratzig rauer Stimme fragte er fast schon schüchtern:

„Was hab ich denn falsch gemacht?“

Natürlich antwortete Rekyas nicht. Dafür meldete sich Rohbrommel zu Wort.

„Kleiner Darrko, was machst du denn da?“, sprach der Zwerg in einem fast väterlichen Ton, nur strenger, unnachgiebiger und gefährlicher, „Wir sind in diesem Zelt nur zu Gast und es hängt viel

davon ab, dass niemand bemerkt, dass es die Mondschnge gewesen sind, die sich für eine Weile hier aufgehalten haben. Aus diesem Grund wäre es unseren Absichten sehr abträglich, würden wir hier unser Zeichen hinterlassen und sei es auch nur auf den Boden gekritzelt! Hab ich mich da verständlich ausgedrückt?“

Selbst Darrko war es klar, dass sich hinter Rohbrommels warmherzig gesprochenen Worten eine handfeste Drohung verbarg. Auch der eingeschüchterte Ochse konnte plötzlich wieder lächeln, denn es würde, seiner Meinung nach, nicht mehr lange dauern, bis Robrommel die Geduld mit diesem aufmüpfigen Hobbit verlieren und seine schützende Hand zurückziehen würde. Der Ochse freute sich schon jetzt darauf dem Hobbit das letzte Stückchen Scheiße aus dem Körper zu quetschen und er hoffte, dass ihm Rekyä dabei nicht zuvor käme.

Darrko blieb locker, senkte aber ergeben das Haupt. Er lächelte entwaffnend, salutierte im Sitzen und gab sich auch sonst sehr viel Mühe Reue zu zeigen.

„Ef tut mir frecklich leid!“, bekannte er mit allen Anzeichen von Zerknirschung, „Ich hatte das nicht bedacht. Aber ef war die Achtung und der Respekt für die Flänge in der Nacht, die mir die Hand führte. Ef war mein Vertrauen und die Liebe, die ich für unfere Truppe empfinde, die mir den Blick verfleierte. Daher bitte ich untertänigst um Verpfeihung für mein Tun, nicht aber für meine Treue zu den Mondflängen!“

Rohbrommel schaute erst etwas verdattert, da er Darrkos hastigen Redeschwall auf Anhieb gar nicht verstand. Es dauerte eine Weile, bis er die Worte sinnvoll sortiert hatte, aber dann musste der Zwerg grinsen, als habe man ihm gerade eben ein frisch gezapftes Bier unter die Nase gehalten. Das waren ja wahrhaftig erhabene Worte gewesen für einen Hobbit, dessen Redekunst sich sonst nur im Fragen nach der nächsten Mahlzeit erschöpfte. Rohbrommel glaubte keine Silbe von Darrkos Beteuerungen, aber der kleine Auenländer hatte etwas sehr drolliges wenn er sich ereiferte. Man konnte ihm dann irgendwie nicht mehr böse sein und so beschloss der Zwerg die Angelegenheit abzuschließen. Jetzt, da Darrko genügend gerügt und seine verräterischen Kunstwerke auf dem Erdboden vernichtet waren, war ja alles wieder im Lot. Auch Rekyä entspannte sich und das schaffte Erleichterung auch bei allen anderen Mondschnngen im Zelt, vor allem aber bei Urkdin, dessen Schließmuskel bei dieser unheilvollen Aufregung schon kurz vor dem Kollaps gestanden war. Auch die anderen Mondschnngen wagten nun wieder ein vorsichtiges Lächeln. Man hatte ja schon das Schlimmste befürchtet, aber um so mehr freuten sich alle Anwesenden, dass diese kleine Krise friedlich beendet werden konnte, was ein wenig verwunderlich war, denn keiner der Mondschnngen ging sonst einem gehörigem Krawall aus dem Weg.

Allein der Ochse war enttäuscht! Er hätte gerne gesehen, dass der nervige Auenländer unter Rohbrommels wuchtigem Kriegshammer geplättet worden wäre. Aber er tröstete sich damit, dass seine Stunde bestimmt noch kommen würde, denn auch Rohbrommels Geduld würde nicht ewig währen und dieser Hobbit ganz bestimmt in einen weiteren Fettnapf treten. Dessen konnte man sicher sein. Und sollte das geschehen, würde es dem Ochsen ein rauschendes Fest sein, diesem kleinen Tunichtgut die Ärmchen und die Beinchen aus dem Rumpf zu reißen.

Sicherlich wäre der Ochse in diesem Moment weit weniger missmutig gewesen, hätte er gewusst, dass er Lage durchaus gut erkannt hatte und Darrko sich tatsächlich schon wenige Augenblicke später erneut hinreißen lassen würde, für neuen Ärger zu sorgen.

Jetzt, da sich Darrkos Vernunft, erschöpft von ihrem langen Auftritt, wieder zu einer ausgedehnten Erholung in die Tiefen seines schlichten Geistes zurückgezogen hatte, regierte wieder der Schalk in seinem Nacken und der nutzte schon immer die erstbeste Gelegenheit für einen weiteren Schabernack. Darrko war eben Darrko, anders ließ sich das nicht erklären. Es gab nicht wenige im Auenland, die behaupteten, dass die Tatsache, dass Darrko seine tolldreisten Scherze bis jetzt überleben konnte, ohne durch die Hand eines seiner Opfer zerhackstückelt auf dem nächstbesten Misthaufen zu landen, die Wahrscheinlichkeit um das Gerede, dass Schweine fliegen können, außerordentlich erhöht hätte. War das eine möglich, konnte das andere auf keinen Fall unmöglich sein.

Für Rohbrommel war die Angelegenheit auf jeden Fall erledigt, daher drehte er sich um und stapfte

wieder zu seinem Ausgangsplatz zurück, in der Hoffnung, dass nun Ruhe einkehren möge. Immerhin ging es um viel, denn ihr Vorhaben war die mächtigste Operation, die die Mondschnaken in dieser Region jemals durchgeführt hatten. Rohbrommel wusste das als einer der wenigen, die in der Gesamtheit des Plan eingeweiht waren. Die meisten der anwesenden Mondschnaken kannten aber nur einen Teil davon und zwar ausschließlich jenen Beitrag, der sie selbst betraf. Mit welchen Aufgaben andere betraut waren, entzog sich der Kenntnis der meisten.

Rekya hingegen wollte Darrko nicht so ohne weiteres vom Haken lassen. Sie hatte es einfach im Gefühl, dass der Hobbit noch nicht geläutert sein konnte. Es war, als könnte sie den Schalk, der dem Auenländer erneut im Nacken saß, leibhaftig vor sich sehen. Deshalb warf sie Darrko noch einen warnenden Blick zu und gab drohende, brummende Geräusche von sich.

Darrko versuchte es mit einem herzigen Lächeln. Er war es gewohnt, dass dann selbst die zornigsten Leute wieder etwas gemüthlicher reagierten. Aber bei Rekya schien diese Taktik zu versagen. Der stechende Blick aus ihren unheimlichen, gelblichen Augen verursachte ihm schon fast Kopfschmerzen. Das wurde mit der Zeit fast schon quälend ihrem Blick zu begegnen und allmählich hielt er es nicht mehr aus und senkte ergeben den Kopf.

So hielt es Rekya für vollbracht, dem Hobbit eine ordentlich Mahnung mitgegeben zu haben und hoffte, dass es reichen würde, um den Hobbit für längere Zeit ruhig gestellt zu haben. Aber sie täuschte sich. Kaum hatte sie sich umgedreht um Rohbrommel zu folgen, hob Darrko wieder keck den Kopf. Seine Augen funkelten schon wieder schelmisch, jetzt, da er sich nicht mehr vor ihrem dämonischen Blick zu fürchten brauchte. Es sei denn, so dachte er sich, Rekya hätte auch am Hinterkopf Augen, die genauso gelb waren wie die anderen, aber davon ging Darrko vorerst einmal noch nicht aus. Aber bei einer so unheimlichen Frau konnte man nie sicher sein, welche absonderlichen Fähigkeiten sie über die bestehenden noch verbarg.

Darrko hatte Glück, denn die Todesbringerin verfügte über nicht mehr Augen als das jeder andere Mensch auch tat und ihre Wahrnehmung war auch nicht mehr auf ihn gerichtet, so dass er sich wieder als frei fühlen durfte. Das beruhigte ihn außerordentlich. Auch wenn er es niemals zugegeben hätte, war ihm die Angst von den Fersen bis zur Schädeldecke gekrochen und das war für ihn, der sich nicht einmal vor bissigen Ratten fürchtete, ein sehr befremdendes Gefühl gewesen.

Diese Augen, diese fürchterlichen Augen !!

Als ob er einer hungrigen Wölfin ins Auge geblickt hätte !!

Dass man Rekya ein missgestaltetes Gesicht nachsagte, spielte plötzlich keine Rolle mehr für Darrko. Dieser Umstand hatte ihn eher neugierig gemacht als abgeschreckt und noch immer interessierte es ihn brennend, was sich unter der schrecklichen Maske der Todesbringerin verbergen mochte. Doch diese gelben Pupillen, die einem das Blut in den Adern gefrieren lassen konnten, wollte er niemals mehr wieder anschauen müssen.

Dafür gab es jetzt andere Anblicke, die Darrko unselig in den Bann gezogen hatten und seinem Schalk im Nacken jubilieren ließen. Nachdem Rekya sich von ihm abgewandt hatte sahen ihre Augen zwar in eine andere Richtung, jedoch reckte sie Darrko nun ihren Hintern entgegen und dass die hauteng anliegende Hose dieser Frau keine Fragen über die Form ihres Gesäßes offenließ, sollte nicht folgenlos bleiben. Bis zu jenem Zeitpunkt hatte sich Darrko gegenüber der Gefahr sinnlicher Verlockungen durch weibliche Reize immun gefühlt und er war sehr froh darüber gewesen. Oft genug hatte er den anderen Mondschnaken bei ihren leidenschaftlichen Prahlereien über ihre vermeintlichen Liebesabenteuer zuhören müssen und er hatte es stets als Ekel erregend empfunden. Nicht dass er derben Späßen abhold gewesen wäre, aber mit solchen, bei denen man selbst vorher die Hosen hätte runter ziehen müssen, konnte er sich einfach nicht anfreunden. Ganz zu schweigen davon, dass sich das alles ziemlich schmutzig anhörte. Um so mehr war es verwunderlich, dass er sich plötzlich von den Pobacken Rekyas, wie durch Magie gezwungen, fast hilflos angezogen fühlte, als wären sie zwei ofenfrische, gedeckte Apfelkuchen, die unbewacht zum Abkühlen auf dem Fenstersims einer Hobbitöhle ausgebreitet lägen. Dem ersten Impuls Rekya einfach mal so in den Hintern zu kneifen, konnte Darrko gerade noch widerstehen. Wahrscheinlich deshalb, da er sich über die Gründe seines plötzlichen Verlangens noch

nicht im Klaren gewesen war. Da war dieses seltsame Gefühl, das er sich einfach nicht erklären konnte. Aber der Schalk, der noch immer federführend in seinem Nacken saß, wusste ihm gut darzulegen, dass man auf einen richtigen Spaß nicht wartet, sondern ihn sich entschlossen nimmt. Es wäre doch zu schade, würde man die Gelegenheit zu einem Streich einfach verfliegen lassen. Zudem begann es Darrko zu interessieren, wie Rekyä reagieren würde, müsste sie sich an ihrem Allerwertesten attackiert fühlen. Dass womöglich dann die gelben Augen der Todesbringerin sein geringstes Problem werden könnten, schob er in seinen oberflächlichen Überlegungen leichtfertig zur Seite, denn es musste jetzt schnell gehen. Jeden Augenblick konnte sich Rekyä wegbewegen und würde dann unerreichbar werden, es war ohnehin nicht einfach für einen auf dem Boden hockenden Halbling den Po einer hochgewachsenen Menschenfrau zu erreichen.

Für einen kleinen Moment erwog Darrko lieber dem gequälten Stöhnen seiner Vernunft zu folgen und diese unsinnige Handlung doch besser zu unterlassen. Aber ach ... der Schalk hatte einfach die besseren Karten.

Apfelkuchen ... !

Apfelkuchen ... !

Mit einem Ruck fuhr Darrko in die Höhe und streckte gleichzeitig den rechten Arm aus. In seiner Hand hielt er noch den kleinen Stock, mit dem er seine kleinen Bildnisse in die verkrustete Erde geritzt hatte. An der Spitze des Holzes klebte noch immer Staub, Lehm, einige Grashalme und der Kot von einigem Getier, das sich irgendwann einmal just an dieser Stelle erleichtert hatte.

„JUHUU !!!“, brüllte Darrko als eine Art Kampfschrei und erreichte damit, dass auch der allerletzte der Mondschnagen Zeuge wurde, wie er mit seinem Kritzelholz der Todesbringerin in die rechte Pobacke stach, sich tief befriedigt wieder hinsetzte und dann bestens gelaunt ein lautes „PIIEKF!“ von sich zu geben.

„Gut gemacht!“, raunte ihm der Schalk lobend zu, während sich seine Vernunft grollend zurückzog und auf einen Kommentar darüber, was nun gleich passieren würde, beleidigt verzichtete.

Darrko war sehr zufrieden mit sich und seiner Tat. Das war doch mal wieder ein lustiger Spaß gewesen und das ist gut für die Stimmung. Die meisten der Mondschnagen hockten sowieso nur dumpf und träge herum, da konnte ein guter Scherz nur hilfreich sein. Ein bisschen wunderte sich Darrko schon wieder einmal, dass so wenige der Anwesenden lachten. Eigentlich, so musste sich der Halbling eingestehen, lachte überhaupt niemand, sondern schauten so sorgenvoll aus ihren Kitteln, als würde jetzt gleich etwas Schreckliches geschehen!

Hatten diese tumben Kerle den Witz nicht verstanden?

Das wäre ja nicht das erstemal!

Urkdin war wieder einmal mehr fassungslos! Von allen Ideen, die dieser Hobbit jemals gehabt hatte, war diese mit Abstand die dümmste gewesen. Sich einen Mühlstein um den Hals zu binden und dann in die tiefste Stelle des Immerklarsees zu hüpfen, wäre vergleichsweise noch klug dagegen gewesen.

Hastig rutschte Urkdin auf seinem Hosenboden weg, um Abstand zwischen sich und seinem Gefährten zu gewinnen. Er keine Lust in seiner Nähe zu sein und sich Darrkos Kaldaunen um die Ohren fliegen zu lassen, wenn Rekyä ihrerseits zu scherzen begäbe.

Auch erhob sich bei den anderen Mondschnagen ein leises Geflüster, bei dem offensichtlich die Frage erörtert wurde, wem von ihnen die fragwürdige Ehre zuteil werden würde, die zu erwartende Sauerei wieder wegzuwischen. Alle hatten noch die Worte Rohbrommels im Ohr, dass man hier in diesem Zelt keine Spuren hinterlassen wollte und keiner hatte Lust darauf Darrkos Überreste vom Mobiliar zu wischen. Lediglich der Ochse meldete sich freiwillig dafür.

Aber es kam anders!

„ACHTUNG !!!“, rief Rohbrommel verhalten, aber sehr vernehmlich. Das konnte nur eines bedeuten: Rutiger war endlich eingetroffen! Alle verstummten augenblicklich und erhoben sich von ihren Sitzen. Selbst Darrko stand sofort auf, obwohl er sich sonst nichts aus solchen Ritualen machte. Seine Geist stand mit einem Mal wieder in Flammen. Der Anführer war angekommen! Jetzt würde es bestimmt spannend werden und lustig!

Auch Rekyra hatte es nun eilig, womöglich deshalb hatte sie dem Halbling seinen derben Ulk verziehen, vielleicht aber auch, weil sie den kleinen Racker mochte, aus welchem Grund auch immer. Als Darrko neben ihr stand, verwuschelte sie fast schon liebevoll sein Haar, wie es Tanten zu tun pflegen, wenn sie anerkennend feststellen, wie sehr doch der junge Neffe seit dem letzten Treffen gewachsen wäre. Das tat dem Halbling sichtlich gut und tatsächlich schien er etwas an Größe zugelegt zu haben. Dann schritt Rekyra zum Eingang, bereit, sich an Rutigers Seite zu stellen, sobald er das Zelt betreten würde.

Es war Darrko niemals bewusst geworden, wie sehr diese Geste der Todesbringerin sein Leben bei den Mondsclangen verändert würde. War er vorher nur als ein nerviger Störenfried angesehen worden, galt er seither als ein tapferer Held und man begegnete ihm ab sofort mit gehörigem Respekt. Niemals zuvor hatte jemand Rekyra am Hintern herum gegrapscht und danach weiterleben dürfen. Dass Darrko das wagte, hatte ihn in die Riege der Wagemutigsten erhoben, auch wenn seine schwächliche Vernunft immer noch den Einwand hatte, dass es sehr unklare Grenzen zwischen Wahnsinn und Mut gäbe und das Überleben des Halblings lediglich einer unglaublichen Verkettung der glücklichsten Ereignisse, die man sich nur vorstellen konnte, zu verdanken gewesen war.

Urkdin war seit diesem Vorfall sehr stolz auf seinen Gefährten und sonnte sich in seinem Ruhm, auch wenn es fortan bei den Mondsclangen nicht mehr heißen sollte Urkdin und Darrko, sondern Darrko und Urkdin! Was macht es schon aus, wenn man der zweite ist, wenn man im Glanz des Ersten wandeln darf?

Als die Zeltwand am Eingang zurückgeschlagen wurde und Rutiger eintrat, standen alle Mondsclangen stramm, klopfen sich mit der Faust auf die Brust und riefen wie aus einem Mund:

„WIE DIE SCHLANGE IN DER NACHT!“

Rutiger nickte ihnen mit ernstem Gesicht zu, würdigte sie sonst keines Blicks. Er legte dann der herbei geeilten Rekyra den linken Arm um die Schulter und zog sie zu sich heran. Rekyra schmiegte sich an seine Seite, als versuche sie ein Teil seiner Rüstung zu werden. Zusammen liefen sie an den Tisch, dort wo Rohbrommel stand.

„Sind alle da?“, fragte Rutiger den Zwerg.

Rohbrommel nickte.

„Na, dann kann es ja losgehen!“, erklärte der Anführer, dann wies er seine Leute an, sich wieder hinzusetzen. Die Zeit drängte und es gab viel zu besprechen!

Kapitel 26

** Taten und Untaten **

Der Tag nahte und es wurde langsam heller.

Es war wirklich außerordentlich schade gewesen, dass man diesen herrlichen Sonnenaufgang nur indirekt sehen können, denn der Ausblick durch dieses Fenster zeigte in die falsche Himmelsrichtung und versperrte zudem die Sicht auf den Horizont. Aber immerhin gab es den vergehenden Nachthimmel zu beobachten und das Auge gewährte verblassende Sterne, deren Schimmer sich unter dem nahenden Licht des Tags immer mehr zu ducken begann. Es gab fast kein erhabeneres Schauspiel als jenes, wenn sich die Sonne anschickte als roter Feuerball aus den Tiefen der Dunkelheit, über den Horizont hinaus kletternd, den Weg in den Himmel zu bahnen begann, um von dort die Welt zu erhellen.

Marric seufzte bekümmert. Es hätte so wundervoll werden können, denn die Dämmerung eines beginnenden Tags war ihm schon seit jeher stets eine hoffnungsvolle Verheißung und ein sanfter Trost zugleich gewesen. Ein bisschen Hoffnung hätte ihm gut getan, zumal die Ereignisse der vergangenen Nacht alles andere als günstig verlaufen waren. Die Morgensonne vermochte da über manchen Unbill hinweg zu trösten. Aber die Stallungen, die draußen westlich des Hauses angrenzten, behinderten den Ausblick wenn man aus dem Fenster sah und so konnte man die Ankunft der Morgensonne ohnehin nur mehr erahnen, als in seiner ganzen erhabenen Größe zu erkennen. Und dennoch mochte es beeindruckend, wenn eine feuerrote Glut als Vorbote des Tagesgestirns langsam über die dunklen Konturen der Gebäude hinaus in den Himmel hinaufkroch, das Licht der Sterne langsam verlöschen ließ und wie ein flammender Herold der Sonne das Nahen des kommenden Tags ankündigte.

Der Raum war immer noch stickig und schwül, obwohl eins der Fenster schon die gesamte Nacht über weit offengestanden war. Doch die Hitze lag wie ein Quaderstein im Zimmer, die Nacht hatte kaum Erquickung gebracht. Auch die Frische eines angehenden Tags blieb leider aus, obwohl sich hin und wieder ein leichter Windhauch andeutete und sich, wenn auch kaum spürbar, zumindest ein kleines Lüftchen zu rühren schien, das aber viel zu schwach war, um die üblen Gerüche, die sich an diesem Ort die Nacht über angesammelt hatten, aus dem Zimmer ins Freie zu treiben. Der Mief von Blut, Bier und Schweiß hatte sich tief ins Gemäuer gekrallt und es würde schon mehr benötigt werden, als nur eine gelegentliche sanfte Brise, um diese hartnäckigen Ausdünstungen aus dem Zimmer zu vertreiben.

Meister Marric sah schrecklich aus, als hätte er seit Tagen weder gegessen, getrunken oder geschlafen. Sein Blick war trübe, seine Haltung leicht gebückt und sein Gesicht sah hohlwangig und ausgezehrt aus. Die Anstrengungen der Nacht forderten nun ihren Tribut. Eine hartnäckige Schläfrigkeit wurde fortlaufend mächtiger in ihm und begann sein Bewusstsein zu umwölken. Immer wieder rieb er sich die dunkel umrandeten Augen, um seiner Müdigkeit Herr zu werden. Es half aber leider nur für eine kurze Weile, eine kurze Zeitdauer der Illusion als stünde man noch in Saft und Kraft. Dann aber wurden die Augenlider wieder schwer wie Blei. Jeder Gedanke schien ihm zu entfliehen wie ein Traum kurz nach dem Erwachen, nur, dass es diesmal umgekehrt war. Nicht der Traum entflohm ihm, sondern sein Bewusstsein unterwarf sich langsam seinem dringenden Verlangen nach Schlaf.

SCHLAF !

Ja ... SCHLAF !!

Wie gerne hätte sich Meister Marric zur Ruhe begeben, um mit einem erfrischenden Niedersinken in ein weiches Bett seinem müden Geist eine erquickende Pause zu gönnen. Aber für eine erholsame Ruhe fehlte ihm die Zeit. Zuviel war geschehen, zu bedrohlich erschien die Lage. Immer mehr Fragen hatten sich angehäuften und zu wenige Antworten standen ihnen gegenüber.

Noch immer starrte Meister Marric versonnen aus dem Fenster, ganz im Bann dieser wunderschönen Morgenröte und träumte vor sich hin. Gedankenverloren strich er sich vorsichtig mit den Fingerspitzen

seiner rechten Hand über die kleine Schnittwunde an seinem Hals.

Es schien keine ernste Verletzung zu sein, die Wunde hatte sich auch bereits geschlossen. Aber sie verlief verdammt nah an der Kehle vorbei, dort, wo das Leben am empfindlichsten ist.

Onan, der abwartend neben seinem Anführer stand, entgegen seinen sonstigen Gewohnheiten schweigend, konnte seinen Blick von dieser Wunde einfach nicht abwenden. Zu gerne hätte er gewusst, wie es zu dieser Verletzung gekommen war, aber er traute sich nicht nach der Ursache für die Wunde zu fragen, da Meister Marric zur Stunde nicht eben als der Geselligste anzusehen war. Zudem hatte er einen schwerwiegenden Grund, sich im Moment bei seinem Anführer nicht in Erinnerung zu bringen. Da war dann doch das eine oder andere geschehen, das dem trutzigen Zwerg nicht eben zur Ehre gereicht hatte. Trotzdem hätte es ihn brennend interessiert, wie Meister Marric zu dieser kleinen, aber heiklen Verletzung gekommen war. Eine solche Wunde stand immer für einen Kampf und das Kämpfen war Onan heiliger noch als ein frisch gezapftes Bier.

Irgendwann würde er Marric danach befragen, aber zunächst war es besser die Füße stillzuhalten und auf eine passende Gelegenheit zu warten. Aber Neugierde und Geduld sind streitsüchtige Geschwister in den Gedanken eines aufrechten Zwergs, der seine Worte und Taten mehr von Leidenschaft als von Weisheit lenken ließ, um so mehr, da Onan gelassener Langmut ebenso fremd war wie Zurückhaltung in einem wilden Kampfgetümmel. Er tröstete sich widerwillig damit, dass er es irgendwann schon noch erfahren würde, immerhin sollte in Kürze eine Besprechung stattfinden, um alle Ereignisse der Nacht zusammenzutragen, damit man eine Strategie erarbeiten könnte, den unsichtbaren Feind zu bekämpfen. Vielleicht würde sich dabei die Gelegenheit ergeben, Meister Marric nach dem Vorfall, der zu dieser Wunde führte, zu befragen. Onan konnte es kaum abwarten, aber diese Anspannung hielt ihn wenigstens wach. Denn wie Meister Marric auch, fühlte sich der Zwerg hundemüde, auch wenn er so tat, als könnte er noch immer mit den bloßen Händen einen Tunnel in einen felsigen Berg treiben. Nicht einmal unter einer ausgesuchten Folter hätte Onan auch den Hauch von Müdigkeit eingestanden, da hatte er seine ehernen Prinzipien.

Es war aber auch verdammt viel geschehen, dachte sich der Zwerg und sah dem immer emsiger werdenden Treiben zu, das sich nunmehr hier hektisch ausbreitet in der Stube, die ihnen zuvor ein vermeintlich ruhiges Nachtlager gewesen war und nun, vermutlich auf Geheiß des Hofherren, einem anderen Verwendungszweck zugeführt werden sollte.

Ein paar Knechte des Hofes, die, im Gegensatz zu den restlichen Anwesenden, frisch und ausgeruht wirkten, schoben alle Tische zur Seite und stapelten sie an der Wand gegenüber der Fensterseite auf. Lediglich der Tisch, auf dem die zahllosen Bierkrüge aufgestapelt lagen, die Onan im Laufe der Nacht tapfer geleert hatte, blieben an Ort und Stelle, da sich offensichtlich niemand für das Abräumen der Krüge verantwortlich fühlte. Niemand wollte sich dem drohenden Blick Onans aussetzen und daher ließen sie diesen einen Tisch einfach aus, es gab ja noch genügend andere zu verrutschen. Es wurden dann mit aus eilig herbeigeschafften Decken fünf behelfsmäßige, halbwegs bequeme Lager zusammengestellt und ringsherum in geordneten Reihen auf den Dielen des Fußbodens ausgebreitet. Man brauchte diese Lager, denn es hatte offensichtlich Verwundete gegeben und davon gab es inzwischen mehr als genug.

Onan brummelte missmutig, als die ersten Verletzten hereingebracht wurden und beklagte innerlich, dass in der vergangenen Nacht wohl jeder Spaß gehabt hätte, nur er nicht!

Zunächst aber wurde Luilia vorsichtig vom Tisch gehoben, der die Nacht über ihr Wundlager gewesen war und dann sachte auf das erste fertiggestellte Lager hingelegt. Man schob ihr ein kleines Kissen in den Nacken und deckte ihren Leib fein säuberlich zu, eine Handlung, die etwas unsinnig erschien. Die Temperatur hier im Raum war fast so hoch wie in der Nähe einer Schmiede, gleich neben der Esse. Gaelm hatte darauf bestanden, die verwundete Südländerin zuzudecken, obwohl abzusehen war, dass schon bald die Sonne ihre sengende Hitze auf die Erden werfen würde. Unterkühlung dürfte das geringste Problem für die Verwundete werden. Aber für Gaelm war das Zudecken eine Geste des Respekts und Ehrerbietung und genau diese wollte er der jungen Frau zuteil werden lassen. Luilia selbst hatte davon nichts mitbekommen, sie lag in einem tiefen und festen Schlummer, der ihr

offensichtlich wunderbar Heilung brachte. Auf ihrer blassen Haut deutete sich wieder die Spur einer gesunden Farbe an und die tiefe Wunde war geschlossen geblieben, war nicht wieder aufgerissen, so dass die schreckliche Blutung als besiegt anzusehen war. Shalawing hatte da wahrhaftig ein kleines Wunder vollbracht. Luilia würde am Leben bleiben, aber es dürfte noch sehr viel Zeit vergehen, bis sie wieder als vollends genesen beschrieben werden könnte.

Nur widerwillig trennte sich Gaelm von seiner Gefährtin, aber mit dem beginnenden Tag ereilten ihn wieder die Pflichten als Sohn des Hofherren und der Vater würde keinerlei Verständnis für Verzug haben, aus welchen edlen Gründen er auch immer entstanden wäre. In wenigen Stunden sollte der Pferdemarkt feierlich eröffnet werden und bis dahin gab es leider noch unendlich viel zu tun. Traurig erhob sich Gaelm und verließ zögernd den Raum seinen Pflichten zu begeben, gab aber vorher der schlafenden Luilia das ehrliche Versprechen, sobald wie möglich zu ihr zurückzukehren. Die Südländerin bekam zwar so gut wie nichts mit von diesem bedeutsamen Schwur, aber sie schien im Schlummer zu lächeln, als ihr der Sohn des Hofherren zum Abschied sanft die Wangen streichelte. Dann verließ Gaelm zögernd die Stube, nicht ohne sich mehrmals umzudrehen, der schlafenden Angeboteten verliebte Grüße zuzuwinken, ehe er dann endlich, bitterlich seufzend durch die Türe verschwand.

Onan knurrte abfällig ein paar unverständliche, dem Tonfall nach aber nicht gerade wertschätzende Worte vor sich hin. Das romantische Gehabe des Menschevolks, wenn es um sogenannte Herzensangelegenheiten ging, wie sie es selbst schwülstig zu umschreiben pflegten, war ihm schon immer etwas suspekt gewesen. Das, was die Menschen so selbstherrlich Liebe nannten, war für den Zwerg nichts anderes als ein Zustand geistiger Umnachtung, der selbst gestandene, wackere Männer zu brabbelnden Narren werden ließ. Die Weiber brauchten bloß ein wenig mit dem Arsch wackeln und schon rannten die tapfersten Krieger, vollends des Verstands beraubt, auf die nächstgelegene Wiese und pflückten dort Blümchen, weil die Blüten so hübsch aussehen und den Damen gefallen könnten. Onan schüttelte fassungslos den Kopf bei so viel Unverstand. Es erinnerte ihn ein wenig an das Verhalten betrunkenen Maultiere, denen man zu viel Starkbier ins Wasser gekippt hatte. Das Menschevolk hatte wahrlich bizarre Geheimnisse, die einem aufrechten Zwerg immer ein Rätsel bleiben werden. Das Prinzip der Liebe, das den Menschen so wichtig war, dass sie es in neunundneunzig von hundert Lieder besingen mussten, war für Onan so wenig eingängig, wie etwa die dreiste Behauptung, man könne auch mit reinem Quellwasser den Durst löschen. Obwohl er an und für sich sehr bemüht gewesen war, das Wesen der Liebe und was sie für die Menschen bedeutet, verstehen zu können, scheiterte selbst die kluge Frau Diopteia, die sonst mit blühender Zunge sprechen konnte, mit ihren eifrigen und wohlgemeinten Erklärungen an Onans Dickschädel. Die Beschreibung der Zuneigung und die Hingabe, die man für einander empfinden kann und die in ihrer höchsten und reinsten Form die Liebe genannt wird, hatte der Zwerg lediglich zur Kenntnis genommen, aber verstehen konnte er das ganze nicht. Schließlich hatte Frau Diopteia resignierend aufgegeben, in der bitteren Erkenntnis, dass man einen harten Stein nimmer in ein flauschiges Kissen würde wandeln können.

Meister Zartlärche hatte sein Nachtlager und den Raum schon lange vor dem Sohn des Hofherren verlassen. Er hatte noch geschlafen, als die Kunde eingetroffen war, dass eine Truppe Reiter aus dem fernen Rohan eingetroffen war und als dann noch angekündigt wurde, man wolle eine wichtige Besprechung abhalten, schlug der Bürgermeister urplötzlich die Augen auf und war wach wie ein hungriger Hofhund. Der Besuch aus einem fernen Königreich, dazu noch in einer offiziellen Mission, verlangte zwingend nach der Anwesenheit des gewählten Stadtoberhaupts, befand er selbstbewusst und wälzte sich ächzend von seinem Lager hoch. Das gehörte sich einfach, dass der Bürgermeister als Erster am Verhandlungstisch säße und deshalb hatte sich Zartlärche auch prompt und zackig auf den Weg gemacht. Schließlich galt es noch einiges vorzubereiten, wichtige Besprechungen gestalteten sich nicht von selbst, da bedurfte es es schon der regelnden Hand eines Bürgermeisters, fand Zartlärche. Am Ende würden sonst die Schattenklingen das Wort alleine führen und das durfte nicht geschehen – nicht, solange er, das Stadtoberhaupt, den Bürgern dieses Orts vorstand. Wie sähe das denn aus, überließe der

Bürgermeister das Zepter der Stadt einer zusammengewürfelten Söldnertruppe? Schon alleine der Gedanke daran ließ Zartlärche erschauern. Daher hatte er es plötzlich sehr eilig und verschwand ohne Gruß aus dem Raum.

Onan vermisste den Bürgermeister nach dessen Abgang ungefähr so sehr wie ein eitriges Furunkel am Hintern. Er konnte diesen Kerl einfach nicht leiden, denn der soll einmal gesagt haben, als er verdiente Bannwarte der Stadt für deren tapferen Kampf gegen die Räuberbande der Schwarzwolds zu ehren hatte, dass auch er, Bürgermeister Zartlärche persönlich, ein wahrhafter Krieger sei, nur dass sein Schlachtfeld die Besprechungsstube und sein Schwert das gesprochene Wort wäre. Dieser Vergleich hatte Onan aufrichtig erzürnt, auch wenn er nicht unmittelbare Zeuge dieses Zitats gewesen war, denn Kämpfer verdienen fast nichts, riskieren dafür aber ihr Leben. Ein Bürgermeister hingegen lässt sich sein sicheres Dasein verdammt gut entlohnen. Wäre er damals bei dieser ungeheuerlichen Behauptung Zartlärches zugegen gewesen, hätte Onan den Bürgermeister gezwungen sein Tintenfass auszutrinken und ihm mit einer spitzen Schreibfeder das Wort „Schnösel“ in den Wanst geritzt. Nun aber war dieser selbstverliebte Hanswurst von dannen und die Luft, so glaubte Onan, sei dadurch auch schon viel besser geworden, da Eitelkeit bekanntlich übel riecht.

Andere kamen dafür herein und die rochen auch nicht unbedingt gut, denn diese bedauernswerten Kerle waren mit Schweiß, Dreck und Blut überzogen. Die Lager waren noch nicht einmal alle vorbereitet, als man schon die ersten Verwundeten hereinbrachte. Der Art ihrer Kleidung nach schienen es Rohirrim zu sein, Onan war sich in dieser Sache nicht ganz sicher, denn er hatte von diesem Reitvolk bisher nur gehört, aber nur sehr selten jemanden aus ihren Reihen zu Gesicht bekommen. Ihre Verletzungen waren teilweise schwer und Meister Telwynn, der diese Reiter begleitete, hatte einen recht sorgenvollen Gesichtsausdruck. Das war überhaupt kein gutes Zeichen. Diesen Leute ging es offensichtlich recht schlecht. Der erste, den man hereinbrachte, musste zwar nur gestützt werden, denn er hatte nur etwas am Bein abbekommen, aber die beiden anderen, die man anschließend auf einer Bahre hereintrug, schienen dem Tod näher zu sein als dem Leben und weitere folgten.

Da muss es ja irgendwo ordentlich zur Sache gegangen sein, resümierte Onan und ärgerte sich ein wenig, dass er nicht dabei gewesen war. Es wäre sicherlich sehr viel spaßiger gewesen, die Axt zu schwingen, als die ganze Nacht lang dumpf zu wachen. Dass manche der Verwundeten womöglich liebend gerne mit ihm getauscht hätten, kam dem kampferprobten Zwerg allerdings gar nicht erst in den Sinn.

Gewiss empfand Onan auch ein gewisses Mitleid mit den bedauernswerten Kriegern, er war ja schließlich kein ungehobelter Klotz, auch wenn nicht wenige, vor allem Frau Diopteia, die den Zwerg wohl am Besten kannte, sehr wahrscheinlich dagegen gewettet hätten. Aber Onan, allen Unkenrufen zum Trotz, hatte durchaus Verständnis für die Folgen eines mit Leidenschaft geführten Waffengangs, der zwar sehr erfrischend wirke, bisweilen aber auch sehr schmerzhaft werden konnte. Man hat da schnell mal eine Pfeilspitze oder die Schneide einer Klinge im Fleisch, das konnte manchmal wahrlich sehr dumm laufen. Aber das ist eben der Preis, den ein guter Kämpfer, wenn es das Schicksal verlangt, zu zahlen hat. Ein exzellenter Schild ist doch manchmal ebenso wertvoll wie eine gute Waffe, pflegte Onans alter Lehrmeister zu sagen, und dem war nichts hinzuzufügen.

Es war daher schon fast eine Selbstverständlichkeit für Onan, dass man die Freuden des Gemetzels auch mit eigenem Blut zu zahlen hatte und dafür musste man nicht unbedingt ein Bedauern empfinden. Und doch erschrak der Zwerg bis ins Gebein, als auch Legolowien hereingebracht wurde, schwer verwundet und kaum fähig selbst zu laufen. Die Elbin wurde beidseitig von einem rohirrischen Krieger gestützt, musste auf einem Bein hüpfen, da das andere fürchterlich verletzt schien. Genau konnte Onan die Schwere der Verwundung gar nicht ermessen, aber sie musste erheblich sein, denn statt ihrer sonst so, für diese eitlen Elben standesgemäßen, wallenden Kleidung, trug sie nur eine kunstvolle Bandage am Oberschenkel und einen alten Fetzen um den Oberkörper geschlungen, der wie eine verwitterte Pferddecke aussah und auch ebenso roch. Aber die Wunde an ihrem Oberschenkel, das musste Onan neidlos anerkennen, war meisterlich verbunden. Doch zuvor musste sie, als sie noch frisch war, entsetzlich geblutet haben. Vom Knie abwärts bis zu den Zehen, war das Bein fast vollends mit schon

mittlerweile verkrustetem Blut bedeckt. Der Blutverlust musste enorm gewesen sein und das war wahrscheinlich auch der Grund, warum die Elbin so benommen wirkte. Niemals hätte sie sonst die Hilfe von zwei Männern zugelassen, wenn sie nicht dringend darauf angewiesen wäre. Sie war so bleich als wäre sie mit frischem Schnee bedeckt und ihr Blick ging ins Leere. Sie schien nicht bei sich zu sein und dennoch hüpfte sie, tatkräftig unterstützt, auf einem Bein bis zu dem ihr zugeordneten Lager. Eisern hielt sie mit ihrer linken Hand das windige Tuch fest, das etwas unvollkommen ihren Leib bedeckte. Mehr trug sie nicht an ihrem Körper und Onan machte sich schon Sorgen, ob ihr nicht weit mehr zugestoßen sein könnte, als die nur Verletzung am Oberschenkel.

Aber Legolowien wurde nicht nur von den beiden Kriegern stützend begleitet. Hinter ihnen lief Mutter Diandra, die argwöhnisch darauf achtete, dass die beiden Helfer, die der Elbin Halt zu geben versuchten, ihre stützenden Hände nur an Stellen von Legolowiens Körper platzierten, bei denen man hintergründig keine männliche Begierde vermuten könnte und sie sah so aus, als würde sie in dieser Angelegenheit nicht den winzigsten Spaß verstehen. Doch auch Mutter Diandra sah sehr mitgenommen aus. Ihr langes, silbernes Haar, das sie stets streng nach hinten gekämmt trug, hing ihr wirr um den Schädel und es schien, als ob jede Strähne mit Dreck und Blut getränkt worden war.

Schwarzes Blut!

Auch an ihrer Kleidung waren die Spuren eines wilden Kampfs zu entdecken gewesen, es gab kaum Stellen, die nicht zerfetzt waren oder von gnadenlosen Klingen zerschnitten. Frau Diandra selbst war körperlich unverletzt, aber ihr Gemüt schien in lodernen Flammen zu stehen. Unermesslicher Zorn hatte ihre Lippen sehr schmal werden lassen und ihr Blick alleine konnte verletzender werden, als die Hellebarde eines Hauptmanns.

Was war nur geschehen?

Onan fühlte sich verunsichert. Er kannte Mutter Diandra als eine weise und gütige Frau, die lieber schwieg, als etwas falsches oder gar etwas ungebührliches zu sagen. Ihr war eine Selbstbeherrschung zu eigen, von der der Zwerg nur träumen konnte und ihre Toleranz gegenüber allem möglichen wirkte, nach Onans Dafürhalten, zwar ein bisschen gespenstisch, aber niemals schwächlich oder gar unterwürfig. Für eine Menschenfrau hatte Mutter Diandra tatsächlich etwas nun ja steinernes und Onan sah in diesem irdenen Vergleich durchaus ein Lob, denn solider Stein war ihm in seiner Welt das zweitliebste Element nach würzigem Bier und einer gut geschliffenen Axt. Mutter Diandras Welt hingegen sah sicherlich anders aus, aber Lebensfreude galt ihr immer als oberstes Gebot und Frieden ihr innigster Wunsch für alle freien Völker. Glücklicherweise schloss diese Vorstellung von Freiheit und Frieden den übermäßigen Genuss gebrauter Getränke mit ein. Und – beim steinernen Fundament des Erebor – diese Frau konnte wahrlich etliche Krüge weg heben. So etwas verdient Bewunderung, derartige Talente konnten Onan enorm imponieren! Aber nicht nur ihre Trinkfestigkeit faszinierte ihn, sondern auch ihr ehrliches Mitgefühl für alle Bedürftigen dieser Welt. Ihr liebendes Herz war groß und stark wie eine Burg. Die Armen, die Schwachen und alle vom Schicksal gebeutelten sah sie als ihre Schutzbefohlenen und sie hatte bisher immer irgendwie erhellende Worte gegen jeden dunklen Fleck, der sich den Menschen auf den Geist gelegt hatte, damit sie wieder an ein Licht nach verheerender Finsternis glauben konnten. Das waren zwar alles Eigenschaften, die Onan bisher immer als Schwäche und weibischen Schnickschnack gewertet hatte und dennoch fühlte er sich nun mittlerweile auf eine sehr verwirrende Weise berührt davon.

Nun aber musste Onan eine ganz andere, bisher unbekannt Seite an Diandra entdecken, eine dunkle und schreckliche. So entschlossen Diandra im Kampf auch erscheinen mochte, ließ sie doch immer Gnade und Verständnis walten. Das Verlangen nach Rache und Vergeltung schien ihr immer fremd zu sein. Aber diesmal war dies offensichtlich anders, das konnte sogar Onan mit einem Blick erkennen. Und das war bemerkenswert bei ihm, denn menschliche Gefühlsregungen, egal welcher Natur, interessierten ihn sonst so gut wie gar nicht!

Manchmal, wenn auch selten, aber schon. Vor allem dann, wenn er selbst in der Klemme steckte und ihm das Schicksal mit spitzen Zähnen in den Hintern gebissen hatte. Meister Marric war nicht ohne Grund grübelnd in Gedanken vertieft und Onan leider unmittelbar dafür verantwortlich. Das wusste er

nur zu deutlich und es war ihm außerordentlich unangenehm.

Verdammt – er hatte versagt !!

Das anhaltende Schweigen des Anführers der Schattenklingen hatte etwas bedrohlicheres als die Keule eines verwundeten Trolls. Zweifellos sann Marric über einen angemessenen Schuldspruch nach und über die Sühne, die ihm unentrinnbar folgen würde.

Onan seufzte ergeben.

Meister Marric war ein weiser Mann und seine Herrschaft über das Gefolge der Schattenklingen gerecht und milde. Aber er hatte auch sehr genaue Vorstellungen über die Pflichten, die er seinen Leute abzuverlangen hatte. Das wusste der Zwerg nur zu gut und daher fühlte er sich sehr unwohl, denn er hatte seine Pflicht nicht erfüllt, wie es sein Anführer, aber auch er selbst, von ihm abverlangt hatte. Onan fühlte sich wie in einem Boot, das mit hunderten von Lecks gezeichnet war. Die Fürsprache einer verständnisvollen Diandra hätte ihm sehr gut getan, aber ausgerechnet jetzt musste ihr Gemüt gerade in Flammen stehen und das war ausgesprochen ungünstig für ihn.

Warum gerade jetzt?

Was war nur geschehen?

Da waren Hass und Wut in ihrem Blick, wie es Onan bei ihr noch nie erblickt hatte. Diandra wirkte angespannt wie die Sehne eines kampfbereiten Bogens, so, als befände sie sich immer noch in einem gnadenlosen Kampf, den sie kurze Zeit zuvor wohl noch tatsächlich erlebt haben musste, denn nicht nur ihre Kleidung sah zerschlissen aus. Sie selbst war wirkte auch ziemlich mitgenommen. Onan war sich nicht so recht im Klaren darüber, ob er nun begeistert oder bestürzt sein sollte. Das Bild einer Mutter Diandra, die kein Erbarmen kennt, gefiel ihm zwar irgendwie außerordentlich gut, zumindest mehr als das einer ewig verzeihenden, grundgütigen Übermutter. Auf der anderen Seite musste Onan aber anerkennen, dass sie immer wieder verlässlich ihre schützende Hand über ihn gehalten hatte, wenn seine Faust und seine Axt mal wieder über das erforderliche Maß überzogen hatte, weit über das hinaus, was für den Dienst der Sache an und für sich notwendig gewesen wäre. Ihr sanfter Tadel hatte auf sehr seltsame Weise einen mäßigenden Einfluss auf seine kriegerischen Leidenschaften und ihre milden Worten waren ihm, obwohl er das niemals zugegeben hätte, die Inspiration und Erleuchtung gewesen, nicht immer alles sinnlos kurz und klein zu hauen, wenn ihm danach war, sondern sich vorher die Mühe zu machen, einen haltbaren Grund dafür zu finden. Glücklicherweise gab es in diesen Zeiten mehr als genug Gründe die Regungen seines Herzens auf den Griff der Waffe zu übertragen. Orks zu zerhacken, und von diesen Ungeheuern gab es in der letzten Zeit immer mehr an Zahl, bedurfte wahrlich keiner Rechtfertigung, was Onans streitbare Axt sehr gefiel und dem, der sie wütend führte, nicht weniger.

Onans Überlegungen zum Stand dieser verrückten Situation rissen seinen gemarterten Geist hin und her, beutelten ihn wie die Fänge eines rasenden Wargs sein bedauernswertes Opfer. Er fühlte sich verwirrt und das mochte er gar nicht. Gewöhnlich konnte er ein solch chaotisches Grübeln gut mit einem frisch gekühlten Bier aus dem Kopf spülen. Das hätte jetzt wahrhaftig gut getan, aber er wagte es nicht, Meister Marric, darum zu bitten, sich einen gut gefüllten Humpen holen zu dürfen. Genauso gut hätte man versuchen können ein verheerendes Feuer mit trockenem Stroh abzulöschen. Also musste der streitbare Zwerg mit seinen irritierten Gedanken alleine bleiben und dem Schicksal seinen Lauf lassen.

Aber irgendwie verschaffte es eine wohltuende Linderung der eigenen Pein, wenn man sich mit dem konzentrierten Nachdenken über die Probleme anderer Leute Ablenkung verschaffen konnte. Das wirkte fast immer, denn, man mochte es fast nicht glauben, auch anderen Leute konnte es mitunter nicht besonders gut gehen. Fremde Probleme zwicken nicht so abscheulich wie die eigenen und sie sind auch oft genug sehr viel interessanter, denn es fehlte ja jegliche Betroffenheit. Es sei denn es ergäben sich Parallelen zur eigenen Geschichte, aber das war bei dem, was Onan bei Frau Diandra zu sehen glaubte, nicht der Fall gewesen, daher eignete sich diese Angelegenheit trefflich zu weiteren, tiefer gehenden Überlegungen zum eigenen Wohl. Also widmete sich Onan wieder der einen großen Frage, die ihn wie ein Wirbelsturm umtrieb:

Was mochte Diandra wohl in diesen ungewohnten Zustand ekstatischen Zorns gebracht haben?

Hatten sie die Schlacht verloren?

Das konnte unmöglich sein! Dann wären weder Legolowien noch Diandra in einem Stück zum Hengstackerhof gelangt, sondern lägen jetzt in Stücke gehauen auf dem Schlachtfeld herum.

Was also war geschehen, dass Diandra offensichtliche Verbündete mit einer Abscheu bedachte, als wären sie der Feind?

Onan kratzte sich hilflos an seinem kahlen Schädel. Forschende Gedanken waren nicht unbedingt seine Stärke. Er bevorzugte Probleme, deren Lösung mit Hauen und Stechen zu erledigen war, anderen ging er lieber aus dem Weg oder überließ sie dem klugen Köpfchen von Frau Dioptheia. Die hatte wirklich zu Allem etwas anzumerken, egal, ob es sich um kalbende Kühe oder marodierende Südländer handelte und sie hatte Onan damit schon mehrfach bis zur Weißglut getrieben. Auf der anderen Seite hatte sich ihre ständige Besserwisserei schon öfter als sehr nützlich erwiesen, das musste er, wenn auch zu seinem allergrößten Bedauern, offen zugeben. Aber leider war sie im Augenblick nicht anwesend und konnte ihm daher nicht helfend zur Seite stehen. Onan vermisste sie ein wenig, obwohl er das niemals zugegeben hätte, dazu war er zu stolz.

Aber das war ja mal wieder typisch! Ständig lag einem diese kleine Frau bei jeder sich bietenden Gelegenheit belehrend in den Ohren und wenn man ihren Ratschluss tatsächlich einmal gebraucht hätte, dann war sie nicht da! Onan bedurfte es keines weiteren Beweises für die hämische Tücke des Schicksals, die sich in der Person dieser altklugen Auenländerin zu manifestieren schien.

Unterdessen war Legolowien von den zwei Kriegern so vorsichtig, als bestünde sie aus wertvollem Glas, auf ihr Lager gebettet worden. Sie selbst hatte davon so gut wie nichts mitbekommen, wollte man ihren leeren Blick und ihre schlaffe Haltung richtig deuten. Die Wahrnehmung der Elbin schien noch immer durch ihre körperlichen Schwäche arg umwölkt zu sein, nur mit Mühe konnte sie überhaupt die Augen offen halten. Und dennoch verzerrte sich ihr Gesicht hin und wieder zu einer verspannten Grimasse, immer dann, wenn die Schmerzen übermächtig geworden waren und trotz ihres dämmrigen Zustands doch noch ihr Bewusstsein erreichten.

Sowie Legolowien auf ihrem zgedachten Lager hingelegt worden war, ihre Mimik wieder halbwegs gelassen und ihr Atem sachte und gleichmäßig wurde, zogen sich die zwei Männer so eilig zurück, als stünde gleich die Welt in Flammen und keiner der beiden wagte es, Diandra dabei auch nur flüchtig ins Gesicht zu blicken. Das war mehr als seltsam, dachte sich Onan und strich sich selbstvergessen den mächtigen Bart glatt, was er immer tat, sollten sich ihm Antworten auf dringende Fragen verweigern. Diandra hingegen sah den zwei enteilenden Männern nach, mit ungemindert zornigem Blick und ohne das kleinste Wort des Danks für die aufrichtige Fürsorge dieser Krieger, ehe sie sich dann, nachdem die beiden aufatmend durch die Türe zur Gaststube verschwunden waren, mit besorgtem Blick der dämmernden Legolowien zuwandte.

Es war, als würde sich Diandra just in diesem Augenblick in ein völlig anderes Wesen verwandeln.

Aller Groll war plötzlich von ihr gewichen und ihr Blick wurde wieder so sanft und gütig, wie man es von ihr gewohnt war. Sie raunte der verwundeten Elbin Worte des Zuspruchs zu, tupfte ihr mit einem Tuch fast schon liebevoll den Schweiß von der fiebernden Stirn und deckte sie nochmal fürsorglich zu, obwohl die beiden Rohirrim dasselbe vorher schon auf tadellose Weise getan hatten und es im Raum so heiß war, wie in einem Kessel über einem Grillfeuer. Eine schützende Decke war daher so notwendig wie eine Fackel auf einem Weg unter gleißender Sonne.

Onan stutzte, nicht nur wegen des rasanten Wechsels ihrer Laune, Diandras Stimmung hatte sich unvermittelt, wie von einem zerstörerischen Sturmgewitter zu einem lieblichen Sommertag, gewandelt. Aber da war noch mehr, was den Zwerg beschäftigte. Das waren immerhin Krieger des Königs aus Rohan gewesen, einem Herrscher, dem man nachsagte, er stünde treu zum Bündnis der freien Völker – keine stinkenden Orks, keine düsteren Angmarim, keine plündernden Südländer oder sonstige gewalttätigen Banditen.

Warum also dieser Hass?

Schließlich war auch Diandra ein Kind des Königreichs Rohan und sollte daher ihrem Vaterland aus

tiefstem Herzen verbunden sein! Aber das schien gerade eben nicht so zu sein! Womöglich galt Diandras Zorn nicht ihrem Volk, sondern war mehr persönlicher Natur. Ihr Misstrauen gegenüber den zwei Reitern aus Rohan schien unübersehbar und war, wie Onan befand, völlig überzogen, wenn nicht sogar unbegründet. Die beiden Krieger hatten sich an und für sich, sieht man einmal davon ab, dass sie sich wie geprügelte Hunde geradezu unterwürfig gebückt hatten, absolut ehrenvoll verhalten und keine ihrer Handlungen gaben einen Anlass anzunehmen, ihre Absichten wären anderer Natur, als ausschließlich der, helfen zu wollen. So zumindest wollte es Onan erscheinen, obgleich er sich eingestehen musste, dass er diesen seltsamen Codex des Menschevolks, der den Begriff Ehre zu beschreiben versuchte, nur zu einem Bruchteil verstanden hatte, da er höchst unterschiedlich gehandhabt wurde, je nachdem, wer ihn für sich in Anspruch zu nehmen versuchte. Zwerge waren da ganz anders eingestellt. Deren Vorstellung von Ehre kannte nur Schwarz oder Weiß und bei weitem nicht so viele Grautöne wie beim Volk der Menschen. Für das Spitzohrenvolk galten in diesem Zusammenhang wahrscheinlich alle Farben des Regenbogens, wenn sie der Ehre die Ehre zu geben versuchten.

Onan schüttelte sich innerlich bei dem Gedanken, Gnade, Zurückhaltung und Weisheit könnten Bestandteil einer Vorstellung von Ehre sein. Onan sah das völlig anders. Er konnte schon gar nicht verstehen, warum den Menschen und vor allem den Elben jede Form der Tugend so unglaublich wichtig war. Für ihn war Moral lediglich ein hübscheres Wort für Feigheit und Schwäche. Gut trinken, gut speisen und tapfer kämpfen, mehr brauchte es nicht, um ein vorbildlicher Zwerg zu sein. Ach, die Welt könnte so einfach sein, würde sie von den Menschen und den Elben nicht immer unnötig kompliziert gemacht werden.

Dass aber im Moment auch hier im Haus des Hengstackerhofs, nicht nur in der unmittelbaren Umgebung, die Lage ziemlich verworren schien, lag aber weder an den Gepflogenheiten der Elben, noch an denen der Menschen. Das musste sich Onan zähneknirschend eingestehen seit dem Augenblick, da ihn Meister Marric sehr unsanft aus tiefstem Schlaf, sowie aus dem Glauben an die eigene Unfehlbarkeit gerüttelt hatte. Noch niemals war Onan zuvor bei einem Wachauftrag eingeschlafen! Stets hatte der wackere Zwerg bisher die Augen und die Ohren offen gehabt, dass weder Feind noch Freund sich hätten unbemerkt nähern können. Onan war von seinen Fähigkeiten zutiefst überzeugt gewesen. Seine Sinne waren so geschärft wie die Schneide seiner Axt und das zu jeder Tageszeit. Selbst in finsterster Nacht lauschte er mit den Ohren einer Fledermaus, sah mit den Augen einer Eule und sein Wille war so stark wie eine Zwergenfestung! So dachte er sich zumindest! Noch niemals hatte ihn Müdigkeit oder gar der Feind überwältigt während er Wache gestanden hatte!

NOCH NIEMALS !!

Diesmal aber schon, so wollte es der Anschein! Diesmal waren ihm die Augen zugefallen und dies nicht nur für kurze Zeit.

Was für eine Schande!

Das kränkte ihn bis in die untersten Tiefen seines Selbstbewusstseins und verletzte irgendwie seine Ehre, obwohl er immer hartnäckig geleugnet hatte eine solche zu haben. Wahrscheinlich lag bei Onan auch mehr eitler Stolz als edle Ehre in Trümmern, aber sein Selbstbewusstsein hatte ein paar schmerzende Schrammen abbekommen.

Gewiss war der Tag sehr anstrengend gewesen, die Nacht nicht minder und dennoch hätte das niemals ein Grund werden dürfen einfach einzuschlafen. Aber es ist geschehen und diese, leider unumstößliche Tatsache, konnte sich der verdrossene Zwerg einfach nicht erklären.

Meister Marric dagegen schien, anders als der Zwerg, durchaus eine Ursache für Onans plötzliche Schläfrigkeit erkannt zu haben. Er sagte zwar nichts, aber sein Blick ging ständig abwägend zwischen Onan und einem guten Dutzend leeren Bierkrügen hin und her und die Tiefe seiner senkrechten Stirnfalte, die sich anschaulich wie ein rügendes Mahnmal zwischen seinen Augenbrauen erhob, an der jeder, der ihn gut kannte, ziemlich genau den Grad von Marrics Verärgerung ablesen konnte, wurde immer abgründiger dabei.

Es dürfte nicht mehr lange dauern bis Meister Marric seinem Unmut Luft machen würde, aber im

Moment war auch er noch abgelenkt von Diandras seltsamen Gebaren und Onan vorerst vor seinem Tadel sicher. Anders als der Zwerg, schien Meister Marric über die innerliche Raserei von Mutter Diandra nicht sehr überrascht zu sein, anscheinend kannte er solche Gemütslagen bei ihr. Das war ja auch weiter kein Wunder, denn die beiden, das wusste Onan aus einer verlässlichen, auenländischen Quelle, stammten aus dem Haus Drosinis, einer angesehenen Familie aus dem fernen Königreich Rohan. Sie wären sogar Geschwister, hatte Frau Dioptheia einmal beteuert und die wusste nahezu alles! Fast jeder der Schattenklingen wusste das eigentlich, was nicht in zu geringem Maße an Frau Dioptheias Mitteilungsbedürfnis gelegen hatte, obwohl sowohl Meister Marric, als auch Mutter Diandra diese Tatsache immer wie ein Geheimnis behandelten. Keiner wusste warum sie das so handhabten, nicht einmal Frau Dioptheia, aber im Grunde genommen ging das auch niemanden etwas an. Aber, und das durften man ruhigen Gewissens feststellen, kannten sie sich die zwei schon lange und standen sich nahe genug, um sich auch ohne gesprochene Worte bestens zu verstehen. Das läge an dem besonderen Band zwischen Geschwistern, erklärten die Leute diesen Umstand.

Alles Quatsch, dachte sich hingegen Onan! Harmonie unter Geschwistern war ihm so fremd wie ein tägliches Fußbad und so unwirklich wie eine tanzende Kuh. Obwohl seine eigenen Erfahrungen mit Geschwistern fast schon eine halbe Ewigkeit her war, Onan erinnerte sich noch sehr gut an die Zeiten, als er in jugendlichen Jahren seinen verstockten Brüdern mit Entschlossenheit Einsicht in die Schädel prügeln musste, immer dann, wenn sie es wieder einmal wagten, sich gegen ihn behaupten zu wollen. Stille Übereinkünfte waren da völlig ausgeschlossen und das einzige Band, das zwischen den Geschwistern geknüpft wurde war, wenn man seinem dummen Bruder heimlich die Bänder beider Stiefel miteinander verknotete. So läuft das eben unter Zwergen!

Geschwisterliebe?

PAH !!!

Aber wahrscheinlich war das wieder eine dieser seltsamen Traditionen, die das Volk der Menschen so überaus erstrebenswert empfand und derart schätzte, dass man den Begriff Ehre damit verband und danach fühlten sich alle wieder wunderbar wohl.

Eine wunderliches Volk, diese Menschen!

Inzwischen war wohl der letzte Verwundete gebettet worden. Es waren ausnahmslos rohirrische Krieger gewesen, die entweder humpelnd oder gar liegend auf Tragen hereingebracht worden waren. Es scheint keine weiteren Verwundungen als die bei Legolowien in den Reihen der Schattenklingen gegeben zu haben. Das war gut so! Man würde jede Hand, die eine Waffe tragen konnte, gut gebrauchen können, dessen war sich Onan sicher. Welcher Waffengang auch immer sich dort draußen zugetragen haben mochte, es würden weitere folgen. Das hoffte Onan zumindest, denn warum sollten immer nur die anderen ihren Spaß haben?

Meister Telwynn hatte inzwischen jeden der Verwundeten so gut es ging versorgt. Es wäre sehr hilfreich gewesen, wäre ihm Shalawing zur Hand gegangen, aber die Elbin war verschwunden und keiner wusste wo sie sich aufhalten könnte. Es war für Shalawing nicht unüblich eigene Wege zu gehen ohne jemanden ins Vertrauen zu ziehen. Aber sie war ebenso eine Heilerin mit Leib und Seele! Niemals hätte sie die Truppe verlassen in Zeiten, da ihre Künste von Nöten waren. Dass sie zur Stunde nirgendwo aufzufinden war, musste andere Gründe haben und egal welche möglichen Ursachen ihr Verschwinden gehabt haben könnten, keine einzige davon war als angenehm zu betrachten. Meister Telwynn machte sich ernsthafte Sorgen, nicht nur um das Wohl der Schwerverletzten, sondern auch um das Schicksal von Frau Shalawing und nicht zuletzt ebenso um das von Legolowien. Die Arme hatte es wirklich übel erwischt, der Hauer des Keilers hatte ihr arg den Oberschenkel zerfetzt. Die Blutung konnte gestoppt werden, aber die Elbin war noch ziemlich geschwächt. Der enorme Blutverlust hatte ihr heftig mitgespielt. Aber sie war eine Kämpferin und das Volk der Elben verfügte über sagenhafte Selbstheilungskräfte. Es würde Zeit brauchen – viel Zeit! Aber zuletzt würde Legolowien wahrscheinlich wieder mit den Rehen um die Wette laufen können, dessen war sich Meister Telwynn sicher – halbwegs zumindest!

Mehr noch als über das Schicksal Legolowiens sorgte sich Meister Telwynn um Mutter Diandras Zustand. Diese schien zwar nahezu unverletzt zu sein und dennoch wirkte sie auf seltsame Art verwundet, auch wenn sie kaum aus einer Wunde blutete. Wenn ihr körperlich auch kein Leid geschehen war, ihr Gemütszustand war besorgniserregend. Melancholie und Zorn können vernichtende Feinde sein, vor allem wenn sie Hand in Hand auftreten.

Sollte sie sich verantwortlich fühlen für das Leid, das Legolowien zugefügt worden war?

Das wäre nicht weiter verwunderlich gewesen. Mutter Diandra sorgte sich stets um das Wohl aller Schattenklingen, was ihr letztlich auch den Ehrennamen „Mutter“ eingebracht hatte. Aber das, was Meister Telwynn jetzt bei ihr hatte beobachten müssen, ging weit über das gewohnte Maß an Fürsorge hinaus. Doch noch kannte er keine Hintergründe, die dieses seltsame Verhalten hätten erklären können und er war sich auch sicher, dass wesentlich mehr dahinter stecken musste, als auf den ersten Blick zu erkennen gewesen war, wie der Anblick eines winzigen Keimlings über Tage, während sich das gewaltige Wurzelwerk in der Erde jeder Betrachtung beharrlich entzog. Er wusste einfach zu wenig, um sich ein genaues Bild der Lage machen zu können. Von wahrhafter Bedeutung waren jetzt ganz andere Sachen. Es war beängstigend viel geschehen und nun kam es darauf an, wie man darauf reagieren sollte, wollte man nicht zum Spielball finsterner Mächte werden. Aber gerade deswegen brauchte es jetzt besonnene Gedanken und eine der Wut verfallene Diandra war wenig hilfreich. Vorsichtig und sachte legte Meister Telwynn seine rechte Hand auf Diandras Schulter. Die Jägerin, noch immer zwischen Wut und Betroffenheit hin und her schwankend, zuckte leicht zusammen. Mit beruhigender Stimme sprach Telwynn:

„Es wird Zeit, Herrin. Man versammelt sich bereits und wartet auf Euer Erscheinen!“

Diandra nickte stumm, rührte sich aber noch nicht vom Fleck.

„Vertraut mir, Herrin!“, fuhr Telwynn fort, „Ich werde mich an Eurer Statt mit allen Kräften um unsere Gefährtin bemühen und ihr Leid mindern. Lasst Vernunft walten, denn daran tut es Not. Überlasst nicht irgendwelchen Hitzköpfen das Kommando. Oft genug wird das Schwert geschwungen, wenn Verstand gefragt wäre!“

Diandra lächelte bitter. Sie hatte verstanden, was Meister Telwynn meinte und sie konnte ihm nur allzu sehr beipflichten.

Schließlich erhob sie sich zögernd, noch immer hin und her gerissen zwischen Pflicht und Neigung. Zuvor aber küsste sie Legolowien aufmunternd auf die fiebrige Stirn und strich das Haar der Elbin glatt. Offensichtlich fiel es ihr schwer die Gefährtin auf ihrem Leidenslager alleine zu lassen. Aber die Pflicht rief mit eindrücklicher Stimme. Sie wusste, Telwynn hatte durchaus recht. Wahrscheinlich war ihm selbst gar nicht so bewusst, wie sehr er recht hatte, dachte sich Diandra. Aber woher sollte er diese alten Geschichten auch kennen? Niemand kannte sie und keiner sollte sie jemals erfahren, dafür würde sie schon sorgen! Nur Marric wusste um dieses dunkle Geheimnis, aber auch der würde schweigen, um seine Schwester zu schützen.

Diandra atmete tief durch.

Es dürften sich in diesem Augenblick schon die ersten Würdenträger zur Lagebesprechung im Gasträum versammeln und mit Sicherheit waren die ersten Worte, die nach blutiger Rache verlangten, bereits gesprochen worden. Weder Hauptmann Rammwulf noch Bürgermeister Zartlärche durften nun die Oberhand behalten, sonst würde der kommende Tag viel unschuldiges Blut fließen sehen.

Nicht zuletzt verlangte es auch Diandra zu erfahren, was sich alles hier auf dem Hengstackerhof zugetragen hatte, denn jedes weitere Vorgehen hing von diesem Wissen ab.

Auch Onan konnte es gar nicht erwarten zu erfahren, was sich alles in dieser verdammten Nacht ereignet hatte. Er selbst hatte kaum etwas mitbekommen, da er dazu verdammt gewesen war in diesem Nebenraum auszuharren, einen selbstgefälligen, bössartig das Wort führenden, unverbesserlichen Gefangenen zu bewachen. Allerdings musste sich Onan eingestehen, dass ihm dies nicht sonderlich gelungen war, denn dieser Lump würde keinen Ton mehr von sich geben, da er aus bislang unerfindlichen Gründen tot in seinen Fesseln lag.

Zwar fühlte er sich nicht unbedingt verantwortlich für das unmittelbare Ableben des Gefangenen, auch

wenn dessen Gesicht nach der wenig sensiblen Behandlung des Zwergen ziemlich zerbeult aussah, aber Onan hatte leider keine Ahnung, wie es zu diesem bedauerlichen Todesfall gekommen sein könnte, noch hatte er irgendetwas damit zu tun. Er hatte ja geschlafen während der fraglichen Tatzeit, was zumindest einen Teil der schweren Verantwortung von seinem Schultern nahm. Es blieb ohnehin noch ein gewichtiger Teil an Schuld übrig, denn wäre er wach geblieben, könnte der Mistkerl noch am Leben sein, was ein Glück gewesen wäre, wenn auch nicht für die Welt, aber für Onan schon. Denn dann wäre er nicht in dieser misslichen Lage gewesen.

Ärgerlich war es allemal. Onan brummelte missgestimmt vor sich hin. Nicht nur, dass der Mangel an Bier langsam ein kritisches Ausmaß erreichte, es ging ihm auch nach, dass seine sehr leidenschaftliche Methode der Wahrheitsfindung bei der Befragung des Gefangenen bei Meister Marric ein wenig in Misskredit geraten war, nun stand auch noch ungesagt im Raum, er könnte etwas mit diesem gewaltsamen Tod zu tun haben. Es hatte sich zwar niemand in diese Richtung geäußert, aber Onan war sich sicher, dass alle ihn so komisch anschauten. Er war sich aber völlig sicher, dass diese Verdächtigungen nicht lange Bestand haben würden, denn er fühlte sich so unschuldig wie ein neugeborenes Rehkitz. Und trotzdem war da dieses wunderliche Unbehagen, das ihm zu schaffen machte. Frau Diopeteia hätte ihm wahrscheinlich dazu erklärt, dass er wohl sein schlechtes Gewissen fühle und sicherlich hätte sie fürchterlich gegrinst dabei. Glücklicherweise war sie aber nicht zugegen und wo immer sie auch momentan grinsen mochte, Onan musste sich nicht betroffen fühlen.

Wo war sie überhaupt?

Sie war schon verdammt lange weg! Von hier aus bis zur Theke im Nachbarräum sind es keine zehn Schritte. Sie hätte demnach schon längst wieder auftauchen müssen mit einem gut gefüllten Bierkrug in den Händen. Aber bisher war sie nicht wieder aufgetaucht.

Ärgerlich so etwas!

Doch nicht alleine die Abwesenheit Frau Diopeteias oder die stummen Verdächtigungen, denen sich Onan ausgesetzt glaubte, verhagelten ihm die Laune. Vor allem hatte er die tumbe Warterei satt. Es macht keinen Spaß, ständig von einem unsichtbaren Feind den Hintern versohlt zu bekommen, ohne zu wissen, welchen Bösewicht man dafür zur Verantwortung zu ziehen hätte. Es drängte Onan endlich Rache zu nehmen für all die Unannehmlichkeiten, die er zur Zeit erleiden musste, für die er jetzt sogar noch seinem Anführer Rede und Antwort zu stehen hatte. Immerhin stand sein guter Ruf als Wächter auf dem Spiel und der galt ihm als heilig!

Doch noch war es nicht soweit, noch hatte die alles erhellende Besprechung nicht stattgefunden und aus diesem Grund seine Axt noch kein Ziel, da noch nicht bekannt war gegen wen er sie zu richten hätte. Aber das würde noch kommen, dessen war sich Onan sicher, es würde noch kommen.

Diandra hatte schon fast die Türe erreicht und die Hand nach der Klinken ausgestreckt, da hielt sie noch einmal kurz inne, um Marric einen durchdringenden Blick zu zuwerfen.

Eine Warnung?

Eine wichtige Botschaft?

Oder der böse Blick ?????

Diandra blieb stumm!

Aber nicht nur Marric, auch Meister Telwynn und der grummelige Onan sahen diesen bedeutungsvollen Blick, konnten aber wenig damit anfangen. Trauer und Wut zugleich lagen darin, dies zumindest war spürbar, aber mehr konnten sie nicht erkennen. Womöglich bestand da ein Zusammenhang mit dem Eintreffen der Krieger aus Rohan, aber das konnte zum gegenwärtigen Zeitpunkt nur als Spekulation gelten.

Meister Marric hingegen schien augenblicklich jede Farbe aus dem Gesicht zu verlieren, als wäre ihm auf magische Weise eine entsetzliche Nachricht übermittelt worden. Es war, als wären die beiden in einem stummen Dialog verstrickt, dessen Inhalt Außenstehende verborgen blieb und wahrscheinlich sollte das auch so sein. Onan hatte nicht die geringste Idee, was die beiden gedanklich austauschten bei ihrem schweigenden Dialog und das wurmte ihn, denn Neugierde war ihm zu eigen wie Schild, Axt und Rüstung. Aber es tröstete ihn ein wenig, dass auch Meister Telwynn offensichtlich vor einem

Rätsel stand. Nach einer kurzen Weile, die dem Zwerg wie der Ablauf von Stunden vorgekommen war, nickte Marric seiner Schwester kurz zu und flüsterte abschließend mit tonloser Stimme vor sich hin: „Ich verstehe!“

Onan hingegen verstand noch immer nichts. Aber tatsächlich sollte dieser Mangel an Wissen sehr bald zum geringsten seiner Probleme werden.

„Was war denn das?“, raunte er Meister Telwynn zu, nachdem Diandra aus dem Zimmer gegangen war, doch der hörte Onans Frage offensichtlich gar nicht. Er schien abgelenkt zu sein und sinnierte vor sich hin. Irgendetwas plagte die Gedanken des Gelehrten so sehr, dass er für Onans Frage unerreichbar geworden war. Er schien etwas zu suchen, den er richtete seinen Blick in alle erdenklichen Ecken des Raums.

Telwynn lief scheinbar wahllos durch den Raum wie eine Tiefenklau, die auf steinernem Boden verzweifelt einen Ort sucht, wo sie einen Tunnel graben könnte. Hin und wieder hielt er an, um wie ein Schweißhund in der Luft herumzuschnüffeln, als suche er nach waidwundem Jagdwild. Er tat dies mit einer unglaublichen Hingabe, die ihn schier gefangen genommen zu haben schien, offensichtlich Zeit und Raum vergessen ließ, was schon deshalb nicht nachzuvollziehen war, da es hier nach allem anderen roch als nach lieblichem Blütenduft. Aber Meister Telwynn ließ sich durch nichts beirren und schnupperte weiterhin kreuz und quer von Wand zu Wand.

Onan schüttelte fassungslos den Kopf. Man brauchte nun ja wahrhaftig nicht der Weisheit eines kundigen Meisters um festzustellen, dass die Luft hier im Raum zum Schneiden dick war und es hier miefte wie in einem vernachlässigten Bärenkäfig!

Was war nur los mit Meister Telwynn?

Und nichts zuletzt - was war los mit Mutter Diandra?

Onan war verunsichert!

Waren denn jetzt alle Schattenklingen dem Wahnsinn anheim gefallen oder hatte die beiden gar zu reichlich von einem Fass mit Bier genascht, das eigentlich ihm, Onan, dem Durstigen gewidmet sein sollte? Der Zwerg seufzte ergeben. Manchmal hatte er das Gefühl der Einzige unter den Schattenklingen zu sein, der noch bei klarem Verstand war und sich nicht von Gefühlen, Eingebungen oder sonstigen tiefschürfenden Überlegungen am Gängelband durch die Welt ziehen ließ. Was nutzt schon ein erhabener Geist, wenn ihm tätige Hände fehlen?

Onans Sehnsucht nach greifbaren Fakten musste zum Glück nicht lange ungestillt bleiben. Meister Marric räusperte sich laut.

„Nun!“, begann der Anführer der Schattenklingen, „Erzählt den Ablauf der Nacht noch einmal von vorne. Es sind mir da noch ein paar Dinge unklar!“

Onan seufzte schwer. Er hatte die Geschichte doch schon gefühlt hundertmal erklärt, gleich nachdem ihn Meister Marric ausgesprochen ruppig aus einem sanften Schlummer geschüttelt hatte und er hatte bei seinem Bericht, dessen war sich Onan sicher, nicht das geringste Detail ausgelassen. Sogar, dass der Bürgermeister am lautesten geschnarcht hatte, war nicht unerwähnt geblieben. Aber Marric hatte sich für dieses kleine Detail leider nicht sonderlich interessieren können, obwohl Zartlärches nächtliches Röhren das Haus bis in die Grundfesten erschüttert hatte. Man hätte sogar den Ansturm einer Truppe Orks überhört!

„Also...“, krächzte Onan mit heiserer Stimme und stellte dabei wieder einmal mehr fest, dass das Sprechen ohne eine mit Bier gut eingeeilten Kehle nicht unbedingt ein Vergnügen war, „Als Ihr aufbracht tapfer Eure Mission zu erfüllen, blieben wir zurück, um hier Wache zu halten. Zum einen den Gefangenen im Auge zu behalten, zum anderen um die Sicherheit des Hauses zu gewährleisten!“

Onan hatte einfach nicht anders gekonnt, als seinem Bericht eine kleine, aber feine Kritik beizumengen, wonach es ihm außerordentlich missfallen hätte, einen stumpfen Dienst zu verrichten, während sich alle anderen freudig an der Front tummeln durften. Aber Marric hatte Onans versteckten Einwände geflissentlich überhört. Nicht nur das, des Zwergen Worte schienen ihn ziemlich zu verärgern. Seine Stirnfalte war so tief geworden, dass womöglich ein Echo zurückkäme, würden man hineinrufen. Für alle anderen Schattenklingen wäre das ein Signal gewesen, sich etwas zurückhaltender

zu äußern, nicht so bei Onan, der nur den Ton von Kriegsfanfaren und den Klängen einer tobenden Schlacht als Zeichen wahrnehmen konnte.

„Die Nacht verlief absolut ohne nennenswertes Ereignis!“, fuhr Onan seinen Bericht fort, „Alle im Raum schliefen, soweit man das beobachten konnte!“

An dieser Stelle hüstelte Onan ein wenig, eher er weitererzählte.

„Auch der Gefangene schlief dann endlich!“, Onan legte bei diesen Worten eine besondere Betonung unter, denn er hatte nicht den Rüffel vergessen, den er erhalten hatte, da man die Art seiner Befragung, die er der Mondschnake zuteil werden ließ, allgemein als etwas zu offensiv empfunden hatte, „Es war dann sehr still geworden, als dieser Bursche endlich eingeschlafen war. Ich möchte nicht sagen, dass ich seine Schmähungen und Beschimpfungen sehr vermisst hätte, aber es war wahrhaftig sehr ruhig geworden! Nur der Bürgermeister!“

Onans erneuter Versuch Zartlärches Schnarchen zum Thema zu machen scheiterte, wie bereits der erste, am Desinteresse Meister Marrics.

„Wo war zu diesem Zeitpunkt Frau Diopeteia?“, unterbrach er Onans Ausführungen brüsk.

Der Zwerg zuckte mit den Schultern.

„Woher soll ich das wissen?“, sagte er, „Das müsst Ihr sie schon selbst fragen. Ich weiß nur, dass sie aufbrach, sich aus der Küche einen Imbiss zu holen. Sie hatte mir auch versprochen ein frisches Bier zu zapfen. Doch leider habe ich unterdessen weder etwas gesehen von Frau Diopeteia, noch von einem lecker gefülltem Krug!“

Meister Marric Stirnfalte war nunmehr so tief geworden, dass man schon befürchten musste, sein Kopf zerfiele bald in zwei Teile. Stumm zählte er noch einmal die Anzahl der von Onan während der Nacht geleerten Bierkrüge und fragte sich, ob es für diesen Zwerg eigentlich auch ein Höchstmaß gäbe. Aber er wusste sehr genau, dass Onan eine unglaubliche Menge an diesem schaumigen Getränk vertragen konnte, ein Bier mehr oder weniger würde da keine Rolle mehr spielen. Ein Tropfen mehr im Immerklarsee brächte diesen auch nicht zum Überlaufen.

Immerhin wusste Marric, wo sich Frau Diopeteia zur Stunde aufhielt. Zweifellos befand sie sich bereits an dem Tisch, wo später der Kriegsrat abgehalten werden sollte. Aber es gab ja überdies auch noch zwei Personen, die verschwunden waren und über deren Verbleib überhaupt nichts bekannt war.

„Was geschah mit dieser Kräuterfrau, die in der Nacht noch hier zugegen gewesen war?“

„Ich weiß es nicht!“, antwortete Onan trotzig. Diese Frau konnte ihm mitsamt ihrer Kräuter gestohlen bleiben.

„Und was ist mit dieser Dame aus dem Auenland, Vilvi hieß sie, soweit mir bekannt ist?“

„Ich weiß es nicht!“

Nun wurde Onan fast schon mürrisch. Was gehen ihn Damen aus dem Auenland an? Die eine, die er kannte, reichte ihm völlig und eine weitere zusätzlich konnte er wahrlich so gebrauchen wie wässriges Bier.

„Und wie erklärt Ihr Euch das Ableben des Gefangenen?“, fragte Marric weiter und sein Tonfall nahm erheblich an Schärfe zu.

Ab jetzt wirkte Onan ein wenig kleinlaut. Diese Frage nicht schlüssig beantworten zu können, warf er sich selbst als ein gehöriges Versagen vor. Das darf einem Wächter einfach nicht passieren, dass ihm sein Gefangener auf so seltsame Art wegstirbt. So sehr er auch versuchte, sich zu erinnern, er schaffte es nicht Bilder in den Kopf zu zwingen. Der Zwerg, der sonst um keine Antwort verlegen war, rang nun nach Worten.

„Ich ... äh ... ich ...“, Onan stotterte aus Verlegenheit, „... ich ... weiß es nicht. Ich hatte den Gefangenen immer fest im Blick! Da lebte er noch! Aber dann habt ihr mich geweckt und da war er bereits tot! Wie das geschehen konnte? Ich weiß es wahrhaftig nicht! Doch ich will betonen: Ich selbst habe nichts damit zu tun. Ich habe diesen Mistkerl nicht mehr angerührt!“

Meister Marric wollte ihm gerne glauben, konnte es aber nicht so richtig, denn der Gefangene hatte zu Lebzeiten immerhin ein sehr loses Mundwerk gehabt, das mit Häme und Beleidigungen nicht gespart hatte und er wusste auch vom Temperament Onans, dass er solche Schmähungen nicht lange würde

hinnehmen können.

„Der Zwerg ist unschuldig !!“

Weder Meister Marric, noch Onan hatten es bemerkt, dass sich Meister Telwynn zu ihnen gesellt hatte und daher erschrakten die beiden, als er plötzlich das Wort an sich riss. Telwynns Aussage war ihnen dagegen hoch willkommen, auch wenn sie vage vorgetragen wurde. Jetzt würde Licht ins Dunkle kommen und nichts weniger als dieses erwarteten sie, als sie ihren Blick auf Telwynn richteten.

„Unschuldig?“, fragte Meister Marric hoffnungsfroh nach, „Habt Ihr Erkenntnisse erworben, die das belegen?“

Telwynn nickte stumm.

„Ich habs doch gleich gesagt!“, murmelte Onan grimmig vor sich, „Aber mir glaubt ja mal wieder keiner!“

„Zwei Dinge habe ich anzumerken!“, begann Telwynn seine Erklärungen und gab sowohl Marric, als auch Onan ein Zeichen ihm zu folgen. Er führte die beiden zum Leichnam des Gefangenen, der immer noch leblos in seinen Fesseln hing und mit toten Augen ins Nichts starrte.

„Fangen wir an mit dem Tod des Gefangenen!“, dozierte Telwynn, „Natürlich kann man auf den ersten Blick zahlreiche schlimme Verletzungen erkennen!“

Diese Wunden waren unschwer zu erkennen und Marrics Augen blitzen Onan böse an. Doch Telwynn fuhr fort.

„Diese Wunden haben aber nicht zum Tod geführt!“

Das war überraschend! Bisher hatte sich niemand die Mühe gemacht herauszufinden, woran dieser Gefangene nun tatsächlich gestorben war. Meister Telwynn war der erste, der sich um eine Antwort auf diese Frage bemühte hatte.

Er legte den Kopf des Toten auf die linke Schulter und begann im Haar der rechten Seite des Kopf zu wühlen. Onan und Marric sahen ihm dabei entgeistert zu.

„Seht Ihr das?“, fragte Telwynn und in seiner Stimme klang ein bisschen Triumph mit.

Aber weder Marric, noch Onan konnten erkennen, was Meister Telwynn gemeint haben könnte.

„Es ist sehr klein! Ihr müsst schon ein wenig näher kommen!“

Zögernd traten die beiden dichter an den Leichnam heran, um zu betrachten, was ihnen Telwynn mit ausgestrecktem Finger hatte zeigen wollen.

„Ich sehe immer noch nichts!“, bekannte Meister Marric ungeduldig.

Onan hatte die Augen zusammengekniffen und sah forschend auf dem Kopf umher, so konzentriert, als gälte es bei einem großen Fass Bier den Zapfhahn zu suchen.

„HAH !!“, brüllte der Zwerg lauthals jubelnd, als hätte er soeben eine Mithrilader auf dem Fußboden entdeckt, „Da ist ja ein kleines Loch im Schädel. Es ist winzig, aber ich kann es jetzt sehen!“

Telwynn lächelte zufrieden.

„Gut erkannt!“, lobte er den Zwerg, „Die Wunde ist tatsächlich sehr klein und kann daher unmöglich durch eine Klinge verursacht worden sein!“

„Hmmm!“, meinte Meister Marric, als auch er das kleine Loch im Schädel des Gefangenen entdeckt hatte, „Was könnte das gewesen sein? Selbst eine Speerspitze scheidet aus und ein Pfeil kann es nicht gewesen sein, denn der würde noch dort stecken. Hätte man ihn herausgezogen, sähe das ganze sehr viel anders aus.“

„Ich denke, es war ein Bolzen, abgeschossen von einer Armbrust!“, erklärte Meister Telwynn, „Es muss ein kleines, sehr spitziges Geschoss gewesen sein, denn es hat die Schädeldecke durchdrungen, ohne die Knochen zu zerschmettern. Auch vermute ich, dass die Entfernung des Schützen zu seinem Opfer nicht allzu weit gewesen sein konnte, denn der Bolzen war wahrscheinlich mit großer Geschwindigkeit eingeschlagen. Allerdings sehe ich auch keine Austrittswunde und das stimmt mich nachdenklich. Wäre der Bolzen von einer schweren Armbrust abgeschossen worden, hätte der Schädel wie ein überreifer Kürbis zerplatzen müssen!“

„HAH!“, brüllte der Onan triumphierend, „DA SEHT IHR ES !! Ich kann es nicht gewesen sein, denn dann WÄRE sein Kopf zu Mus zerquetscht worden oder sein gesamter Körper wäre in zwei saubere

Hälften zerteilt worden oder !“

Wahrscheinlich hätte Onan noch sehr viel mehr Beschreibungen möglicher Formen einer Exekution aufgezählt, denen er, im Fall der Fälle, seine Präferenz gegeben hätte. Doch als er plötzlich die sehr befremdeten Blick der beiden Meister auf sich ruhen fühlte, erschien es ihm dann doch als günstiger, seine Leidenschaften nicht zu öffentlich werden zu lassen, wollte er nicht prompt wieder auf der Liste der Verdächtigen landen.

„Ich glaube Euch ja,“, sagte Meister Marric versöhnlich, „dennoch bin ich erleichtert, dass Eure Unschuld nun auch bewiesen werden kann! Ihr wisst ja selbst, dass es in Bree Mächte gibt, die uns nur allzu gerne ans Zeug flicken würden und diesen Vorfall mit Freuden ausgeschlachtet hätten, um den Schattenklingen die Ehre zu rauben!“

Meister Telwynn teilte Marrics Zuversicht nicht.

„Ich fürchte, das werden sie dennoch tun!“, entgegnete er, „Es gibt Beispiele genug, da wahrhaftige Tatsachen geflissentlich ausgeklammert werden, um leeren Behauptungen Gestalt geben zu können! Beweise kann man auch absichtlich übersehen!“

„Das ist leider richtig!“, gab Meister Marric traurig zu, „Die Wahrheit ist ein Gut von umstrittenen Wert und trotzdem sollte sie uns heilig sein, denn sie ist die einzig wirksame Waffe gegen tückisches Gerede! Und Beweise sind die Wetzsteine, die diese Waffe schärfen!“

Meister Telwynn nickte zustimmend, wenn auch nicht vollends überzeugt, denn Marrics Worte waren mit Leidenschaft vorgetragen worden und gerade Leidenschaft konnte der Wahrheit eine gewisse Unschärfe geben.

„Wahrheit ist ein zerbrechliches Kristall, das als erster zersplittert, wenn Waffen das Wort übernehmen!“

Meister Marric gab den Worten Telwynns recht, doch fehlte ihm bei dieser Erkenntnis eine gewisse Konsequenz.

„Mir gefällt dieser bildliche Vergleich, denn er trifft die Wirklichkeit sehr genau. Die Wahrheit ist immer in Gefahr geschändet zu werden. Daher ist es unsere vornehmste Pflicht dieses kostbare Kristall zu bewahren und zu beschützen, wann immer es bedroht sein sollte!“

Meister Telwynn gefielen Marrics Ausführungen, doch er vermisste konkrete Schlussfolgerungen aus dieser, mehr allgemein gehaltenen Annahmen.

„Solange wir die Wahrheit als ein Bestandteil unseres Banners empfinden, werden wir einen gerechten Kampf führen können! Halbwahrheiten oder gar Lügen öffnen die Pforte für Kabale und Verführungen!“

Meister Marric applaudierte zu Telwynns Rede, auch wenn er sie als etwas zu einseitig empfunden hatte.

„Wahrheiten können sich nur auf dingliche, nachvollziehbare Tatsachen beziehen. Doch manches entzieht sich dem Verstand des Menschen und diese Lücke wird durch einen ehrlichen Glauben gefüllt! Nicht alles lässt sich durch offensichtliche Tatsachen erklären!“

Meister Telwynn legte den Kopf zur Seite. Auf der einen Seite konnte er Marrics Erklärungen nur beipflichten, auf der anderen Seite waren sie ihm doch zu lückenhaft.

„Der Glaube ist ein Acker sowohl für die Früchte der Ordnung, als auch für das Unkraut von Irrungen und Wirrungen. Wahrheit alleine vermag den Unterschied nicht zu erklären. Zu gering, zu unbedeutend ist unser Wissen und nicht einmal die hohen Gelehrten der Elben verfügen über allumfassende Kenntnisse, die uns das Wesen der Welt zu verstehen lehren könnten!“

Meister Marric seufzte. Natürlich hatte Telwynn Punkt für Punkt recht, aber das durfte nicht zur Folge haben in Ehrfurcht zu erstarren.

„Natürlich können wir die Ordnung der Welt nicht zur Gänze überschauen, wahrscheinlich noch nicht einmal einen Bruchteil davon. Aber das, was wir wissen, muss eben als Richtschnur genügen. Alles was darüber hinausführt sind nur wilde Vermutungen und daher nicht geeignet unser Handeln zu leiten! Dennoch müssen wir Tag für Tag moralische Entscheidungen treffen, denn nichts von unserem Tun bleibt ohne Folgen!“

Marric und Telwynn lächelten sich zufrieden an. Offensichtlich hatten sie letztlich eine lückenlose Übereinstimmung ihrer Gedanken festgestellt und sie schienen glücklich damit zu sein.

Aber Onan war alles andere als fröhlich!

Der Zwerg hatte dem außerordentlich klugen Disput so lange wie möglich zu folgen versucht, obwohl er sich hin und wieder nicht mehr im Klaren darüber sein konnte, ob sie nicht in einer fremden Sprache debattierten, eine, die ihm selbst nicht geläufig war, denn mit der Zeit nahm er nicht mehr den Sinn ihrer Worte, sondern nur noch den Klang ihrer Stimmen wahr und der hörte sich mit der Zeit für ihn an, wie das überhebliche Krähen zweier stolzer Hähne. Genau so gut hätte er einem Vortrag von Frau Diopeteia lauschen können, wenn sie wieder einmal vergeblich versuchte, ihm wichtige Hintergründe irgendeiner Sache näher zuzubringen. Da verstand er ebenso wenig wie im Moment. Das ging ihm einfach auf die Nerven!

Onan fiel während der Erörterungen der beiden Meister zunehmend in eine heillose Verwirrung. Dieses Gerede mochte sehr klug sein, aber als hilfreich empfand er es überhaupt nicht. Es war, als würde man „Prost“ sagen, obwohl nichts zu trinken da war.

Hilflos sah er die Kriegssaxt in seinen Händen an, wie er es stets zu tun pflegte, wenn er sich gedanklich nicht mehr auskannte und er einen Halt brauchte, auf dem er sich stützen konnte. Das half immer und so auch diesmal. Eine robuste Waffe war ihm Wahrheit genug und es gab keinen Grund sich darüber hinaus den Kopf zu zerbrechen.

Onan räusperte sich laut, um sich Gehör zu verschaffen, bevor sich die beiden Meister wieder in ihre ach so erhabenen Gedanken versenken konnte.

„So sehr es mich freut...“, begann er mit süßlichem Tonfall, den man von ihm absolut nicht gewohnt war, dann schon mehr den sachten Tadel, der in der Stimme mitschwang wie zu viel Salz in der Suppe, „...dass sich die klügsten Köpfe der Schattenklingen so wohltuend einig werden konnten über Fragen, die kein Schwein interessieren. Doch bleibt für mich zur Stunde immer noch die wichtigste Frage offen: Was machen wir jetzt ??? Ich glaube nicht, dass das -Wesen der Welt- uns gewogen sein wird, wenn wir die Hände in den Schoß legen und nur die Lippen bewegen!“

Sowohl Meister Marric als auch Meister Telwynn schwiegen betroffen, denn der Zwerg hatte nicht unrecht. Wer sich so unglaublich viel Gedanken macht, lässt sich gerne von ihnen davon tragen und vergisst Hand und Fuß. Sie wussten es eigentlich beide und dennoch passierte es ihnen immer wieder, denn es lag in der Natur der Weisheit alles in jeder Einzelheit zu hinterfragen.

Onan fühlte sich großartig! Die Last, die noch vor Kurzem auf seinen Schultern ruhte, hatte sich in Luft aufgelöst. Niemand konnte mehr behaupten, er hätte etwas mit dem Tod des Gefangenen zu tun! Und nun hatte er auch noch zwei klugen Männern den Spiegel vorhalten dürfen, dass sie bei ihrem luftigen Gerede schon fast den Boden unter den Füßen verloren hätten.

Onan sah sich ermutigt, noch ein paar Hiebe mehr in diese geistige Bresche zu hauen.

„Ihr wollt wissen was Wahrheit ist? Ich sage Euch was Wahrheit ist! Die Wahrheit ist, dass wir nicht die kleinste Spur haben von diesen Banditen, die braven Bauern die Ernte stehlen, dass wir hier im Hengstackerhof festsitzen und keine Ahnung davon haben, was um uns herum passiert! Ständig bekommen wir den Arsch aufgerissen und wir wissen noch nicht einmal von wem. Mondschnaken verdammt..... wer sind diese Mondschnaken? Alles, was wir wissen, haben wir von diesem Swanter erfahren. Aber wer ist dieser Kerl? Nun ist er jedenfalls verschwunden, wie es scheint. Und nicht nur er – sondern auch diese..., wie immer sie auch hieß, diese kleine Frau aus dem Auenland und auch diese seltsame Kräuterkundige, deren Namen mir auch nicht mehr einfällt. Und nicht zuletzt auch Frau Shalawing! Oder weiß man schon etwas über ihren momentanen Aufenthalt? Vielleicht sitzt sie ja auch schon im Gasträum, lässt sich ein Bier über die Kehle rinnen und lacht über den armen Zwerg im Nebenzimmer, der langsam verdurstet? Wer weiß das schon? Mir erzählt man ja nie etwas! Mich lässt man ja verrotten, in einem Raum mit einem entsetzlich schnarchenden Bürgermeister, einem brabbelnden Geistesschwachen, der mir unentwegt erklärt, dass es nicht gut sei, wenn der Mensch alleine wäre, bei einer Wache über einen gehässigen Gefangenen, der zudem dann auch noch die Frechheit besitzt, sich erschießen zu lassen, wenn einem einmal kurz die Augen zufallen! Das ist die

Ordnung der Welt und nichts anderes!“

Onans leidenschaftlicher Protest war so wirkungsvoll gewesen, dass selbst die von Schmerz gepeinigten Verwundeten hinten im Raum für einen kleinen Moment aufhörten zu stöhnen. Aber auch Marric und Telwynn waren beeindruckt. Auf jeden Fall begegneten sie den grimmigen Ausführungen des Zwergen mit nicht mehr als einer staunenden Verblüffung und sie ließen jedes Wort unwidersprochen im Raum stehen, was ungefähr so selten vorkam, wie ein nach oben fließender Wasserfall. Onan dagegen grinste zufrieden, als hätte er eine Wette gewonnen, bei der es gegolten hatte, bei einer Taube, auf die Entfernung von hundert Schritten, die zweite Schwanzfeder von links mit Pfeil und Bogen aus dem Bürzel zu schießen.

„So!“, erklärte der Zwerg, entschlossen dem Ganzen jetzt ein Ende zu bereiten, „Nun werde ich an die Theke gehen und mein Frühstück einnehmen und wehe wenn das Fass leer ist!“

Er drehte sich um und lief auf die Türe zu, hatte diese auch schon fast erreicht, als er von Telwynn noch einmal zurückgerufen wurde,

„Haltet ein, Herr Onan! Ich weiß etwas, das solltet Ihr auch wissen!“, rief er, nachdem er seine Fassungslosigkeit überwunden hatte, dem Zwerg nach.

Onan stutze!

Eine innere Stimme rief ihm zu sich anzuhören, was Meister Telwynn ihm unbedingt erzählen wollte, denn es könnte ja wichtig sein. Eine andere innere Stimme riet ihm allerdings, sich nicht beirren zu lassen und dass es nichts Wichtigere geben könnte als einen guten Trunk am Morgen. Aber seine Neugier siegte und so blieb er tatsächlich stehen, was nach seinem trotzigem Abgang nicht zu erwarten gewesen war und wandte sich interessiert, wenn auch zögernd, den Rufenden zu.

„Fasst Euch kurz und versucht es erst gar nicht, mir zu erklären was echte Wahrheit ist oder wie sich die Welt dreht. Durst bekommt man mit noch so gescheitem Gerede nicht weg – und das ist die Wahrheit!“

Telwynn lächelte säuerlich.

„Ich möchte Eurer Labsal nicht im Wege stehen und dennoch bitte ich Euch, mich anzuhören. Es wäre von allgemeiner Wichtigkeit, aber auch, nicht zuletzt, auch für Euch persönlich. Womöglich kann ich Euch erklären, warum Ihr auf Eurem Posten eingeschlafen seid!“

Das war natürlich von außerordentlicher Bedeutung und Onan war nun ganz Ohr, vergaß sogar vorübergehend seinen Durst.

„Wollt Ihr damit erklären, dass es kein Zufall gewesen ist, dass mich der Schlaf übermannte?“, fragte der Zwerg vorsichtig nach.

„So ist es, werter Herr Onan!“, bestätigte Meister Telwynn, „Ihr wurdet Opfer einer üblen Falle!“

„Das ist sehr bemerkenswert!“, sagte Meister Marric, „Was habt Ihr in dieser Sache herausgefunden?“

Telwynn lächelte und als er sich aller Aufmerksamkeit bewusst sein durfte, begann er mit seinen Ausführungen.

„Habt Ihr auch diesen seltsamen Duft bemerkt, der hier im Raum schwebt?“

Meister Marric und Onan sahen Telwynn befremdet an.

„Hier stinkt wie in einem Trollstiefel!“, bekannte Onan, „Ich glaube fast noch ein wenig schlimmer!“

„Dem pflichte ich bei!“, erklärte auch Meister Marric ungeduldig, „Doch verstehe ich nicht ganz, wohin uns diese Erkenntnis bringen sollte!“

Telwynn winkte ab.

„Nein, ich meine nicht den oberflächlichen Geruch hier, der, wie ich gestehen muss, auch mir wie eine gezackte Dolchklinge in die Nase fährt. Ich beziehe mich mehr auf das unterschwellig, leicht süßliche Aroma, dass hier in verschiedener Dichte in allen Ecken zu riechen ist?“

Onan grinste breit.

„Hab Ihr deshalb hier herumgeschnüffelt wie ein Hund am Hintern eines anderen Hundes?“, fragte er herausfordernd. Er war etwas verärgert, weil der hohe Meister wieder einmal nicht auf den Punkt kommen wollte. Onan wollte sich endlich entlastet fühlen von seiner, wie es sich jetzt andeutete, vermeintlichen Verfehlung, bei der Wache gepennt zu haben, was womöglich gar nicht seine Schuld

gewesen sein könnte. Könnte seine Unschuld bewiesen werden, dann würde das Bier später um so besser schmecken.

Meister Telwynn überging Onans Provokation.

„Hätte ich die Nase eines Hundes, könnte ich Euch schon sehr viel mehr erklären. Es ist wahrlich ein feiner Geruch und nur sehr schwer auszumachen, da er vom Gestank von Schweiß, Blut und Unrat fast völlig überdeckt wird. Und dennoch ist er da! Und glaubt mir, sobald Ihr ihn wahrgenommen habt, wird er so erkennbar wie ein Waldbrand! Es ist ein schweres, brandiges Aroma und riecht entfernt nach dem Feueröl, das von Bilwissen als flammende Waffe eingesetzt wird. Aber es hat wahrscheinlich höchst natürliche Grundstoffe!“

„Nun ja,“, murmelte Onan verlegen, „das Bier, das hier zum Ausschank kommt, ist eine wahrlich hervorragende Komposition aus Hopfen und Malz. Das kann auch einem wackeren Zwerg einmal grandiose Stürme in den Darm zaubern und die bahnen sich eben ihren Weg ins Freie!“

Onans Geständnis erzeugte bei Meister Marric einen leichten Grusel und sein Verstand weigerte sich in diesem Zusammenhang bildlich ins Detail zu gehen.

Auch Telwynn sah leicht angewidert aus. Aber er ließ sich nicht beirren.

„Eure erhabenen Winde in allen Ehren,“, fuhr Meister Telwynn eisern fort, „aber um solche Gase zu erzeugen, hättet Ihr schon etwas anderes zu Euch nehmen müssen als nur Bier und das würdet Ihr niemals überleben!“

„Genug davon!“, bestimmte Marric energisch, „Wir treten auf der Stelle! Auch wenn man Fug und Recht behaupten darf, dass Onans Fürze einer gefährlichen Waffe gut gleichkommen, sehe ich nicht, wie uns das hier weiter brächte!“

„Ihr sprecht wohl!“, stimmte Meister Telwynn zu, „Es ist wahrscheinlich besser, wenn wir von der theoretischen Erörterung zu einem praktischen Versuch übergehen, der, so hoffe ich, abschließend erklären dürfte, worauf ich hinaus will!“

Telwynn schob auf dem nahen Tisch vorsichtig ein paar leere Bierkrüge auf die Seite und legte auf dem frei gewordenen Platz drei handgroße Schälchen nebeneinander auf die Tischplatte. Marric und Onan sah ihm neugierig dabei zu.

„Was seht Ihr?“, fragte Telwynn und deutet auf die Schälchen.

„Nun, was wohl?“, brummelte Onan, „Ich sehe drei leere Schälchen, was sonst?“

„Sie sind nicht leer!“, erkannte Meister Marric, „Ich sehe in allen drei Schälchen einen Bodensatz aus eingebrannter Asche!“

Telwynn nickte zufrieden.

„Genau so ist es!“, erklärte er, „Diese Schälchen beinhalteten eine Mischung aus Kräutern, Harzen und andren Beimengungen. Sie wurden hier im Raum an drei Stellen versteckt abgelegt und dann die Mischung in Brand gesetzt!“

„Ein Feuer wäre mir aufgefallen!“, warf Onan ein.

„Euch wären Flammen aufgefallen, hätte es welche gegeben!“, entgegnete Telwynn, „Aber es war ein Schwelbrand, nur Glut ohne Flamme! Das konntet Ihr nicht sehen. Höchstens der aufsteigende Qualm wäre unter Umständen wahrnehmbar gewesen. Aber auch dieses wäre nur schwer möglich gewesen, denn die Dunkelheit der Nacht und die schwerer werdende Müdigkeit sind des Wächters ärgste Feinde!“

„Ich gehe einmal davon aus, dass der Qualm, den Ihr erwähnt habt, nicht ohne Wirkung geblieben war!“, stellte Meister Marric fest, dem es langsam dämmerte, was Telwynn mit seinem Vortrag bezweckte.

Telwynn nahm zwei Schälchen vom Tisch, hielt sowohl Marric als auch Onan jeweils eines davon hin und forderte sie auf, sie in die Hand zu nehmen.

„Ich ersuche Euch an dem Schälchen zu schnuppern!“, bat Meister Telwynn, „Aber zu Eurem eigenen Wohl, tut es nicht zu tief und nicht zu lange!“

Marric nahm das Schälchen zögerlich in die Hand, während Onan, der Unerschrockene, zugriff als wäre es die Gurgel eines Orks, dann sofort seine knollige Nase dicht über dem Gefäß kreisen ließ und

dabei zu schnauben begann wie ein nervöser Hengst. Marric roch nur kurz an dieser Asche und seine Nase hielt auch eine angemessene Distanz zu dem Schälchen. Die einleitenden Worte Telwynns zuvor waren ihm eine ernste Mahnung gewesen und er hatte gut daran getan. Augenblicklich verzerrte sich das Gesicht des Meisters und seine Augen wurden auffallend glasig. Mit einem Ruck wandte er sich von diesem heimtückischen Schälchen ab und streckte es von sich, als hielte er eine zischende Giftschlange in der Hand.

„Selbst diese verbrannte Asche duftet noch sehr intensiv!“, stellte er erschrocken fest und hustete, „Und, was immer dies auslöste, ich fühle mich arg benommen! Das ist wahrlich ein arglistiges Gemisch!“

Marric stellte das Schälchen hastig in sicherer Entfernung ab und schüttelte leicht den Kopf und rieb sich sachte die Augen, um wieder einen klaren Blick zu bekommen. Doch Onan, der ungleich mehr davon eingeatmet hatte, erlebte nicht nur eine Trübung seines Augenlichts, es bereitete ihm sogar Mühe sein Gleichgewicht zu halten. Es sah aus wie ein kurioser Tanz. Er torkelte hin und her und rollte wild mit den Augen dabei, dass man schon befürchten musste, er würde jeden Moment zusammenbrechen. Der Zustand, dem sich der Zwerg so unvermittelt ausgesetzt sehen musste, war ihm, im Großen und Ganzen, selbst zwar nicht unbedingt unbekannt, doch in der Regel wusste er in diesen Fällen, dass er zuvor ordentlich gesoffen und dabei sein Limit kräftig überzogen hatte. Aber davon konnte ja zur Zeit wahrhaftig nicht die Rede sein – im Gegenteil! Doch auch Onan wurde, wie Meister Marric zuvor, sofort wieder klarer im Kopf, sowie er das Schälchen, soweit die Arme eines Zwergs eben reichten, von sich weg gestreckt hatte.

Telwynn nahm die beiden Schälchen wieder entgegen und wickelte sie, zusammen mit dem dritten, das noch herumstand, in einen öligen Lappen ein, damit sich das gefährliche Restaroma nicht weiter verbreite.

„Ich denke,“, begann Meister Telwynn bedeutungsvoll, „alle weiteren Erklärungen erübrigen sich. Ihr habt es selbst gespürt, welche Macht selbst noch in der Asche steckt, um Euch ein Bild vom Ausmaß der Wirkung der schwelenden Mischung zu machen, die jeden hier im Raum in einem tiefen und festen Schlaf gefangen hielt!“

Meister Marric wurde schreckensblass, doch das Gesicht Onans wurde leuchtend rot vor Zorn. Neben jeder Art von Zauberei hasste er fast noch mehr das Hantieren mit Giften. Das machte jeden Kampf so unberechenbar. Nur Feiglinge lassen Gift statt Stahl sprechen. Onan spuckte angewidert aus.

„Ich muss zugeben,“, sagte Meister Marric mit heiserer Stimme aus trockener Kehle, „mir wird erst jetzt bewusst, in welcher Gefahr alle hier im Raum geschwebt hatten. Auch vermag diese Erkenntnis einige offen stehenden Frage endlich mit einer Antwort zu bedenken! Allerdings eröffnen sich jetzt auch ein paar neue Fragen!“

Meister Telwynn stimmte zu.

„Hauptsächlich stellt sich die Frage, warum nicht noch mehr geschehen ist! Gewiss, der Tod des Gefangenen war ein bedauernswertes Ereignis. Doch starb er durch einen Bolzen, der wahrscheinlich außerhalb des Hauses abgeschossen wurde und, durch das Fenster fliegend, sein Ziel im Inneren des Raums traf. Dazu braucht man aber nicht alle Anwesenden in Schlaf zu versetzen! Warum also wurden diese Schälchen versteckt und angezündet?“

Meister Marric nickte mit dem Kopf.

„Dazu gesellt sich aber eine weitere, nicht minder bedeutende Frage: Wer kann das gewesen sein und welche Motive hatte diese Person? Der Grund für dieses heimtückische Handeln wäre unter Umständen klarer erkennbar, wüssten wir, wer dafür verantwortlich ist!“

Diese Frage gefiel Meister Telwynn, denn auch er hielt sich für wichtig. Und er hatte auch schon eine mögliche Erklärung im Sinn.

„Es muss jemand gewesen sein, der sich hier im Raum aufgehalten hatte. Ein Fremder wäre wohl aufgefallen. Schließlich war unser wackerer Wächter zu diesem Zeitpunkt noch bei vollem Bewusstsein und seinem scharfen Auge wäre ein Eindringling nicht entgangen. Aber so ein Schälchen versteckt sich nicht von alleine! Daraus folgere ich: Es muss jemand der Anwesenden gewesen sein.“

Meister Marric stimmte dieser Theorie umfassend zu.

„Das gebe ich Euch völlig recht. Es hielten sich eine Menge Leute hier auf, doch denke ich, man kann die anwesenden Schattenklingen schon einmal ausschließen. Bürgermeister Zartlärche halte ich für eine solche Tat in mehrererlei Hinsicht nicht für fähig. Auch sehe ich Gaelm, den Sohn von Herr Eogar, nicht als verdächtig an.“

Meister Telwynn nickte nachdenklich mit dem Kopf.

„Ich erachte das als nachvollziehbar, obwohl wir nicht ausschließen können, dass sich jemand aus dem Nachbarraum Zutritt verschafft haben könnte. Das würde den Kreis der Verdächtigen immens erweitern!“

„Das wäre natürlich nicht auszuschließen“, bekannte Meister Marric, „...aber auch dieses müsste unserem aufmerksamen Wächter aufgefallen sein. Wir sollten uns zunächst auf den unmittelbaren Personenkreis konzentrieren!“

Meister Telwynn stimmte zu. Jede andere Vorgehensweise wäre womöglich ins Uferlose gegangen.

Onan grummelte unterdessen unwirsch vor sich hin. Er fühlte sich von diesem Gerede persönlich betroffen und es störte ihn, dass sich die beiden gelehrten Herren über ihn austauschten, als stünde er nicht dabei. Wäre doch einer von ihnen geneigt gewesen, den 'aufmerksamen Wächter' zu befragen, hätte der ihnen schon gründlich erklärt, dass niemand in der Nacht das Zimmer betreten hatte.

Lediglich Frau Diopeteia war durch die Türe geschritten, doch die hatte den Raum nicht betreten, sondern ihn verlassen und war bisher auch bisher nicht zurückgekehrt. Aber ihn fragte natürlich wieder Keiner – wie immer! Das war leider eine traurige Wahrheit.

Um so mehr erschrak dann Onan fast, als Meister Telwynn, als habe er die Bedenken des Zwergs erahnt, plötzlich das Wort an ihn richtete.

„Wer alles hatte sich für kurz oder lang in diesem Raum aufgehalten, Herr Onan?“, fragte er den Wächter, dessen ehrlich empfundene Empörung wie ein Kartenhaus nach einer heftigen Böe in sich zusammenbrach.

„Humpf!“, machte Onan verwirrt, als wäre er auf diese Frage tatsächlich nicht vorbereitet gewesen. Zudem tat er sich schwer mit der Antwort darauf, denn die Ausdünstungen dieser verfluchten Asche wirbelten seinen Geist noch ein wenig durcheinander.

„Lasst mich nachdenken da waren ... nun ja, den Sohn des Hofherren haben wir ja bereits auf der Liste der Bürgermeister hatte auch schon Erwähnung gefunden hmmm ...“

Onan dachte nach bis ihm Rauch aus den Ohren aufzusteigen schien, um die vielen Bilder, die von Menschen, Hobbits und Elben in ihm aufstiegen, zeitlich zu sortieren.

„Es geht nur um die Zeit in der Nacht nehme ich an?“, fragte er vorsichtig nach, dass er die Zahl an Personen, die ihm in diesem Zusammenhang eingefallen waren, erheblich einschränken zu können. Die beiden Meister nickten ihm aufmunternd zu.

Da schnippte Onan mit den Finger und sein Gesicht verzog sich zu einem breiten Grinsen, als wäre ihm eine Erleuchtung widerfahren.

„Ich habs!“, verkündete er fröhlich, „Da waren noch die beiden Frauen, die Frau Shalawing zur Hand gingen, als sie die verwundete Südländerin wieder zusammenflickte. Die eine war eine Kräuterkundige, so viel ich weiß und die andere eine Dame aus dem Auenland. Fragt mich nicht nach deren Namen. Fragt lieber Frau Diopeteia, die kann sich solche Kleinigkeiten merken! Außerdem dürfte auch Meister Marric diese Frauen gesehen haben!“

„Diese Südländerin!“, unterbrach Telwynn den Redefluss des Zwergs, „Was wissen wir von ihr?“ Marric räusperte sich. Diese Frage sollte wohl er selbst anstelle des Zwergs beantworten, dachte er vorausschauend und begann:

„Ihr Name ist Luilia und sie ist eine Bedienstete des Hofes. Vielleicht habt Ihr es schon gehört nach Eurer Ankunft hierorts, aber wenn nicht, dann lasst Euch diesen tragischen Vorfall erzählen.“

Hauptmann Degan war bei einem Wannenbad von Mordgesindel überfallen worden. Selbstverständlich konnte er sich des Angriffs bestens erwehren. Die Südländerin hatte weniger Glück. Sie war Hauptmann Degan als Dienstmagd zugeteilt worden und sie fiel den Klingen des Feinds zum Opfer, als

sie den gedungenen Mördern im Weg gestanden war. Ihre Verletzungen waren sehr schwer und es ist alleine dem schnellen Handeln Hauptmann Degans und der Heilkunst von Frau Shalawing zu verdanken gewesen, dass Luilia heute noch am Leben ist. Vielleicht sollte ich noch erwähnen, dass sich in diesem Zusammenhang unter den Gästen der Taverne sehr unschöne Begebenheiten ereignet hatten, doch sollten wir diese speziellen Ereignisse bei unserer Versammlung überdenken. Tatsache ist, dass die Südländerin schwer verletzt war und mit dem Tode rang. Sie kommt als Täterin demnach nicht in Frage!“

„Blieben da also nur noch die beiden namenlosen Frauen!“, dachte Telwynn nach, „Was ist mit dieser Dame aus dem Auenland?“

„VILVI ... sie hieß VILVI!!!“, rief Onan triumphierend und stolz darauf, dass ihm dieser Name, ganz ohne Unterstützung von Frau Diopeteia eingefallen war.

„Von dieser Dame wissen wir außer dem Namen ...“, an dieser Stelle blickte Marric den Zwerg wohlwollend an, „... leider überhaupt nichts. Soweit ich mich erinnern kann, war es eine sehr liebenswerte Person gewesen, sehr freundlich und überaus hilfsbereit! Ihr schien das Schicksal der Südländerin wahrlich ans Herz gegangen zu sein!“

„Das will nicht viel heißen!“, entgegnete Meister Telwynn trocken, „Es könnte sich ein Wolf im Schafspelz genähert haben. So unwahrscheinlich diese Annahme Euch auch erscheinen mag, wir dürfen diesen Gedanken nicht vernachlässigen!“

„Das sehe ich ebenfalls so!“, bekannte Meister Marric widerstrebend, „Auch wenn es mir sehr schwerfällt, die liebliche Auenländerin einer solch furchtbaren Tat zu bezichtigen!“

„Was war mit dieser anderen Frau?“, fragte Telwynn weiter, „Ihr hattet erwähnt, sie wäre eine Kräuterkundige gewesen? Demnach könnte sie sich mit aromatischen Rezepturen auskennen und wäre unter Umständen durchaus in der Lage eine solch heimtückische Mischung zusammenzustellen!“

„Schwer zu sagen!“, bemerkte Meister Marric nachdenklich, „Fest steht nur eines: Beide Frauen sind verschwunden und ihr jetziger Aufenthalt entzieht sich unserer Kenntnis. Auch wissen wir nicht, wer sich in diesem Raum noch getummelt haben könnte, während diese schreckliche Mischung alle Anwenden ausgeschaltet hatte.“

„Diese Mischung! Was ist das eigentlich für ein Zeug?“, warf Onan fragend ein.

Meister Telwynn lächelte milde, für Onans Geschmack fast ein wenig zu milde, schon hatte er wieder das Gefühl eine dumme Frage gestellt zu haben, wie ein Kind, das wissen möchte was der Wind macht, wenn er gerade mal nicht weht.

„Nun,“, begann Telwynn, „Dieses Zeug, wie Ihr es etwas respektlos nanntet, ist, soweit ich das jetzt schon beurteilen kann, eine Mischung aus Kräutern und Harzen!“

„Das hattet Ihr bereits erwähnt!“, knurrte Onan etwas verstimmt. Er kam sich vor wie ein Jugendlicher, dem man gerade versucht zu erklären, wo die kleinen Kinder herkommen.

„Hättet Ihr mich nicht unterbrochen, hätte ich die Einzelheiten schon noch erklärt!“, sagte Meister Telwynn, durch Onans Einwand seinerseits ein bisschen verärgert. Dann fuhr er fort:

„Die genauen Zutaten der Rezeptur für dieses 'Zeug' ist mir leider noch nicht bekannt. Dazu bräuchte es schon die feine Nase eines Ahandalion und selbst dieser hätte Schwierigkeiten jede einzelne Ingredienz zu erkennen, da auch er der Restwirkung ausgesetzt wäre. Bei Gebrauch wird sie entzündet, brennt aber dann aber nicht mit offener Flamme, sondern verglüht langsam. Das Schwelen, hauptsächlich erzeugt durch das Verbrennen des Harzes, erzeugt einen feinen Qualm, der die Wirkstoffe der Kräuter oder auch des Harzes selbst in die Luft trägt. Es gibt viele Mischungen dieser Art. Manche von ihnen duften einfach nur gut, andere hingegen beeinflussen die Personen, die den Qualm unwissentlich einatmen, auf höchst fatale Weise, was unter Umständen sehr unschöne Folgen für diese Person haben kann!“

„Wie...?, stammelte Onan, gefolgt von einem, „Was ...?“

Telwynn seufzte. Er hatte den Zwerg wohl überfordert und fühlte sich signifikant daran erinnert, dass aus dem Volk der Zwerge noch nie ein namhafter Kundiger hervorgegangen war. Nur einer war ihm bekannt, doch der war eine Ausnahme mit Seltenheitswert gewesen.

„Lasst es mich auf andere Weise erklären!“, begann er auf ein Neues, „Das ist wie beim Genuss von Bier. Dünnes Bier erzeugt nur einen erhöhten Harndrang, aber ein starkes Bier vermag Euch im Kopf zu verwirren!“

Im Augenblick brauchte es gar keine Bier, um Onans Kopf zu verwirren, dazu reichten die Erklärungen Telwynns völlig.

„Aber Bier ist doch nichts Schlimmes!“ murmelte der Zwerg fast schon verzagt vor sich hin.

Telwynn erkannte, dass er auch auf diese Weise nicht Erfolg bekäme. Es hieß nicht zu Unrecht, so ein Zwergenschädel sei härter als Granit und absolut unempfindlich für jede Art von Vernunft. Doch war Telwynn bekannt dafür, über eine schier unendliche Geduld zu verfügen und so nahm er erneut einen Anlauf Onans Wissen zu vermehren.

„Der Dampf, der aus diesen Schälchen aufstieg, ließ jeden, dem er in die Lunge drang, auf der Stelle tief und fest einschlafen. Ihr hattet Glück, Herr Zwerg! Selbst wenn man Euch in dieser Zeit den Bart geschoren hätte, Ihr wärt nicht davon aufgewacht und hättet es erst bemerkt, wenn es Euch nach dem Erwachen rund um das Kinn fürchterlich gefroren hätte!“

Jetzt verstand Onan und sein Entsetzen war hoch wie eine Bergfestung. Er wurde sogar ziemlich bleich im Gesicht und seine stämmigen Knie begannen leicht zu zittern. Bisher war ihm das Gefühl von Furcht immer fremd gewesen, nun aber enthüllte der Schrecken seine abscheuliche Fratze. Der Zwerg legte seine Axt beiseite, verkrallte sich regelrecht mit beiden Händen in seinem weißen, mächtigen Bart, als müsse er ihn festhalten, damit er nicht abhanden käme. Und immer wieder kam ihm nur ein einziges Wort in den Sinn: Mondschnagen !!!

Hah, dachte er sich mit wiedergewonnenem Trotz, diese Bande ist an allem schuld!

Aber wenn diese Tölpel unbedingt die Feinschaft eines wackeren Zwergs suchen wollen, nun, sein Problem sollte das nicht werden. Das könnte sogar ein Riesenspaß werden, wenn er einen nach dem anderen dieser Banditen sauber rasieren würde, zwei fingerbreit unter dem Kinn und quer durch den Hals. Sie sollen nur kommen, diese Mondschnagen, sie würden schon sehen, was sie davon haben. Das war Grund genug das Kriegsbeil wieder fest in die Hand zu nehmen und Onan sah so grimmig drein, als würde schon im nächsten Moment eine Mondschnage ums Eck daherkommen.

Kapitel 25

** Das dunkle Netz **

Es war eine ungewöhnlich helle Nacht. Unzählige, funkelnde Sterne überzogen das dunkle Firmament und schmückten es wie leuchtende Juwelen, ausgebreitet auf einem schwarzen Tuch aus Samt. Der Mond stand prachtvoll leuchtend am hohen Himmel und verwandelte die Landschaft rings um den Hengstackerhof herum in eine zwielichtige Welt aus fahlem Schein und dunklen Schatten. Doch der Kurs des Nachtgestirns hatte den Zenit überschritten und neigte sich bereits andeutungsweise dem Horizont zu. Die Dunkelheit, zur Stunde in Herrschaft noch unangefochten, war dennoch schon langsam am Vergehen, unmerklich langsam, aber mit großer Stetigkeit. Es sollte noch Stunden dauern, bis sich die Sonne wieder aus ihrem Versteck hinter dem Horizont erheben würde und ihr Glanz, so golden er sein wird, dürfte erneut wieder so gnadenlos werden wie in den vielen Tage vorher.

Es war nun die Zeit, da die Nacht für gewöhnlich am friedlichsten anmutete, denn auch die bösen Mächte dieser Welt, denen sonst die Dunkelheit bei ihrem unlauteren Tun als Verbündeter galt, werden irgendwann einmal müde und müssen sich zur Ruhe begeben. Selbst das Geheul der hungrigen Wölfe, die nächtliche Serenade der ungezähmten Wildnis, verstummte allmählich. Auch die Natur sucht hin und wieder den Schummer.

In dieser Nacht war das allerdings anders, die Segnungen eines nächtlichen Friedens hatten nicht jedermann erreicht. Im großen Zelt des Bauern Wiesensteig war immer noch sehr reger, wenn auch um Zurückhaltung bemühter, Betrieb. Das Lager Wiesensteigs lag fast in der Mitte unter hundert anderen Zelten, doch diese standen in völliger Dunkelheit, weil ihre Bewohner schliefen oder, wie im Falle Wiesensteigs, noch nicht eingetroffen waren. Doch in diesem einen brannten etliche flackernde Kerzen, man konnte sie abgeschwächt durch die dicke Zeltleinwand leuchten sehen. Und wäre in der Nähe ein waches Ohr gewesen, hätte es dumpfes, düsteres Gemurmel wahrnehmen können, raue, Angst einflößende Stimmen.

Der alte Wiesensteig, der als rechtschaffener Bauer und tadelloser Bürger von Bree bekannt war, wusste zu diesem Zeitpunkt allerdings nichts von den finsternen Gestalten, die sich unter seinem Leinendach versammelt hatten, um böse Pläne zu schmieden und als er von diesem ungebetenen Besuch am nächsten Tag erfahren sollte, war es bereits zu spät gewesen diesen Machenschaften noch Einhalt bieten zu können.

Der arglose Wiesensteig hatte seine Ankunft erst für den kommenden Tag geplant, denn er liebte die Behaglichkeit seines Hauses in Bree, das er nur dann über die Nacht verließ, wenn es außerordentlich wichtig war und selbst dann nur mit einem mächtigen Unbehagen. Er hasste das Leben außerhalb seiner Gewohnheiten und die Fremde hatte für ihn nichts Gewohntes. Besonders das Leben und Hausen in Zelten überließ er lieber Kriegern im Feld, fahrendem Volk, Tagelöhnern und anderen Habenichtsen, denen es nichts ausmachte mit dem Gesicht im Dreck zu schlafen und sich kalten Zug über den Arsch kriechen zu lassen.

Wenn er es vermeiden konnte, blieb er auf seinem Hof. Arbeit gab es dort genug und diese würde sich sicherlich nicht von alleine erledigen, wenn er außer Hauses sein sollte. Dies behauptete er zumindest, aber die Wirklichkeit sah ein wenig anders aus. Die Arbeit zu Hause hätten durchaus seine treuen Knechte bewältigen können, seine Anwesenheit wäre also nicht zwingend nötig gewesen und das wusste der alte Wiesensteig nur zu genau. In Wahrheit scheute der das Reisen, da ihm die Last jahrelanger, harter Arbeit und das fortgeschrittene Alter ein wenig gebrechlich hatte werden lassen. So zog er für die Nachtruhe ein komfortables, weiches Bett in seiner warmen Schlafkammer einer harten, unbequemen Pritsche in einem zugigen Zelt mit Freuden vor. Jedoch wollte er sich den Pferdemarkt auf keinen Fall entgehen lassen und so musste er widerwillig in Kauf nehmen, wenigstens für zwei Nächte auf die Bequemlichkeit seines Haus zu verzichten. Er konnte ja nicht ahnen, dass er durch die geplante Verzögerung seiner Reise um eine Nacht zum unfreiwilligen Gastgeber für eine Zusammenkunft der Mondschnaken werden sollte, glaubte er doch sein Zelt dort durch seine Wachleute sicher behütet. Wie hätte er wissen sollen, dass seine Wachleute vor Ort, durch giftigen Trunk betäubt, friedlich vor sich hin

schlummerten und dadurch alles andere als wachsam gewesen waren?

Sie würden jedoch nicht für ewig im Reich der Träume verweilen, daher hatten es die Mondschnagen, die das Zelt unterdessen in Beschlag genommen hatten, aus gutem Grund etwas eiliger als sonst. Es mochte sein, dass fast die ganz Welt, so wie die Wachleute ringsumher, wenn auch auf eine gesündere Weise als diese, in sanften Schlaf versunken war, aber genau diese Zeitspanne markierte schon seit jeher die Stunden der Mondschnagen.

Es gab viel zu besprechen. Rutiger seufzte innerlich. Der Plan, den er ausgeheckt hatte, war sehr komplex und vielschichtig, aber er versprach wachsende Macht über das Breeland und diese Tölpel aus der Stadt würden ihre Knechtschaft erst merken, wenn ihnen das Joch, das ihnen Rutiger dann auferlegen würde, sie langsam zu würgen beginnen würde. Ein Meisterwerk, wie er fand, wenn es funktionieren sollte. Aber dieser Erfolg war noch meilenweit entfernt und noch immer türmten sich Hindernisse auf, die es zu beseitigen galt. Mit Gewalt würde das nicht funktionieren, dazu brauchte es eher einen hinterlistigen Verstand. Leider waren die geistigen Fähigkeiten der meisten seiner Mondschnagen eher einfach strukturiert und obendrein noch sehr limitiert. Jedoch sollte es genügen, wenn sie einfach seine Befehle befolgen würden. Niemand verlangte von ihnen, das Große und Ganze der Verhältnisse zu verstehen, es reichte völlig, wenn sie dem erhabenen Ziel dienten, wenn auch getrieben und nur getrieben von der Aussicht auf fette Beute. Es war gut so, dass seine Leute nicht ahnten, worum es ihm wirklich ging, denn wer viel weiß, kann viel verraten und noch war Geheimnistuerei das oberste Gebot seiner Strategie. Rutiger erwartete unbedingten Gehorsam und wer von seinen Leuten am Leben hing, leistete ihm diesen gerne, ohne groß zu fragen, denn bei Verfehlungen verlor eine Mondschnage schnell einmal einen Finger, ein Ohr oder gar das Leben. Wer sich seine Unversehrtheit sichern wollte, war gut beraten, den Mondschnagen absolute Treue zu schwören.

Die Zeit drängte! Mit dem nahenden Morgen würde der angekündigte Pferdemarkt des Hofherren Eogar feierlich seinen Anfang finden und die Teilnahme daran dürfte sich wahrscheinlich, im weiteren Verlauf des Tages, auf einen beachtlichen Umfang steigern. Wenn man sich auf den Ländereien um den Hof umsah und die Menge der Zelte zählte, die jetzt schon herumstanden, wollte unwillkürlich der Eindruck entstehen, Bree könnte aktuell nur noch eine verlassene, menschenleere Stadt sein. Diese Vorstellung mochte etwas übertrieben anmuten, aber es war zu erwarten, dass die Anzahl der Teilnehmer des kommenden Markts tatsächlich noch weiter heranwachsen könnte, zum größten Volksfest, das die Stadt Bree jemals hatte erleben dürfen. Für ein paar Tage lang würde das Breeland vorübergehend als Mittelpunkt der Welt gelten dürfen, an dem sich der Handel und ein ausgelassenes Vergnügen ein gemeinsames Stelldichein gönnen werden. Aus allen Ecken des Kontinents waren gemeines Volk und edle Herrschaften in die Region gezogen. Selbst aus den Königreichen von Gondor und Rohan waren Leute angereist, zwar nicht viele an Anzahl, aber doch genügend, um die hiesige Bevölkerung in helles Erstaunen zu versetzen. Den meisten Bürgern von Bree waren diese fernen Länder nur aus den Liedern der Barden bekannt und nicht wenige hielten die Namen Rohan und Gondor für eine reine Erfindung der Geschichtenerzähler. Für die meisten von ihnen markierte das Nebelgebirge im fernen Westen das Ende der Welt. Aber auch schon das, was östlich der letzten Brücke, welche die einsamen Lande mit den Trollhöhen verband, noch zu vermuten gewesen wäre, konnte ohnehin nur eine Quelle für die Brut des Unheils sein. Vielleicht den weisesten unter diesen einfältigen Leuten, denen für gewöhnlich ihre Vorurteile wichtiger waren als der Reichtum neuer Erkenntnisse, hatten womöglich noch die Geschichten und Legenden der früheren, anorischen Königreiche im Gedächtnis, aber diese Reiche waren bereits schon vor unendlicher Zeit mit Stumpf und Stiel untergegangen und spielten heutzutage keine Bedeutung mehr.

Wen interessiert schon die Ernte längst vergangener Jahre?

Wen interessiert die ehemalige Pracht der Städte, die heute nur noch als Ruinen herumstehen?

Hin und wieder hörte man Nachrichten aus weit entfernten Ländern, von Kriegen und anderen Nöten.

Aber das alles war sehr weit entfernt und konnte somit die Sorglosigkeit der Bürger nicht im entferntesten stören. Ein Hund, der im Nachbarhaus kläfft, kann einem im eigenen schon nicht mehr in

den Hintern beißen, also lass ihn klaffen, dachten sich die Leute.

Diese Geschichten aus fernen Ländern mochten teilweise recht spannend und aufregend gewesen sein, aber man schenkte ihnen nur selten Glauben, zumindest nicht in vollen Umfang. Man pickte sich lieber genau jene Einzelheiten heraus, die geeignet waren, sich selbstgerecht zu empören um die mutmaßliche Sittenlosigkeit und das erschreckende Barbarentum anderer Völker, gefolgt von einem Loblied auf die eigene Kultur. Diese unterschied sich in entscheidenden Dingen zwar nur sehr unerheblich von den Brauchtümern anderer Völker, aber wie man so schön sagte: Nur die Misthaufen anderer stinken erbärmlich, der eigene hingegen ist lediglich nützlich.

Die Leute reden ja so viel wenn der Tag lang ist und die Arbeit früh getan. Doch ihr Verständnis um die Geheimnisse dieser Welt reichte meistens nur von Zimmerwand zu Zimmerwand, getrübt von Einfalt und Böswilligkeit.

Um so verblüffter waren die Leute dann auch gewesen, als sie bei der Ankunft der Reisenden aus fernen Ländern feststellen mussten, dass diese Königreiche und fremden Völker nicht nur tatsächlich auch außerhalb der Liedtexte versponnener Barden existierten, sondern auch die Beschreibungen ihrer Pracht und Herrlichkeit keine Übertreibungen gewesen waren. Doch viele mochten diese neu erworbenen Erkenntnisse nicht zu bereichern, sondern sie machten ihnen Angst, so wie sie alles Fremde fürchteten, weil sie es für sich und ihre Lebensgewohnheiten als Gefahr erachteten. Besonders betroffen war dabei das Volk der edlen Elben, deren seltsame Bräuche man am liebsten eifrig missverstand. In den Gedanken der Leute galten die Elben als übelwollende Hexer, von denen man sich besser fernhalten sollte, um ihrer Zauberei nicht zum Opfer zu fallen. Da kursierten, in diesem Zusammenhang, die abenteuerlichsten Gerüchte von den magischen Untaten des Elbenvolks. Der alte Donnerbolt, ein stadtbekannter Trunkenbold und gleichzeitig die ergiebigste Quelle für halbseidene Informationen, erzählte gar, ihm wären einmal, ausgelöst durch den Fluch eines Elben, Gänseblümchen aus dem Hintern gewachsen. Obwohl diese Vorstellung einfach nur albern war und keiner der Bürger auch nur die geringste Neigung dazu verspürt hatte, Donnerbolts magisches Problem in Augenschein zu nehmen, schürte die Geschichte die allgemeine Abneigung des einfachen Volks gegenüber den Elben, obwohl die wenigsten der Leute jemals einen Elben auch nur aus der Ferne gesehen hatten.

Allerdings machten die braven Bürger nun auch die unangenehme Erfahrung, selbstkritischen, abschätzenden Blicken ausgesetzt zu sein, was sie sonst immer nur anderen zuteil werden ließen. Mitunter sahen die hohen Gäste aus fernen Ländern recht abfällig auf die Bewohner des Breelandes herab, die für sie nicht mehr waren, als ungebildete Bauertölpel, von denen man gar nicht wissen wollte, wo sie ihre Notdurft zu verrichten gewohnt waren. Weisheit kann eben überall zuhause sein oder eben nirgends, wenn der Geist durch das Vorurteil bestimmt wird.

Rutiger hingegen wusste viel über den Süden des Kontinents, denn er hatte ihn mit eignen Augen gesehen und, anders als der Großteil der Bevölkerung, fürchtete er das Fremde nicht, sondern sah es als eine Bereicherung des Geistes an. Wer beherrschen will, muss von denen lernen, die das Herrschen zur Kultur und das Joch zur Grundausstattung des Volks gemacht hatten. Er war schon vor langer Zeit in den Süden gereist und hatte dort alle großen Städte besucht, auf der Suche nach Abenteuern, nach Wissen und nicht zuletzt Reichtum. Er kannte den Quellenhof von Dol Amroth, hatte den darhenden weißen Baum in Minas Thirith gesehen, sich an der wilden Natur in Lossarnach erfreuen und im Hafen von Pelagir den Hauch der großen, weiten Welt erleben dürfen. Fast empfand er so etwas wie Mitleid für die törichten Bürger von Bree und ihrer Annahme, ihr kleines Drecksnest wäre der Nabel der Welt. Aber diese banale Ignoranz der Leute hatte durchaus auch etwas Gutes. Dummheit war schon immer ein guter Ackerboden für die Früchte der Intrige gewesen. Die Leute wollten geradezu betrogen werden, ihnen war alles recht, was ihren haltlosen Träumen von Glück und Freiheit neue Nahrung zu geben schien. Und genau diese Träume wollte Rutiger ihnen bieten. Seine wahren Absichten sahen natürlich ganz anders aus. Die einzige Freiheit, die diese Leute zu interessieren hatte war, seiner Ansicht nach, nur die Wahl, unter welcher Peitsche sie sich ducken dürften. Und bei allem was ihm als heilig galt, Rutiger war aufs Äußerste gewillt, diese Peitsche mit harter Hand zu schwingen und zwar solange bis zuletzt ein scharfer, strafender Blick aus seinen Augen alleine genügen würde, die Rücken

seiner Feinde bluten zu lassen.

Rutiger liebte die Macht und die Macht liebte ihn. Seine überwältigende, dunkle Aura, die ihn umgab wie ein Mantel der Herrschaft, zwang alle, die in seiner Nähe standen, in die Knie, ließ sie ihr Haupt ergeben beugen. Nicht alleine die Gewalt einer Waffe schafft Überlegenheit. Damit erzeugt man nur Angst, aber keinen Respekt und zugleich auch den Willen zum Widerstand. Man sollte jedoch nicht dem Irrtum erlegen, Rutiger wäre, seiner Geringschätzung zu Waffengewalt wegen, ein sehr friedfertiger Zeitgenosse gewesen – im Gegenteil! Auf sein Geheiß hin wurde schon mehr Blut vergossen als auf den Befehl eines Heerführers, der seine Truppe in eine aussichtslose Schlacht befahl, dem sicheren Tod entgegen.

Rutiger wollte aber kein mächtiger Löwe sein, der ständig aller Welt seine majestätische Macht durch Drohgebärden unter Beweis stellen musste – zumindest nicht zum gegenwärtigen Zeitpunkt. Es war nie sein Plan gewesen sich mit Gebrüll in die Jagd zu stürzen, um dann eitel triumphierend neben der geschlagenen Beute zu posieren. Provozierender Lärm erzeugt Widerstand und den konnte er nicht gebrauchen. Er fühlte sich mehr dem Wesen einer Schlange zugeneigt, die unsichtbar im niederen Gehölz lauerte, um lautlos zuzuschlagen, wenn sich ein argloses Opfer näherte. Das Gift würde dann leise und effektiv seine Wirkung tun, lange nachdem die Schlange wieder im Unterholz verschwunden sein würde. Niemand war vor einer Schlange sicher und auch ein mächtiger Löwe musste sie fürchten. Aber auch Rutiger, so diszipliniert er sich auch gab, war nicht frei von Eitelkeiten und eine davon war der Drang sowohl verehrt, als auch gefürchtet zu werden. Auf seine eigene Art und Weise liebte er die Bürger dieser Stadt und es war ihm wichtig, dass sie sich wohlfühlten, wenn sie ihm unterwürfig die Füße küssen. Leider erlebt man eine solch devote Verehrung nicht allzu oft, wenn man sich im Schatten verstecken musste. Rutiger mochte zwar nur im Verborgenen wirken und sein Name daher allerorts unbekannt sein, was das Maß an Verehrung, wonach es ihm verlangte, nur sehr dürftig werden ließ, aber im Kreise seiner Mondschnagen war er ein unangefochtener Herrscher. Er genoss die uneingeschränkte Achtung seiner Leute, einer Mischung aus hingebungsvoller Bewunderung und nackter Angst, die perfekte Diener formt. Als er das Zelt betreten hatte, genügte allein seine Erscheinung, um seinen Leute den nötigen Respekt abzurufen und sie daran erinnerte, dass die Hand des Herrschers als heilig zu gelten hatte. Es waren dieser erhabenen Momente, da jedes Getuschel sofort verstummte, sich alle Augen auf ihn richteten und jeder darauf wartete von den Worten des Anführers bestimmt zu werden. Rutiger liebte diese Momente, er fühlte sich fast schon süchtig danach. „WIE DIE SCHLANGE IN DER NACHT!“, riefen alle Anwesenden in gedämpfter Lautstärke, denn ihr Gruß galt ja nur ihrem Anführer und nicht der gesamten näheren Umgebung in der Nachbarschaft. Rutiger nickte ihnen mit ernstem Gesicht kurz zu, mehr Herzlichkeit gönnte er seinen Leuten nicht. Danach würdigte er sie zunächst sonst keines Blickes mehr, denn Rekya näherte sich und das war für Rutiger der wichtigste Augenblick von allen. Er legte der herbei geeilten Gefährten den linken Arm um die Schulter, zog sie zu sich heran und sah ihr konzentriert in die Augen. Rekya erwiderte den Blick und schmiegte sich an seine Seite, als versuche sie ein Teil seiner Rüstung zu werden. Es war eine Art Begrüßungsritual, das die Männer der Mondschnagen schon hinreichend oft gesehen hatten und sich daher nicht mehr sonderlich wunderten. Andere Paare küssten sich in diesem Moment vielleicht, aber das war bei den beiden naheliegender Weise nicht möglich. Es gab keinen unter den Mondschnagen, der die Geschichte von Rekyas Kampf gegen den Bären, bei dem ihr Gesicht zerfetzt worden war, nicht kannte. Um sich küssen zu können, war das Vorhandensein von Lippen ein unbedingte Voraussetzung und genau dieses war bei Rekya sehr fraglich. Niemand wusste, was von ihrem Gesicht übrig geblieben war, denn man konnte unter dieser schrecklichen Maske nur ihre Augen sehen, der Rest blieb verborgen. Rohbrommel räusperte sich laut und unterbrach so das Begrüßungsritual.

„Sind alle da?“, fragte Rutiger den Zwerg, ohne den Blick von Rekya abzuwenden.

Rohbrommel nickte nur.

„Na, dann kann es ja losgehen!“, erklärte der Anführer, dann wies er seine Leute an, sich wieder hinzusetzen. Sie waren jetzt lange genug gestanden und die Zeit drängte. Da war doch einiges, was er ihnen noch zu sagen hatte, bevor er sie wieder an die Front schicken konnte!

Da setzten sich die Mondschnagen eilig wieder auf ihre Plätze, zumindest jene, die das Glück gehabt hatten, sich einen Stuhl zu ergattern. Den anderen blieb nur übrig, sich dicht gedrängt stehend um den Tisch herum zu positionieren. Sich jetzt wieder auf den Boden zu setzen, wäre wie ein Untertauchen in einem tiefen See gewesen, ein von-der-Oberfläche-verschwinden. Aber jeder von ihnen wollte sowohl sehen, als auch gesehen werden. Obwohl im Grundsatz der Mondschnagen alle als gleich unter Gleichen galten, gab es unter ihnen dennoch eine Art unterschwelliger Hierarchie. Das Sagen hatten jene, die den anderen auf überzeugende Weise aufs Maul hauen konnten. Anderen, die mit weniger Kraft und Gewaltbereitschaft ausgestattet waren, blieb, um in dieser Gesellschaft aufsteigen zu können, nur die Hoffnungen auf einen wohlwollenden Segen durch einen Anführer. Ein einziges Wort von Rohbrommel genügte, dass sich selbst das Haupt eines brutalen Raufbolds, der es sonst gewohnt war, unverschämte Wiederworte noch in der Kehle des Sprechers abzuwürgen, auch vor einem noch so schmalbrüstigen Hänfling ergeben verbeugte, wenn dieser als Günstling des Zwergs anzusehen war. Konnte man sich aber der Sympathie eines Rutigers sicher sein, wäre bei der nächsten Besprechung, in einer ähnlichen Situation, auch für einen Sitzplatz am Tisch gelten, denn das Wohlwollen des Anführers kam einem Ritterschlag gleich und Stühle gab es nie genug!

Auf Darrko ruhte sogar die Zuneigung Rekyas, ein Privileg, dass nur selten jemandem zuteil wurde, aber leider half ihm das nicht viel und so fand er sich plötzlich auf verlorenem Posten ganz in den Hintergrund gedrängt. Als die Mondschnagen in die Höhe rumpelten, um ihren Anführer gebührend zu empfangen und dabei wie eine undurchdringliche, menschliche Mauer um den Tisch herumstanden, kam er sich doch ein klein wenig verlassen vor, zumal sein Gefährte schüchtern in der Menge untergetaucht war. Urkdin war wohl der einzige der Mondschnagen, dem es nicht danach war in besonderer Weise aufzufallen. Die schmerzlichen Erinnerungen an seine verlorene Schwester hatte zu sehr an seinem Selbstbewusstsein genagt, um jetzt noch den harten Mann mimen zu können. Darrko hingegen war bis zur Schädeldecke mit Eifer angefüllt. Er wollte endlich einen Mordauftrag bekommen, er war es leid von den anderen immer nur als eine Art Hühnerdieb angesehen zu werden. Er hatte schon zu lange gewartet und er brannte darauf mit einer Gewalttat betraut zu werden! Was für ein Attentäter wäre man schon, könnte man nicht ein einziges Opfer auflisten?

Aber seine Chancen eine solche Mission zu bekommen, standen nicht gerade zum Besten. Urkdin hatte offensichtlich den Schwanz eingezogen und Darrko stand in einer dicht stehenden Horde des großen Volks, die ihn komplett aus dem Gesichtskreis der Anführer, besonders aus dem Rutigers, ausschloss. Er selbst sah, seiner geringen Größe wegen, ringsherum nur noch ausschließlich breite Ärsche und klobige Beine und er fühlte sich wie ausgesetzt in einem unübersichtlichen Tannenhain.

Das behagte ihm überhaupt nicht!

Das ärgerte ihn sogar!

Diese widerlichen Speichellecker, so fand Darrko mit Abscheu, ungeachtet der Tatsache, dass er von haargenau denselben Motiven angetrieben war, wollten sich vor dem großen Rutiger ganz bestimmt nur in Szene setzen, um sich Vorteile zu verschaffen und sie waren sicherlich nicht gewillt einem kleinen Auenländer dabei den Vortritt zu lassen. Aber Darrko wollte sich nicht unterkriegen lassen. Er versuchte die Beine der zwei stämmigen Männer, die ihm den Weg zum Tisch versperren, auf die Seite zu drücken, aber es gelang ihm nicht. Die Stämme hundertjähriger Eichen wären wahrscheinlich nachgiebiger gewesen. Es blieb ihm also nichts anderes übrig, als sich zwischen ihnen hindurch zu quetschen. Das war nicht ungefährlich, denn die Kerle trugen an ihren Gürteln die verschiedensten Waffen, die alle die Gemeinsamkeit hatten, verflucht scharf und spitzig zu sein und verdammt wehzutun, wenn man sich an ihnen ritzt oder schneidet und obgleich es ihm nach Blutvergießen trachtete, dachte er doch mehr an fremdes Blut und nicht das eigene. Darrko duckte sich, so gut es ging, mit einem sicheren Abstand unter den zahllosen Klingen und Dornen hinweg und schlängelte sich so erfolgreich und unverletzt eine Reihe weiter. Doch fand er dort aber dasselbe Problem vor, das er auch schon zuvor hatte – eine Mauer aus Ärschen und Beinen, nur dass die Männer vor ihm jetzt noch dichter standen und er sich unmöglich hätte durch diese Barriere hätte zwängen können. Aber ein Zurück gab es ohnehin nicht mehr, denn hinter ihm standen sie genauso dicht. Aber wie sollte er

weiterkommen ohne zerquetscht oder niedergetrampelt zu werden? Die Kante des Tisch war nun nur noch etwa zwei Schritte entfernt und dennoch so unerreichbar wie der Thron des Hexenmeisters in Angmar.

Darrko erkannte, dass die Mondschlange, die links hinter hinter ihm stand, so hingebungsvoll auf Rutiger starrte, dass man ihm unbemerkt lustige Bilder auf den Hosenlatz hätte malen könnten. Zudem noch trug dieser Kerl eine sehr interessante Waffe, die unbeachtet an seinem Gürtel baumelte. Es war eine Keule, an deren verdicktem Ende ein kräftiger Dorn angebracht war, dem Darrko immer wieder ausweichen musste, weil die Spitze ihm unangenehm nahe kam, immer dann, wenn sich dieser Mann bewegte und dabei seine Keule zum Schwingen brachte. Aber Darrko wäre nicht er selbst, wüsste er nicht aus diesem bedrohlichen Umstand einen Nutzen zu ziehen. Er musste dieser Keule nur einen kleinen Schubs geben und der Dorn bohrte sich sachte in den Hintern seines Vordermanns. Dieser drehte sich sofort wütend um, den Übeltäter zu stellen, übersah Darrko aber und gab daher missverstehend dem Waffenträger hinter ihm die Schuld und gleich darauf eine saftige Ohrfeige, die der Betroffene, vom Schrecken gelähmt, ergeben hinnahm. Der Träger der Keule entschuldigte sich sogar zusätzlich, denn er fühlte sich sich schuldig an dem vermeintlichen Missgeschick. Der tatsächliche Verursacher war in diesem Augenblick nicht mehr zugegen. Darrko hatte den Augenblick genutzt und sich durch die kleine Lücke geschlängelt, die entstand, als der Vordermann zu seiner strafenden Ohrfeige ausholte. Es hat durchaus auch Vorteile klein und unscheinbar zu sein. Es hatte aber auch Nachteile! Das bemerkte Darrko zu seinem Leidwesen erst, als es ihm gelungen war, bis zum Besprechungstisch vorzudringen. Er konnte zwar knapp die Oberfläche überblicken, aber dazu musste er sich schon auf die Zehenspitzen stellen. Und auch dann sah er nur die Becher und Karaffen, die auf dem Tisch standen, nicht aber die große Karte, die Rutiger demonstrativ ausbreitete. Karten aller Art hatten für Darrko sonst keinen sonderlichen Reiz, diese aber interessierte ihn schon. Es war zwar nur mehr Neugierde, die den kleinen Auenländer antrieb, nicht etwa echtes Interesse, aber sein Wille war unbeugsam. Er musste diese Karte einfach sehen und eingehend betrachten, auch wenn er Karten auch mit Mühe kaum lesen konnte und sie für ihn nicht mehr darstellten als lustige bunte Bilder! Aber für Rutiger und die andren Mondschlangen schienen Karten allergrößte Bedeutung zu haben und daher waren sie auch für Darrko wichtig.

Aber das war nicht so einfach. Er hätte schon hüpfen müssen, und das fortwährend, um wenigstens kurze Blicke erhaschen zu können. Das war ihm aber zu mühsam und viel zu gefährlich. Wie leicht hätte er nach einem seiner Sprünge bei seiner Rückkehr auf den Erdboden mit seinen klobigen Füßen die Zehen irgendeines Nachbarn von ihm quetschen können. Das waren Männer, von denen keiner auch nur den Hauch von selbstlosem Humor innehatte und es nicht witzig finden würden, wenn man ihnen immer wieder auf die Füße latscht. Vor allem nicht der Ochse, der gleich auf der linken Seite von Darrko plump und breit auf einem schwächlichen Stuhl saß, der eigentlich zu klein, zu schmal und zu gebrechlich für diesen riesigen Mann war und dessen hölzerne Beine verzweifelt unter dem massigen Gewicht ächzten. Für einen Moment dachte Darrko darüber nach, ob er sich nicht auf den Schoß des Ochsen setzen sollte, denn von dort aus würde die Karte einsichtig werden. Aber die leise Stimme der Vernunft, die sich in ihm bisweilen asthmatisch zu Wort meldete, riet von seinem Vorhaben ab. Es war wohl besser, dem Ochsen nach den letzten Vorfällen nicht zu nahe zu kommen. Für diesen grobschlächtigen Rabauken hatte der kleine, freche Darrko keinen höheren Stellenwert als ein würziger Brotbelag bei einem Zwischenimbiss, den man verschlingt und danach vergisst. Nach einem gehörigen Nachdenken, das Darrko hart an die Grenze zu fürchterlichen Kopfschmerzen führte, kam er dann zu guter Letzt auf das Resultat, nach alternativen Möglichkeiten zu suchen.

Aber die Idee als solche, den Tisch von einer ähnlich gearteten Erhöhung zu überblicken, fand Darrko betörend. Es galt jetzt nur noch einen Schoß zu finden, den zu erklettern gesünder werden würde, als das bei dem Ochsen der Fall gewesen wäre. Er sah sich prüfend um und konzentrierte sich dabei mehr auf die rechte Seite der Tafel. Zu links saß ja der Ochse und selbst wenn er den Stuhl danach angestrebt hätte, müsste er sich an diesem mächtigen und zweifelsohne auch sehr rachsüchtigen Mann vorbei drängen. Schon allein der Gedanke daran löste bei Darrkos einsamer, inneren Stimme der

Vernunft einen geistigen Hustenanfall aus. Dieser Weg würde wohl versperrt bleiben, wenn ihm körperliche Unversehrtheit wichtig sein sollte. Aber es gab ja noch andere Richtungen, die man einschlagen könnte – zumindest theoretisch, denn auch dort, zu seiner rechten Seite, standen drei Leute dicht an die Tischkante gedrängt und versperrten den Weg. Zudem konnte Darrko dort keinen Stuhl mehr entdecken, der nächst gelegene stand erst ums Eck des Tisches an seiner Stirnseite, knapp nur zwei Schritte entfernt und dennoch unerreichbar. Rekyas saß darauf und deren Schoß kam Darrko sehr viel verheißungsvoller vor als der des Ochsen. Zudem war sie, das war Darrkos unerschütterliche Meinung, eine sehr nette Frau, die seinem Ansinnen wahrscheinlich sehr wohlwollend gegenüberstehen würde.

Aber wie sollte er dorthin kommen? Sich nach vorne zu drängen war die eine Sache und die hat bisher ja auch ziemlich gut geklappt, sonst stünde er jetzt nicht an der Tischkante, sich aber seitwärts an den Leuten vorbei zu quetschen eine ganz andere, denn er müsste sich in ihrem Gesichtsfeld vorbei drücken und, was sehr viel schwerer wog, auch in der Reichweite ihrer Hände, die man getrost als Werkzeuge der Grausamkeit bezeichnen konnte. Selbst die unerschütterliche Unbedarftheit Darrkos konnte nicht verhindern sich auszumalen, was ihm dabei an unschönen Sachen passieren könnte und er dachte nach bis ihm die Schläfen glühten. Aber seine forschenden Gedanken wurden immer wieder gestört von der zunächst untergeordneten Überlegung darüber, ob man auf Rekyas Schoß weich oder hart sitzen würde. Für Darrko galt Bequemlichkeit als Tugend und jede Form von Komfort als unbedingt erstrebenswert. Vielleicht dauerte es deswegen etwas länger bis ihm eingefallen war, wie leicht und unkompliziert sein Problem zu lösen war. Es mochte sein, dass die geringe Körpergröße aller Halblinge ein nicht zu geringschätzendes Problem für Darrko in manchen Situationen darstellte, aber hin und wieder gereichte es ihm aber auch zum Vorteil so klein zu sein, öffneten sich ihm immerhin dadurch Pfade, die denen vom großen Volk entweder verschlossen blieben oder nur zu bewältigen waren, wenn sie auf dem Bauch krochen. Das war auch bei diesem Tisch der Fall. Darrko musste sich gar nicht neben den großen Männern vorbei an der Kante des Tisches entlang drücken. Er konnte sich mühelos unter der Tischplatte hindurch bewegen, dazu musste er nur in die Knie gehen, sich leicht bücken und entschlossen vorwärts schleichen, schon stünde ihm keiner der anderen Mondschnaken mehr im Weg. Der Nachteil von Darrkos Plan war der, dass es unter dem Tisch noch stickiger war als im großen Zelt, da sich dort die Hitze derart gestaut hatte, dass er sich vorkam wie hilflos gefangen in einem glühenden Brotofen. Zudem roch es dort drunten so streng, als wäre dieser Ofen mit Kuhdung oder Schlimmeren geschürt worden. Es war verdammt dunkel! Die einzigen Lichtquellen des gesamten Raums waren oberhalb der Tischplatte platziert, das tauchte das Stückchen Welt darunter in finsterste Schatten. Es war gar nicht so leicht, sich da zu orientieren, wenigstens waren keine räumlichen Hindernisse zu erwarten, bis auf die genüsslich unter Tisch weit ausgestreckten Beine jener Mondschnaken, die es sich auf ihren Stühlen besonders bequem gemacht hatten. Glücklicher Weise war die Zahl der Stühle, die einen solchen Komfort ermöglichten, sehr begrenzt und es war darüber hinaus auch sonst kein allzu großes Problem. Wenn Darrko unter dem Tisch genau in der Mitte vorwärts zöge, und genau dieses war sein Plan gewesen, würde er niemanden über die Stiefel kriechen müssen, denn der Tisch war breit genug, um einem Hobbit zwischen der Phalanx ausgestreckter Beine eine gangbare, freie Bahn zu bieten. Schwieriger war es allerdings unter all den dunklen Beinen auf finsterem Hintergrund jene Rekyas auszumachen. Hätte sich Darrko nicht eingepägt an welchem Ort genau sie mutmaßlich saß, er wäre sicherlich mehrmals in die Irre gelaufen. Zudem kam ihm der Umstand zu Hilfe, dass die Beine an diesem schattigen Platz zwar nur konturenhaft zu sehen waren, sich aber die von Rekyas sich unter all den anderen optisch anmutig so abhoben, wie eine einzelne, geschmeidige Gazelle in einer Herde fetter Büffel.

Entschlossen ließ sich Darrko auf den Boden sinken und krabbelte auf allen Vieren, seinem Ziel entgegen. Keiner hatte sein Verschwinden bemerkt und niemand ahnte etwas von seinem Vorhaben. Und so kam Darrko unbehelligt voran, bis er zuletzt Rekyas wunderschönen Beinen zum Anfassen nahe gekommen war. Wie er jetzt allerdings auf ihren Schoß klettern sollte, war ihm nicht so recht klar, in diesem Punkt war sein Plan ein bisschen unvollständig gewesen. Rechts von ihr war ein klobiges

Tischbein im Weg, links von ihr saß Rutiger und den wollte Darrko auf keinen Fall anrempeeln, genau so gut hätte er einen Tiger am Gaumen kitzeln können. Fasziniert betrachtete Darrko die auffälligen Stiefel des Anführers. Sie wirkten sehr robust, obwohl sie so aussahen, als wären sie aus einem flauschigen, weichen Fell geschustert worden. Der Stiefelschäfte wurden gehalten von einem ledernen Band, das mit glitzernden Nieten angebracht war, die selbst bei dem dämmerigen Licht hell funkelten. War das etwa Gold? Darrko wurde nervös, denn für Gold hatte er eine Schwäche! Dann aber riss er sich zusammen, um sein Vorhaben nicht aus den Augen zu verlieren. Wenn es an den Seiten keinen Durchgang geben konnte, dann musste es eben durch die Mitte gehen.

Darrko legte seine Hände auf Rekyas Knie und zog sie mit einem Ruck energisch zur Seite und begann sich durch die frei werdende Lücke nach oben zu zwängen.

Rekya, über die immer bewundernd behauptet wurde, sie könnte praktisch durch nichts und niemanden überrascht werden, war dann doch, trotz ihrer legendären Unerschrockenheit, wahrlich verblüfft, als ihre Oberschenkel so plötzlich auseinander gedrückt wurden und sie zwischen ihren Beinen das Gesicht eines grinsenden Hobbits entdecken musste.

„Huhu!“, meinte Darrko leutselig, als käme er gerade eben um die Ecke und dann begann er sofort sich ungelinkelt auf ihren Schoß zu wälzen. Viel Geschick bewies er dabei nicht, schon in seiner lange zurückliegenden Kindheit hatte er beim Wettklettern auf die höchsten Bäume des Auenlandes gegen seine Altersgenossen stets den glorreichen letzten Platz belegt und dabei nicht einmal die halbe Höhe des Baums erreichen können, während die anderen im Gipfel bereits ihren Triumph bejubelten. Das mochte aber auch daran liegen, dass sich die anderen Kinder fast immer gegen ihn verschworen hatten, denn Darrko war seiner derben Späße wegen nicht sonderlich beliebt. Also ließen sie ihm beim Klettern gerne Zweige und Äste ins Gesicht schnalzen, was mehr als ein paar Male schon beinahe seinen Absturz verursacht hatte.

Diesmal stieß er auf aber auf keinen Widerstand, weder Ästen, noch Zweigen und keiner anderen Natur. Im Gegenteil! Rekya war ihm dabei sogar behilflich und die glucksenden Geräusche, die aus ihrer schrecklichen Maske kamen, konnten sogar als ein Lachen gewertet werden, während der Rest der Truppe allesamt sichtlich konsterniert diese unerwartete Situation beobachtete. Die Mondschnaken waren verwirrt. Sie wusste nicht so recht, ob sie Darrkos Mut bewundern oder seinen Wahnsinn beklagen sollten. Auch Rutiger warf einen streng prüfenden Blick auf den frechen Hobbit, ging aber wieder zur Tagesordnung über als er erkannte, dass Darrko bei Rekya willkommen zu sein schien und deren Wille war ihm schon immer heilig gewesen. Womöglich imponierten ihm auch die Tollkühnheit des kleinen Auenländers oder er war einfach überrascht davon, dass auch Hobbits dauerhaft zum Kreis der Mondschnaken gehören konnten.

Darrko selbst hatte nicht das Gefühl für Verwirrung gesorgt zu haben, er fühlte sich pudelwohl und zufrieden. Von seinem Sitzplatz aus konnte er tatsächlich den gesamten Tisch überblicken und erkannte, dass Rutiger dort eine große Landkarte ausgebreitet hatte, die den Hengstackerhof und seine nähere Umgebung umriss. Zudem saß er so bequem wie auf einem gepolsterten Stuhl und wenn er sich räkelnd nach hinten lehnte, ruhte sein Nacken genau zwischen den Brüsten Rekyas, die ihm dann wie flauschige Kissen auf seinen Schultern lagen, was sein Gehör zwar beeinträchtigte, sich aber irgendwie interessant anfühlte. Lediglich die angespannte Stille, die zu diesem Zeitpunkt herrschte und die vielen Augen, die ihn fassungslos beobachteten, ließen Darrko ein wenig gruseln. Auch wenn es sonst stets sein Trachten gewesen war, im Zentrum aller Aufmerksamkeit zu stehen, in diesem Moment war es ihm so unangenehm als würde man ihm bei einer Verrichtung auf dem Donnerbalken zuschauen. Mitunter kam er sich vor wie eine Hauskatze, die auf dem Schoß von Frauchchen hingebungsvoll gestreichelt wurde, während alle anderen von ihr verlangten, sie sollte ein paar Mäuse fangen. Das machte Darrko sachte ärgerlich, denn es gab doch wahrhaftig wichtigere Dinge, über die man nachdenken sollte.

So sah er Rutiger keck in die Augen und meinte generös:

„Bitte fahrt fort ...!“

Dann nickte Darrko dem Anführer aufmunternd zu und wartete. Rutiger konnte sich ein Grinsen nicht

verkneifen. Das war eine unerwartete Reaktion und sie taugte, um unter den Mondschnagen wieder für etwas Entspannung zu sorgen.

„Ich fühle mich geehrt, das Wort wieder zugeteilt zu bekommen!“, erwiderte Rutiger mit unverhohlenen zynischen Tonfall und Darrko hörte Rekya wieder unter ihrer Maske glucksen. Das Aufatmen in den Reihen der Mondschnagen war fast schon auf der Haut spürbar, als offenbar wurde, dass Rutiger und Rekya von diesem Vorfall eher amüsiert als indigniert waren. Nichts konnte sonst unangenehmer werden als missgelaunte Anführer, hungrige Warge waren vergleichsweise niedlich dagegen. So aber herrschte Erleichterung bei allen Anwesenden und man konnte sich ohne Vorbehalte wieder den Ausführungen Rutigers widmen und auch Darrko war ganz Ohr.

„Mondschnagen, ich möchte nicht lange um den heißen Brei herumreden, sondern sogleich auf den Punkt kommen!“, begann Rutiger wenig einladend „Wir müssen unsere Pläne an einigen Stellen abändern, es gab Ereignisse, die dies nötig machen!“

Die Mondschnagen lauschten gespannt. Wenn es Vorkommnisse gegeben hatte, die ihr Anführer trotz seiner weisen Voraussicht in seiner Planung nicht berücksichtigt hatte, dann mussten es gravierende sein. Ihre Mission war bisher eher eine beschauliche gewesen, aber allem Anschein dürfte sich das bald ändern.

„Wie ihr wisst“, fuhr Rutiger fort, „wollten wir den Markt nutzen, um unseren Einfluss auf die Honorationen der Stadt auszuweiten. Auch die ehrbarsten Männer haben dunkle Geheimnisse und wer sie kennt, hat die Macht über diese Leute!“

Die Zuhörer nickten beipflichtend. Bis jetzt hatten sie noch nichts Neues gehört. Ähnliche Worte hatte Rutiger schon vorgetragen, kurz bevor sie das Hauptquartier verlassen hatten. Aber was hat sich nun geändert, dass eine weitere Zusammenkunft nötig geworden war?

„Ein Markt ist das Forum für den Austausch von Gold gegen Waren oder handwerklichen Dienstleistungen. Es ist kein Geheimnis, dass unser Interesse dem Gold der Leute gilt, ohne jedoch irgendwelche Gegenleistungen anzubieten!“

„Häh????“, fragte der Ochse dazwischen. Er hatte zwar versucht der Rede des Anführers aufmerksam zu lauschen, aber leider war es um seinen Verstand nicht gut bestellt und so hatte er nicht das Geringste davon verstanden. Dass es sich um Gold handelte, leuchtete ihm noch ein, sonst aber klangen Rutigers Worte für ihn wie mit fremder Zunge gesprochen.

Darrko lachte laut auf und zappelte dabei so aufgewühlt mit den Beinen, dass Rekya ihn an der Hüfte packen musste, damit er ihr nicht vom Schoß rutschte.

„Du kleinf Dummerchen!“, warf er verwegen ein, „Daf heiff foviell wie: Wir klauen unf daf Gold einfach und ftecken ef unf pfackig in die Taffen, ohne waf dafür pfu tun!“

Rutiger sah den kleinen Auenländer mit einem Stirnrunzeln an, während der Ochse wütend schnaubte, gleichzeitig dem kecken Darrko stumm die Pest an den Hals wünschte und alle anderen der Mondschnagen verhalten kicherten, denn es erheiterte sie, den Ochsen so ratlos zu sehen.

„Vielen Dank für Eure erklärenden Ergänzungen, mein kleiner Freund!“, erklärte der Anführer in einem unangenehm süßlichen Ton, „Ich möchte hoffen, dass Eure Aufmerksamkeit nun wieder unseren Plänen gilt!“

In einem Anfall von Einsicht, erkannte Darrko, dass es jetzt besser wäre nichts zu sagen und die launigen Wörter, die ihm sprungbereit auf der Zunge tanzten, besser wieder herunterzuschlucken. Er beließ es bei einem kurzen, demütigen Nicken mit dem Kopf.

Rutiger wandte sich wieder seinen Männern zu.

„Leider sind wir nicht die Einzigen, die sich hier in der Gold-Arena tummeln.“, erklärte er weiter, „Ein Gruppe Südländer ist uns leider in die Parade gefahren!“

„WIE DAS?!?!“, raunten einige Mondschnagen wie aus einem Mund.

An dieser Stelle ergriff Rohbrommel das Wort.

„Unsere Kundschafter beobachten schon seit längerer Zeit eine seltsame Umtriebigkeit unter den Südländern, vorwiegend bei jenen, die sich den Hundholzhof gekrallt hatten und ihn langsam verkommen ließen. Wir fanden heraus, dass sie Vorräte sammelten, um sie überteuert nach Schragen in

das Kriegsgebiet zu verkaufen, wo die Nahrung langsam knapp zu werden droht. Natürlich bedienen sie sich nicht aus der eigenen Ernte, denn die liegt welk auf ungepflegtem Boden. Sie holten es sich von der Bauern des Umlands und zwar ohne dafür zu bezahlen!“

„Das klingt doch nach einer netten Idee!“, warf einer der Mondschnaken ein, ein junger Bursche mit dem Namen Krassbert, der schon öfter dadurch aufgefallen war, ähnliche ertragreiche Ideen wie die der Südländer zu ersinnen. Sein letzter Plan, Bauern und Handwerkern Gold abzuverlangen, damit ihren Häusern keine Unbill drohe, hatte sehr große Reichtümer in die Truhen der Mondschnaken gespült. Außer die Münzen zu zählen, hatte man fast nichts zu tun dabei, es sei denn, man musste einem störrischen Zweifler demonstrativ nahebringen, wie gefährlich die Welt sein konnte und ein kleiner Obolus für die eigene Sicherheit nicht die schlechteste Investition wäre.

„Das mag für die Südländer gelten!“, erwiderte Rutiger an Rohbrommels Stelle, „Aber ihre brutalen Raubzüge waren zu offensichtlich, um, auch in den Wirren der Zeit, unbemerkt zu bleiben. Und nachdem der armselige Haufen der Bannwarte alleine nicht in der Lage gewesen war die öffentliche Ordnung wieder herzustellen, nahm sich das Banner der Schattenklingen der Angelegenheit an!“

„Die Schattenklingen?!“, hörte man jemand fragen, „Ist das nicht eine Kriegssippe gegen den Feind aus Angmar?“

Rohbrommel schüttelte bedächtig den Kopf.

„Die Schattenklingen sind der Feind eines jeden, der ihrem wunderlichen Ehrenkodex nicht entspricht. Dazu gehören eben nicht nur Orks und Angmarim, sondern auch Räuber und Mörder und damit betrifft es auch uns! Einen offenen Konflikt mit den Schattenklingen können wir nicht wagen, denn den meisten Bürgern der Stadt gelten sie als eine Art Krieger des Lichts! Und wenn dieses noch nicht Grund genug sein sollte, dann bedenkt zudem, dass ihre Kampfkraft der unseren überlegen ist. In den Reihen der Schattenklingen befinden sich kampferprobte Recken, die es selbst mit Drachen aufnehmen könnten. Sie würden uns wie Dreck vom Boden wischen – bislang zumindest!“

„In der Tat,“, ergänzte Rutiger des Zwergs Worte, „sind wir darauf angewiesen unser Handeln und Tun im Verborgenen durchzuführen, um von den Schattenklingen unbemerkt zu bleiben. Einen Feind, den sie nicht kennen, können sie auch nicht bekämpfen! Und sollten sie eines Tages unser gewahr werden, dann, so hoffe ich, werden wir stark genug sein, ihnen die Stirn bieten zu können.“

„Soweit, so gut!“, bemerkte Krassbert nachdenklich, „Aber was hat das mit unserer Lage vor Ort zu tun? Der Hengstackerhof ist keine Bauernhof im eigentlichen Sinn. Ob bezahlt oder nicht, hier wird man keine Vorräte in größeren Mengen an sich nehmen können. Was also sollten die Südländer hier suchen? Und was treibt dann die Schattenklingen hierher, wenn keine Südländer zu finden wären? Ich gehe einmal davon aus, dass beide hier gesichtet wurden, sonst würdet Ihr kein Aufhebens davon machen!“

Dieser Einwurf hatte durchaus seine Berechtigung, dennoch fühlte sich Rutiger langsam verärgert und er verstrickte sich in Überlegungen darüber, ob er diese junge, aufsässige, aber offensichtlich sehr kluge Mondschnake in seinen Planungsstab aufnehmen oder diesem ständigen Besserwisser bei nächster Gelegenheit den rebellischen Schlund abschneiden sollte.

„Ja, so ist es!“, bekannte Rutiger zornig knurrend wie ein Hofhund, dem man den Fressnapf weggezogen hatte, „Und um der Frage zuvorzukommen: Nein – wir wissen nicht was sie hierher getrieben hat!“

„Ein klein wenig wissen wir schon!“, beeilte sich Rohbrommel zu erklären. Er fühlte den aufwallenden Zorn seines Anführers und das füllte ihn mit Sorge. Für gewöhnlich wirkte dann Rekyä auf Rutiger beruhigend ein, aber die war ja gerade dabei einen Hobbit zu streicheln.

„Die Spurenlage lässt einige Vermutungen zu. So will es scheinen, dass die Schattenklingen die Südländer verfolgten, aber auch die Südländer folgten einer Spur!“

Krassbert lächelte hämisch.

„Wem sollten sie schon gefolgt sein? Etwa fliehenden Getreidesäcken?“

Rohbrommel übergang diese Provokation.

„Wir wissen es nicht genau!“, antwortete er, „Aber es gibt da schon ein paar Anhaltspunkte, wer das

gewesen sein könnte. Aber das wäre eine reine Spekulation, auch wenn sie sehr wahrscheinlich sein könnte!“

„Wir hören!“, sagte Rutiger grummelnd. Es gefiel ihm gar nicht, sich von Rohbrommel belehren zu lassen und noch mehr störte es ihn, dass es offensichtlich Dinge gab, von denen er nichts wusste. Der Zwerg antwortete jedoch nicht sofort, sondern druckste herum, als könnte ihm seine Botschaft größere Probleme bringen und Rutiger blieb das nicht verborgen, während die anderen Mondschnagen einfach nur darauf warteten, dass sich der Zwerg erkläre.

„Es ist so“, begann Rohbrommel zögernd, fast schon schüchtern, „...man hat Swanter gesichtet! Jeder Zweifel ist ausgeschlossen, er wurde eindeutig erkannt und er hält sich im Hengstackerhof auf!“

„Swanter !!?“, rief Rutiger überrascht und ein wenig lauter, als er eigentlich wollte, „Das würde einiges erklären!“

Die meisten der anwesenden Mondschnagen blieben, anders als ihr Anführer, von Rohbrommels Bekenntnis völlig unbeeindruckt, konnten mit diesem Namen nichts in Verbindung bringen. Aber einige in dieser finsternen Schar sahen bestürzt auf, verloren erheblich an Gesichtsfarbe und ihr Gesichtsausdruck erstarrte. Darrko konnte spüren, dass auch durch Rekyas ein Ruck gegangen war, als der Name erwähnt wurde. Er selbst hatte allerdings keine Ahnung worum es überhaupt ging, aber er wurde neugierig.

„Wer ist dieser Swanter eigentlich?“, fragte er treuherzig, „Und was hat er mit uns zu tun?“ Rutiger sah den kleinen Auenländer mit kalten Augen an.

„Swanter war einmal einer der unseren!“, erklärte er streng. Die Düsternis des Tonfalls seiner Stimme löste bei den Zuhörern ein mächtiges Unbehagen aus, „Er war unter den Mondschnagen einer der Schlauesten und Geschicktesten. Aber er kehrte uns den Rücken und kümmert sich nun nur noch um seine eigenen Angelegenheiten!“

„Darf er das einfach?“, hakte Darrko unschuldig nach und ignorierte dabei alle beschwörenden Handzeichen Rohbrommels, die er dem Halbling unauffällig zu geben versuchte, er solle dieses Thema besser nicht vertiefen! Der Zwerg hatte einen guten Grund dafür gehabt zu zögern, diesen Namen ins Gespräch zu bringen und mit Sorge sah er, wie sich Rutigers Gesicht immer mehr verdunkelte. Über Swanter zu sprechen war in der Gegenwart Rutigers ein sehr heikles Unterfangen und Rohbrommel kannte auch die Hintergründe zu dieser Geschichte. Er wunderte sich sowieso, dass der Anführer noch nicht spontan von einem Wutanfall übermannt worden war. Das könnte aber immer noch geschehen, wenn dieser vorlaute Halbling nicht sofort die Klappe halten würde.

„Nein, das darf er nicht!“, beeilte sich der Zwerg zu erklären, „Niemand verlässt die Reihen der Mondschnagen lebend. Auf Swanters Kopf ist eine sehr hohe Belohnung ausgesetzt!“

Darrko war begeistert. Jemanden umzubringen und viel Gold dabei einzustreichen, das war für ihn die Vorstellung der Glückseligkeit. Schon wollte er fragen, wie hoch diese Belohnung denn wäre, aber er kam nicht mehr dazu. Rekyas hatte ihm kurzer Hand den Mund zugehalten – einfach so! Als wäre er ein kleines, störrisches Kind, das in seine Schranken verwiesen werden musste, zog ihn Rekyas wie eine besorgte Mutter an an ihren Körper, sehr darauf bedacht, dass kein unnötiges Wort mehr über seine Lippen käme. Das war zwar entwürdigend, fühlte sich aber verdammt gut an, zumal Rekyas Brüste sich wieder an seine Schultern schmiegt und er sich vorkam, als läge er kopfüber in einem Butterfass. Das löste bei Darrko seine seltsame, bisher unbekannteste Stimmung aus, die ihm erstaunlicher Weise nicht unwillkommen war. Von anmutigen Frauenhänden derart gegängelt zu werden, was für Darrko noch bis vor Kurzem auf der gleichen Stufe stand wie von einem rachsüchtigen, alten Hobbit über das Knie gelegt zu werden, übte auf einmal einen wunderlichen Reiz auf ihn aus, den er in vollen Zügen genoss. Wer dieser Swanter war und welche Bedeutungen sich mit diesem Namen verbinden, war ihm plötzlich völlig egal.

Rohbrommel atmete erleichtert aus!

Verführt, wie es schien, denn ein Darrko ist nicht so leicht zu besänftigen. Sollte sich tatsächlich ein verirrter Gedanke in seinem Kopf festgesetzt haben, dann blieb er dort wie in Stein gemeißelt und nicht

einmal die betörende Rekyä oder ein drohender Rohbrommel hätte ihn vergessen lassen können. Da war plötzlich diese eine Frage in Darrkos Schädel aufgegangen, die ihn einfach umtrieb, als wäre sie die wichtigste auf der Welt. So eine Frage kann man nicht für sich behalten.

„Wenn Fwangers Kopf so wertvoll ist,“, fragte er unbedarft, „warum trägt er ihn immer noch auf dem Kopf? Find die Fwanger der Mondschnaken pfu ftumpf?“

Rutigers Augen verengten sich lauernd und von der Nasenwurzel aus verbreitete sich Zornesröte wie ein Wirbelsturm über sein Gesicht. Gäbe es nicht wirklich Wichtigeres zu besprechen, hätte er diesem frechen Hobbit eine gehörige Lektion erteilt. Obwohl es in ihm brodelte wie in einem Vulkan, beließ er es dann doch nur bei einer kleinen, aber scharfen Ermahnung Darrkos. Entgegen seiner sonstigen Gewohnheiten ließ er diesmal Gnade walten, schon alleine deshalb, da Rekyä an diesem kleinen Kerl wie zu einem Haustier Gefallen gefunden zu haben schien und es daher mit ihr Ärger geben würde, wenn Rutiger dem Auenländer die Arme oder Beine herausreißen ließe. Er beugte sich zu Darrko herunter und flüsterte ihm drohend zu:

„Schon viele wackere Krieger haben versucht Swanger zu erwischen, um sich das ausgesetzte Gold zu verdienen. Nun ruhen ihre leblosen Körper klaftertief im Erdboden! Andere zerfielen in großen Feuern zu Asche oder trieben mit dem Gesicht nach unten auf den Wellen des Brandywine dem Meer entgegen. Wie gesagt: Swanger war einer der Besten! Versteht Ihr das, mein kleiner Freund?“

Darrko lächelte beglückt, denn er hatte die Gabe alle freundlichen Warnungen zu überhören, egal wie dringlich sie vorgetragen wurden. Von all dem, was ihm Rutiger zu erklären versucht hatte, war ihm nur das Eine im Gedächtnis geblieben, dass ihn der Anführer einen kleinen Freund genannt hatte und das missverstand Darrko in seiner lässigen Art als eine Art Auszeichnung und eine unterschwellige Aufforderung sich das Gold zu holen. Daher nickte er nur gelassen und nickte seinem Anführer freundlich zu!

„Ftutf pfu Dienften!“, sagte er übereifrig und hielt dann danach, vom bannenden Blick Rutigers schwer beeindruckt, lieber den Mund, obwohl er noch tausend Fragen zu diesem Swanger gehabt hätte.

Schließlich wäre es von Vorteil zu wissen wie die Beute aussieht, bevor man auszieht sie zu erlegen.

„Nun denn!“, fuhr Rutiger seinen Vortrage fort, „Nehmen wir einfach nur zu Kenntnis, dass Swanger auf dem Hengstackerhof verweilt. Das soll uns aber zur Stunde nicht kümmern. Ich untersage jeden Angriff auf diesen Mann, denn es könnte den Ablauf unserer Pläne empfindlich stören. Ich verstehe eure Empörung allzu gut – Swanger hat die Mondschnaken verraten und er darf damit nicht ungeschoren wegkommen. Aber wir müssen uns mit diesem Problem zu einem späteren Zeitpunkt beschäftigen, denn es gibt viele andere, die dringlicher sind.“

Rutiger wartete einen Moment, zu prüfen, ob seine Worte auch bei allen Anwesenden angekommen wären. Als er sich der Aufmerksamkeit aller seiner Leute gewiss sein konnte, räusperte er sich kurz und deutete dann auf die Karte, die auf dem Tisch ausgebreitet lag.

„Hier seht ihr eine Abbildung der näheren Umgebung rund um den Hengstackerhof!“, erklärte Rutiger gewissenhaft, „Die Karte ist sehr genau und selbst unbedeutend erscheinende Kleinigkeiten sind abgebildet! Der Zeichner hatte sich ordentlich Mühe gegeben, obwohl er sich zu Beginn störrisch weigerte den Mondschnaken dienlich zu sein. Aber wahrscheinlich hatte die Klinge, die wir ihm dann an den Hals setzten, seine Kunst enorm beflügelt und er hat ein wahres Meisterwerk abgeliefert. Zum Dank durfte er weiterleben und nun warten er und sein unverletzter Hals in einer unserer Kerkerzellen auf weitere Aufträge von uns!“

Die Männer starrten fast schon wie gebannt auf das so vortrefflich bemalte Pergament und waren begeistert, als böte sich ihnen der Blick in die offene Schatztruhe eines Königs. Der Sinn und der Zweck einer solchen Karte erschloss sich allerdings nur den Wenigsten. Die Meisten fanden das bunte Geklecksel einfach nur schön und das auch nur, weil sie Rutiger gehörte. Sie waren jedoch froh, als der Anführer seine Erläuterungen fortführte, denn es war auf Dauer ganz schön anstrengend, Interesse zu heucheln.

„Hier in der Mitte der Karte ist das Haupthaus zu sehen, daneben die Stallungen und sogar das Silo ist abgebildet!“

Diese Karte war wahrhaftig sehr prächtig ausgearbeitet worden. Es war nicht einfach nur eine Skizze, die hastig auf das Pergament gekritzelt worden war, sondern ein echtes Kunstwerk, gemalt von einem Meister seines Fachs. Man konnte beim Betrachten schon fast den Eindruck bekommen, als schwebe man über dem Hengstackerhof und sähe auf ihn, wie das sonst nur ein Vogel vermochte.

„Die großen Flächen rings um das Haus herum sind die eingezäunten Weidegründe!“, erklärte Rutiger weiter, „Die Flächen im Westen und Südwesten sind mit den Zelten der braven Bürger aus Bree bedeckt. Sie stehen wie wild in der Gegend herum, wie die Trümmer einer geschleiften Stadt. Nur hier, im oberen Teil des Areals, ist eine gewisse Ordnung zu erkennen! Das ist auch der Ort, an dem wir uns gerade befinden. Dieses Areal ist sonst auch gut bewacht, obwohl die Zelte zumeist noch leer stehen, allerdings nicht zur Stunde!“

Die Mondschnaken nickten beifällig, obwohl sich mehr als die Hälfte unter ihnen fragten, was zur Spinne ein „Areal“ sein könnte. Rutiger wusste wohl, dass es um die Weisheit bei seinen Mondschnaken nicht zum Allerbesten stand, aber darauf wollte er keine Rücksicht nehmen, denn sie sollten ohnehin nur so viel verstehen, dass sie dienlich funktionieren konnten. Man erklärt ja auch Eseln nicht den Weg, sondern treibt sie nur an ihre Pflicht zu tun.

„Wir haben fast alle Wachen der Umgebung in den Schlaf geschickt, sodass wir hier ungestört sein dürften. Sie werden allerdings nicht ewig schlummern und zudem sind einige wenige noch durchaus wach auf ihren Posten. Eile ist also das Gebot der Stunde!“

Rutiger hatte seinen Worten eine gehörige Portion Dringlichkeit beigemischt, um seinen Leuten klarzumachen, dass sie sich hier nicht nur zu einem gemütlichen Plausch zusammengefunden hatten. Es ging auch nicht um eine weitschweifige Erörterung der Situation, die zu beurteilen allein dem Anführer oblag, sondern darum, dass in dieser unübersichtlichen Bande auch der Letzte wissen sollte, was zu tun ist. Alle der Anwesenden stellten innerhalb der Hierarchie der Mondschnaken eine gewisse Schlüsselposition dar, die Rutigers Anweisungen bis hin zur untersten Einheit transportieren sollten. Die Befehlskette einer geheimen Organisation, deren Getreue sich untereinander so gut wie überhaupt nicht kannten, ist eine äußerst knifflige Angelegenheit. Die meisten der Mondschnaken waren ein ehrloses Gesindel mit einer finsternen Vergangenheit und fragwürdigen Zukunft, an deren Ende ziemlich sicher irgendein Galgen stand. Nicht nur, dass solche Männer überhaupt keinen Sinn für übergeordnete Ziele besaßen, sie hatten zudem auch erhebliche Schwierigkeiten mit Autorität und nahmen daher Befehle nur dann an, wenn anderenfalls der Verlust von Körperteilen droht. Rutiger wusste nur allzu gut, dass er sich auf Loyalität nur bei den wenigsten seiner Leute verlassen konnte, aber mit einer angemessenen Angst im Nacken würden sie zuverlässig sein wie die Garde eines Königs.

„Nach dem Anbruch des Tags, werden die hohen Herrschaften nach und nach anrücken und ihre prächtigen Zelte beziehen. Dann wird sich die vornehmste Gesellschaft aus der ganzen Stadt hier vor Ort versammelt haben. Alle auf einem Haufen und nur wenige Schritte voneinander entfernt, werde sich die Reichen und Mächtigen des Breelandes hier zusammenfinden, um sich auf der einen Seite zu amüsieren, aber auf der anderen natürlich auch den einen oder anderen Handel zu betreiben. Und genau das wird unser Acker werden. Hier werden wir die Saat auswerfen. Hier werden wir ernten und uns die bedeutenden Herrschaften der Stadt untertan machen. Mit ihrer Hilfe könnten wir das ganze Land zu unserem Reich umgestalten und das Schönste daran ist: das gemeine Volk wird nichts davon bemerken! Oberflächlich gesehen wird sich nichts ändern, denn die Köpfe der Mächtigen werden dieselben sein wie zuvor. Aber wir werden die Herrschenden beherrschen und dadurch die wahren Mächtigen sein!“ Die Krieger der Mondschnaken murmelten angetan vor sich hin und nickten beifällig, so wie sie das immer taten, wenn der Anführer etwas mit Bestimmtheit vorgetragen hatte. Nur Krassbert schien von Zweifel geplagt und verzog nachdenklich das Gesicht.

„Aber wie sollen wir das anstellen, Herr?“, fragte er besorgt, „Wir Ihr schon zutreffend bemerkt habt, verfügen die Herrschaften über eine erhebliche Macht. Sich mit ihnen anzulegen, könnte uns sehr viel Schmerzen bereiten, denn die Klängen der Stadtwachen sind scharf und ohne Rost oder Scharten. Die Bannworte sind die Faust der Honoratioren und ein Wort der hohen Herren dürfte genügen und ihre Leute lassen die Waffen sprechen. Diese Oberen der Stadt sind da sehr empfindlich und weder für ihren

Langmut, noch für ihre Duldsamkeit bekannt. Um ihren Missbilligungen Ausdruck zu verleihen ist ihnen jedes Mittel recht. Ich glaube nicht, dass Worte alleine geeignet wären, dass sie ihr stolzes Haupt vor uns verneigen würden! Da wäre es wahrscheinlicher, dass unsere Hälse mit einem Hanfseil geschmückt werden würden und anschließend unsere Füße mannshoch über dem Erdboden baumeln.“ Rutiger blickte verblüfft auf und sah den widersprechenden Wortführer an. Es war ihm zum Teil eine angenehme Überraschung, dass es in den Reihen der Mondschnagen auch Leute mit einem hellen Köpfchen zu geben schien. Andererseits mochte Rutiger es gar nicht, hinterfragt zu werden. Er musterte Krassbert eingehend, ehe er ihm antwortete. Er hatte schon viel von diesem jungen Mann gehört in der jüngeren Vergangenheit. Krassbert galt als eifrig, klug und absolut rücksichtslos, alles in allem Eigenschaften, die ihn zu einer herausragenden Mondschnage werden ließen, aber auch zu einer Gefahr aus den eigenen Reihen für einen Anführer. Rutiger beschloss diesen Mann in Zukunft genauer in Beobachtung zu nehmen, um sofort zu reagieren zu können, sollte ihm dieser Kerl zu nahe rücken. Aber noch brauchte er ihn dringend und so antwortete Rutiger freundlich, wenn auch recht kühl und mit einem listigen Funkeln in den Augen:

„Ihr habt durchaus recht! Diese Herrschaften verfügen über genug Gold und Macht um sich kleine Armeen leisten zu können. Abgesehen davon sind die Bannwarte durchaus eine schlagkräftige Truppe und nur halb so lächerlich wie sie immer im Volksmund gerne dargestellt werden. Immerhin haben sie den Aufstand der Schwarzwolds deftig niedergeschlagen, auch wenn sie Hilfe dabei hatten. Und es ist mir auch durchaus bewusst, dass das Wort alleine uns nicht an die Macht führen kann. Es braucht Worte mit Gehalt, die zum Nachdenken anleiten und zwar nicht über Dinge die sind, sondern sein könnten! Handgreifliche Gewalt kann nur das letzte Mittel sein! Gewiss, das Schwert bedeutet Herrschaft, doch ist diese Macht abhängig von der Faust, welche die Klinge führt. Ohne eine führende Hand ist auch ein gutes Schwert nur Zierwerk. Doch wer lenkt diese Waffenhand? Eine Geist? Eine Idee? Das Streben nach Gold? Was es auch immer sein mag, das Schwert alleine ist es nicht! Eine gute Laute macht noch keinen guten Musiker! Nur in der Hand eines beherzten Kämpfers ist ein Schwert auch eine Waffe! Also gilt es, sich den Kämpfer untertan zu machen, dann gehört einem auch das Schwert. In den allermeisten Fällen ist Gold ein ausgezeichnete Ansporn sich Loyalität zu sichern. Ist also das Gold der Träger der Macht? Natürlich ist es das, doch nur für eben jene, die genügend blinkende Münzen ihr eigen nennen. Habt Ihr soviel Gold, dass Ihr da mithalten könntet, mein lieber Krassbert? Ich denke, das ist nicht der Fall! Keiner von uns könnte das! Wenn wir aber die Herrschaft anstreben, dann ist der Weg des offenen Konflikts für uns ausgeschlossen. Wir haben nur die Möglichkeit uns den Geist der Mächtigen zu angeln, um ihn nach unserem Gutdünken zu formen. Und an dieser Stelle kommt das Wort ins Spiel. Egal, ob es sich um Drohungen, Schmeicheleien oder Versprechungen handelt, es sind Worte die sie tragen. Man kann den Körper mit hartem Panzer wappnen, das Ohr erreicht man immer! Ein geschicktes Wort kann also mächtiger sein als Reichtum oder Waffen. Es kommt alleine auf die Worte an! Oder wollt Ihr daran zweifeln, dass ich die richtigen Worte finden könnte?“

Nun war es an Krassbert verblüfft zu schauen, denn zunächst wollte es sich ihm nicht eröffnen, was ihm sein Anführer erklären wollte. Er galt nicht gerade als übermäßig gedankenreich und Rutigers Worte hatten seinen Verstand wie in einem Butterfass durcheinandergewirbelt. Doch dann, nach längerem qualvollen Grübeln, erhellte sich sein Blick und er verzog seinen Mund zu einem breiten Grinsen.

„Ich verstehe, Herr!“, fasste Krassbert zusammen und in seiner Stimme klang ein klein wenig Triumph mit, „Ihr wollt Schwachstellen auskundschaften und dann damit drohen genau dort zuzuschlagen! Klängen lassen den Körper bluten, aber Worte den Geist! Es wäre eine Schmerztortur der besonderen Art. Ein gepeinigter Geist verändert Handlungen und die Angst wird zum Truchsess unserer Gnaden. Ich verneigen mich vor Eurer Weisheit, Herr!“

Rutigers Augen verengten sich. Dieser Krassbert war definitiv eine Gefahr und dessen Schmeicheleien maß er keinerlei Bedeutung zu, denn sie ließen jede Loyalität vermissen! Aber der Anführer bewahrte seine Haltung und gab sich, so gut es ging, gelassen, auch wenn es in ihm gehörig zu brodeln begann

und er nichts lieber getan hätte, als diesem Krassbert in die Schranken zu verweisen.

„Alfo ich verftehe nicht!“; warf Darrko unvermittelt ein und er sprach dabei den meisten der Mondschnagen aus dem Herzen, denn auch die hatten nicht so recht begriffen, worüber sich Krassbert und der Anführer so geheimnisvoll ausgetauscht hatten. Nur hätte es keiner von ihnen offen zugeben wollen, gedanklich auf der Strecken geblieben zu sein, denn Rutiger galt nicht als ein Meister der Geduld und es war keine Seltenheit gewesen, dass ein strafender Stock auf dem Rücken der Ahnungslosen weitere Erklärungen übernommen hatte. Aber Darrko hatte von dererlei strengen Bräuchen keine Ahnung und ein solches Ritual bisher noch nie gesehen, geschweige denn am eigenen Leib erfahren müssen, zumindest nicht bei den Mondschnagen. Seinerzeit im Auenland, als er noch seine sehr wilde Jugend durchlebte, ehe dieser Lebensabschnitt von einer noch sehr wilderen Reife abgelöst worden war, sind etliche strafende Hiebe über ihn niedergegangen und etliche Rohrstöcke an seinem Hintern zerbrochen. Genutzt hatte es nichts, denn Darrko blieb Darrko, auch wenn der Hintern glühte. Wahrscheinlich hätte er auch trotz einer Kenntnis über solche brutalen Belehrungen bei den Mondschnagen nicht die Klappe halten können, denn er hatte schon seit jeher sein Herz immer auf den Lippen getragen und sein Hintern ziemlich viel Hornhaut. Zudem hatte er noch nie über seine Worte nachgedacht, niemals vorher, währenddessen auch nicht und schon gar nicht danach. Das hatte ihn bisher zwar immer wieder in Schwierigkeiten gebracht, ihm aber auch gelehrt, dass verprügelt zu werden, ein fester Bestandteil der Schattenseiten des Leben sein musste und daher ebenso wenig abwendbar wie der Wechsel vom Tag zur Nacht. Damit hatte jeder drohende Stock jeden Schrecken für ihn verloren, egal wer ihn in der Hand halten würde.

„Nun mal ehrlich!“, hakte Darrko treuherzig nach, angestachelt von der Tatsache, dass noch niemand nach einem passenden Stock suchte, „Waf foll daf gampfe Gefafel! Worte find Worte! Fwerter find Fwerter! Daf war fon immer fo und daf wird immer fo fein! Das find wie Pfutaten um ein Effen zu würpfen! Man muff fie mifen, um einen leckeren Eintopf darauf pfu kochen! Man follte die Speife fmackaft machen, alfo weder zu würpfig, noch pfu fad. Diefer Eintopf muff einfach fmecken, sonst ifft ihn doch keiner und daf ift doch der Finn der Fache! Und daffelbe gilt für den Mondflangen Eintopf.“ Augenblicklich, Darrkos Worte waren noch nicht einmal richtig verhallt, herrschte unter den Mondschnagen ein angespanntes Schweigen, wobei nicht klar war, ob sie die Rede des Halbblings zu mehr Erkenntnis über die Vorgehensweise der Mondschnagen oder mehr zu einem nagenden Hunger auf Eintopf inspirierte. Auf jeden Falle war die Stimmung seltsam, etwa wie auf einem Dorfplatz, wo das versammelte Volk mit angehaltenem Atem und prickelnder Vorfrende auf den Moment wartet, dass sich die Axt des Henkers und der Nacken des verurteilten Übeltäters final begegnen würden und dann der Kopf ins Körbchen fallen würde. Allerdings konnte bei den anwesenden Mondschnagen im Augenblick von Vorfrende nicht die Rede sein, denn sollte Rutiger, der ungebührliche Einmischungen nicht sonderlich schätzte, den Hammer der Missbilligung verärgert niedersausen lassen, träfe es nicht nur den frechen, kleinen Wortführer, sondern wahrscheinlich alle anderen auch. Wie gebannt wartend auf das was nun folgen würde waren sie aber allemal und die meisten unter den Mondschnagen wirkte etwas besorgt über die Art, wie sich Darrko um Kopf und Kragen redete. Sie mochten den kleinen Auenländer und seine frechen Worte wirkten irgendwie wie eine Prise Salz und einer sonst zu laschen Suppe.

Darrko spürte, wie ein wohltuender Schauer die kleinen Härchen auf seinem Unterarm steil nach oben stehen ließ. Das letzte Mal, dass er so empfunden hatte, war, als er hatte erleben dürfen, wie der Bauer Weizengarb aus Hobbingen in seinem eigenen Aborthäuschen in die Sickergrube gefallen war, weil die Holzbohlen, die Darrko zuvor hinterlistig angesägt hatte, krachend nachgaben und der Bauer in die Tiefe stürzte. Diesmal war es aber doch ein klein wenig anders. Während er sich damals auf den Weizengarb-Gehöft nur aus der Distanz heraus und gut versteckt in einem Gebüsch, seiner Tat erfreuen durfte, war er heute der Mittelpunkt aller Aufmerksamkeit. Das war ein tolles Gefühl, denn er kam sich bedeutend vor! Selbst der große Rutiger zählte zu seinen Zuhörern und nachdem der kleine Auenländer noch immer atmete, alle Finger vollzählig waren und sein Rücken frei von blutigen Striemen, schien es so, als hätte Darrko nichts getan, was den Anführer verärgert haben könnte. Im Gegenteil, er schien mit

seinem Worten nicht nur bei Rutiger, sondern buchstäblich bei allen mächtig Eindruck gemacht zu haben und genau das jagte ihm diesen wohligen Schauer durch den Körper. Ob sich allerdings der Grund für diesen Freudentaumel in näherer Zukunft zu seinem Wohl oder zu seinem Weh auswirken würde, blieb ihm allerdings im Verborgenen. Er verschwendete auch nicht den kleinsten Gedanken daran. Darrko genoss den Augenblick, so wie er immer schon getan hatte, obwohl ihm seine Erfahrungen eigentlich hätten lehren müssen, dass man Klugscheißer für gewöhnlich nicht sonderlich lieb hatte.

Rohbrommel, dem man nachsagte seine Gesichtszüge würden sich seltener verziehen als die einer marmornen Heldenstatue, hatte tatsächlich verduzt eine Augenbraue erhoben. Ein solchen Zeugnis einer Gefühlsregung war ausgesprochen selten bei ihm und er tat dies immer nur dann, wenn er etwas für außerordentlich gut erachtete, aber leider auch für Dinge, die er als außerordentlich schlecht empfand. Da konnte man sich bei ihm nie sicher sein. Seine wahrhaftigen Beweggründe wurden immer erst nach den darauf folgenden Handlungen offensichtlich. Nachdem Rohbrommel jedoch noch beide Hände an seinem Bierkrug hatte und nicht am Griff seiner Waffe, schien er keinerlei Einwände zu haben.

Auch Rekyra war friedlich geblieben. Sie streichelte sanft Darrkos Haar, dass sich der Auenländer vorkam wie der fette Schoßhund von Oma Strafffuß aus dem Südviertel. Das arme, duldsame Tier hatte, dem Vernehmen nach, vor lauter Streicheln schon kahle Stellen im Fell. Doch dem Hund gefiel es und auch Darrko fühlte sich nicht schlecht dabei – im Gegenteil! Von Händen liebkost zu werden, die in der Vergangenheit schon so viele Kehlen zerquetscht hatten, war etwas sehr Inspirierendes für den Halbling. Aber nicht zuletzt war es ein Zeichen dafür, dass auch Rekyra nichts am Verhalten Darrkos zu missbilligen hatte, sonst hätte ihm eins ihrer kleinen, gefürchteten Messer schon längst die Pofalte bis ins Genick verlängert.

Der Rest der anwesenden Mondschnagen starrte Darrko nur schweigend an, mit weit aufgerissenen Augen und offen stehenden Mündern. Nicht einmal geflüstert wurde untereinander! Das kam nicht häufig vor, denn eine Mondschnage hatte für gewöhnlich zu Allem etwas zu bemerken, es sei denn, einer der Anführer spräche. In diesem Falle hielt man besser die Klappe, denn die Worte eines Hauptmanns galten als Gesetz und bei Zuwiderhandlungen verlor man einen Finger, eine Hand oder gleich den Kopf. Daher war das schon außergewöhnlich, dass erst Krassbert und jetzt auch Darrko Rutigers Verlautbarungen zu kommentieren, mehr noch, zu hinterfragen versuchten. Das war sehr spannend, denn keiner wusste, wie das ganze ausgehen würde. Krassbert gegenüber hatten sie allerdings sehr gemischte Gefühle, denn dieser wollte Rutiger herausfordern. Die Mondschnagen fürchteten ihre Anführer mehr noch als ein Rudel blutgieriger Warge, aber sie liebten ihn auch auf seltsame Weise mehr als ihr eigenes Leben. Krassbert genoss nicht annähernd eine derartige Sympathie unter bei den Mondschnagen, obwohl er an Brutalität und Grausamkeit Rutiger um nichts nachstand. Darrko hingegen hatten sie irgendwie in ihr Herz geschlossen, sofern sie noch eines davon hatten. Sie bewunderten ihn sogar ein wenig.

Lediglich der Ochse wirkte in dieser Frage, obwohl er eigentlich milde lächelte, sehr angespannt. Er rechnete fest damit, dass Darrko nun für seine wahnwitzigen Frechheiten zur Rechenschaft gezogen würde und er wollte sich als Erster melden, sollten nun gleich Freiwillige dafür gesucht werden, den Halbling in Stücke zu reißen. Der Ochse lockerte schon einmal seine Finger, damit er kraftvoll zulangen könnte, sobald das Urteil über Darrko hereinbräche. Er plante den kleinen Auenländer, sollte es dann endlich soweit sein, mit bloßen Händen zu zerfetzen, denn das war eine größere Herausforderung als mit Axt oder Säge vorzugehen.

Urkdin hingegen war vollkommen hingerissen von seinem Gefährten Darrko, der es tatsächlich gewagt hatte, sich mit allen bedeutenden Mondschnagen auf einmal anzulegen. Doch war seine Begeisterung nicht so ganz uneigennützig, denn sollte Darrko durch seine mutigen Worte tatsächlich zu einer Berühmtheit unter den Mondschnagen werden, fiel ein nicht unerhebliches Maß an Ruhm auch auf seinen Partner Urkdin zurück. Es könnte beider Stellung innerhalb der Mondschnagen enorm erhöhen und brächte doch die eine oder andere Annehmlichkeit mit sich. Urkdin war unendlich stolz

auf seinen Partner und er sah Darrko so liebevoll an, als hätte er ihn gezeugt und geboren zugleich. Darrko war sichtlich zufrieden, auch wenn ihm eine leichte Ahnung zuflüsterte, dass es nur reinem Glück zu verdanken gewesen war, dass er noch leben durfte, trotz der Frechheiten, die er sich herausgenommen hatte. Er war zufrieden damit, mächtig Eindruck geschunden zu haben und das reichte ihm völlig. Das erfüllte ihn sogar mit eitlem Stolz, aber gleichzeitig fühlte er sich plötzlich nicht mehr so wohl in seiner Haut. Das lag wohl daran, dass die Morgendämmerung der Erkenntnisse bei ihm sehr viel langsamer verlief als bei anderen Hobbits oder gar Menschen. Als ihn alle Anwesenden, einschließlich der Anführer, fassungslos anstarrten und es nicht mehr so recht vorherzusagen gewesen war, welche Folgen seine Worte für ihn haben könnte, wurde ihm langsam bewusst, dass er sich vielleicht doch etwas zu sehr vorlaut verhalten hatte und das wurde im Kreis der Anführer normalerweise nicht sonderlich geschätzt. Aber auch das Fußvolk der Mondschnagen könnte womöglich eifrige Streber in ihren eigenen Reihen nicht besonders leiden. Es wäre nicht das erste Mal gewesen, dass ein frecher Emporkömmling eines Nachts laut- und regungslos in einem Teich dümpelte und zwar mit dem Gesicht nach unten, weil er seinen Kameraden zu sehr auf den Füßen herumgetrampelt hatte. Ein bisschen wurde ihm nun deutlich, warum die meisten der Mondschnagen bei einem Treffen lieber die Klappe hielten, es war einfach gesünder. Das hätte eine wunderbare Erkenntnis für Darrko werden können, wäre er auch nur halbwegs in der Lage gewesen, aus solchen Geistesblitzen eine Lehre zu ziehen. Das tat er aber selten bis nie! Und weil er dann die anhaltende, drückende Stille nicht mehr aushielt, fügte er schon fast schüchtern hinterdrein:

„Ift doch fo oder?“

Und nachdem keiner der Anwesenden auf seine, doch eher schlichte, Frage bereit zu sein schien auch nur eine ebenso schlichte Antwort zu spenden, stellte er sie einfach noch einmal, diesmal aber mit etwas einer resoluten, geradezu herausfordernden Stimme:

„Hat ef Euch die Fprache verflagen? Ich fagte: Ift doch fo – oder?!“

Aber alle schwiegen weiterhin, denn keiner wusste, ob man sich betroffen fühlten sollte, ob man das Gerede eines dahergelaufenen Halbblings überhaupt ernstzunehmen hatte oder sie waren einfach nur fassungslos über die etwas sehr feuchte Aussprache Darrkos, die mühelos das andere Ende des Tisches erreichen konnte. Es wurde so still, dass selbst das leise Zirpen der Zikaden in den Ohren der Mondschnagen fast schon zu einem, Spannung erzeugenden, Trommelwirbel heranbrauste.

In diese geradezu krankhafte Ruhe hinein begann Rekya plötzlich fürchterlich zu lachen, laut und schier haltlos, als hätten ein paar talentierte Narren mit derbem Unfug ihren Possen die Krone aufgesetzt.

Aber es war ein seltsames Lachen, denn derart heiter gestimmt sah man Rekya sonst nur, wenn sie einem ihrer unglückseligen Opfer den Blick ins Jenseits gerichtet hatte, in einem Moment, bei dem allen anderen das Lachen üblicherweise verging oder buchstäblich in der Kehle abgeschnitten wurde. Dieses verblüffende Erlebnis, dass Rekya sich erheitern konnte, ohne dass anschließend irgendjemand in seinem Blut liegen musste, dass sie lachen konnte, einfach nur deshalb, da sie sich belustigt fühlte, war für die meisten der Mondschnagen eine angenehme Überraschung. Vielleicht war gerade dieser Augenblick der Entspannung der Grund dafür gewesen, der Darrko zuletzt die Haut rettete und ihn gegen alle möglichen, folgenden Anfeindungen absicherte. Denn der Frohsinn Rekyas, sollte man ihm teilhaftig werden, konnte mit seiner Wucht selbst Sturmfluten hinter den Deich zurückdrängen und die Gemeinschaft der Mondschnagen, sollte man bei diesem Beispiel bleiben, war schon immer formbarer gewesen als Wasser, das ohne Gefäß jede Kontur vermissen lässt. Aber zumindest hatte sie noch nie jemanden getötet, solange sie lachte, sondern erst immer hinterher und allein dieser Umstand ließ die Herzen der Anwesenden aufleben. Schien doch der kommende Humpen gesichert zu sein, solange man noch über eine Kehle verfügte.

Dennoch hatte Rekyas Gelächter zugleich etwas Unheimliches an sich. Das lag nicht nur daran, dass sie überhaupt lachte, sondern es war die Art, wie sie das tat. Sie prustete nicht einfach auf, wie es bei anderen Leuten der Fall gewesen wäre, sondern es begann langsam, unterschwellig und steigerte sich allmählich, solange, bis es nicht mehr zu überhören war.

Zunächst merkte es nur Darrko, denn er saß Rekyas am nächsten, aber dann vernahmten es auch alle anderen im Zelt: dieses kehliges Glucksen, das aus Rekyas Maske heraus schallte, schmierig, wie die schlüpfrigen Erzählungen eines alten Lustmolchs und das sich entfernt so anhörte, als würde man sämigen Sirup in einen großen, bauchigen Tonkrug abfüllen. Zugegeben, das Klang zwar nicht unerheblich gruselig, da es eigentlich keinen natürlichen Vergleich für dieses Geräusch gab, aber es war eindeutig als ein das Leben bejahendes Lachen zu erkennen gewesen. Sah man Rekyas amüsiert, dann hatte man im Buch des Schicksals die heiteren Seiten aufgeschlagen. Der kleine Auenländer spürte es als erster. Auf dem Schoß Rekyas sitzend, still und geborgen, wurde er nun wie wild durchgeschüttelt, da sich das erschütternde Gelächter Rekyas auf ihren ganzen Körper übertrug und damit Darrko das Gefühl vermittelte, er säße auf dem Rücken eines ungezähmten Wildpferds.

Auch wenn Rekyas Lachen vom Klang her mehr einen Todeskampf glich als einer ausgelassenen Heiterkeit, es griff um sich wie eine gefährlich ansteckende Seuche, die sich rasch auf alle Anwesenden verbreitete, so unerwartet, wie eine reiche Ernte aus trockenem Boden. Irgendwann konnte auch der sonst so standhafte Rutiger ein Grinsen nicht mehr verkneifen und erst als die Mondschnagen dies sahen, überließen auch sie sich einer entspannenden Fröhlichkeit, die zwar jeden schon zuvor erfasst hatte, die aber nicht gezeigt werden durfte, solange man nicht wusste, wie der Anführer dazu stehen könnte. Selbst Rohbrommel, dessen Gemüt sonst so unbeweglich war wie aus Stein gehauen, zuckte leicht mit den Mundwinkeln und das kam bei ihm fast schon einem haltlosen Lachen gleich.

Darrko war begeistert und es wäre sogar für einen Schelm wie ihm zu vermessen gewesen, er hätte laut „Juhuu“ geschrien! Es war geradezu wunderbar, wie sich alles für ihn entwickelt hatte. Noch vor kurzer Zeit war es ihm als höchstes aller Gefühle, überhaupt an einer wichtigen Besprechung der Mondschnagen teilnehmen zu dürfen. Das war sehr spannend für ihn, denn es versprach Abenteuer und Spaß, anders als bei den Treffen, die er sonst bisher erlebt hatte, bei denen er üblicherweise nur Bier heranschleppen durfte und zahllose Witze über behaarte Füße zu ertragen hatte.

Diesmal war es anders! Diesmal war auch bei der, von allen so abgöttisch verehrte Anführer anwesend und man durfte ihn von Angesicht zu Angesicht sehen und erleben. Das war selbst unter den altgedienten Mondschnagen ein sehr seltenes Privileg, nur den wenigsten unter ihnen wurde diese Gunst zuteil.

Der kleine Darrko fühlte sich riesig, als wäre er um vier Finger breit gewachsen in dieser kurzen Zeit. War es ihm entgegen seiner kühnsten Träume nicht nur gelungen Rekyas Gunst für sich zu gewinnen, ein Erfolg, den er irrigerweise allein seiner gewinnenden Art zuschrieb, routiniert die Tatsache verkennend, dass er nur verdammtes Glück gehabt hatte. Er hatte es zudem auch geschafft im Kreis der Großen mitzureden. Obwohl seine Beiträge eher gestört hatten als hilfreich gewesen waren, pflegte Darrko in seiner ausschweifenden Phantasie die Annahme, er habe etwas wirklich Großes vollbracht. Dabei fiel ihm ein, dass auf seine Frage, die er nun schon zum zweiten Mal gestellt hatte, immer noch niemand geantwortet hatte. Das verstimmte ihn und trübte seinen eingebildeten Triumph erheblich. Darrko, der Große, wie er sich mittlerweile insgeheim nannte, lässt sich aber nicht so einfach ignorieren. Wahrscheinlich, so dachte sich „der Große“ verschmitzt, war er einfach noch nicht laut genug gewesen. Das kann einem passieren, wenn man es gut mit den Leuten meint. Aber daran ließe sich durchaus ja was ändern – und wie!

Darrko konnte brüllen, lauter als jeder andere Hobbit und er hatte in zahllosen Schrei-Wettbewerben, einer Sportart, die sich vor allem bei den Junghobbits einer steigenden Beliebtheit erfreute, stets den ersten Platz für sich ergattern können. Bewunderer beschrieben sein Gebrüll als die perfekte Nachempfindung eines anorischen Kriegshorns. Als er einmal im Bockland, einfach nur so zum Spaß, in das Hühnerhaus des Bauern Grannenberg hinein rührte, um dort die Vögel zu erschrecken, war das gesamte Geflügel dort derart eingeschüchtert worden, dass tagelang der Hahn nicht mehr krähen und die Hühner keine Eier mehr legen wollten. Doch was für Hühner galt, konnte nicht gleichzeitig auch für Mondschnagen gelten, denn die waren aus härterem Holt geschnitzt. Daher musste er seinem Auftritt noch mehr Wucht verleihen.

Darrko beschloss nicht nur lauter zu werden, er wollte sich auch augenscheinlich besser in Szene versetzen. Zwei Probleme sah er dabei. Er war sich schmerzlich der tragischen Tatsache bewusst, dass die Leute des großen Volks einen kleinen Auenländer gerne überhörten oder übersahen. Zum anderen fiel ihm ein, dass er immer noch auf dem Schoss Rekyas saß. Das war zwar sehr angenehm, könnte aber auch zu einem Problem werden. Ihm war aufgefallen, Darrkos Einfalt ließ ab und zu auch mal einen Gedankenblitz zu, dass keiner Mondschnaken es wagte Rekyas zu lange anzuschauen. Zu groß war die Furcht vor ihr! Das machte sie zwar zu einem hervorragenden Versteck, es war aber ein ungünstiger Ort, wenn man wahrgenommen werden wollte. Darrko entschied wagemutig aus seiner Deckung herauszukommen. Er wollte auf den Tisch klettern, sich auf die Karte stellen, die Rutiger vorhin sehr mittig ausgebreitet hatte, dann tief Luft holen, um anschließend den Mondschnaken einmal ordentlich zu erklären, was Sache wäre. Dieser Plan gefiel ihm und er hielt ihn für sehr vernünftig. Es kam aber nicht dazu! Er hatte sich schon mit beiden Händen auf der Tischplatte abgestützt und wollte das rechte Knie nachholen, da wurde er von hinten gepackt und zurückgezogen. Rekyas hatte seinen wagemutigen Plan wohl geahnt und war von dessen Brillanz nicht so überzeugt gewesen. Also hatte sie entschlossen zugegriffen, als Darrko seine Torheit in die Tat umsetzen wollte. Sie presste den Hobbit wie einen Stallhasen mit dem linken Arm zurück an ihren Körper, dass ihm fast die Luft ausging, mit der rechten Hand hielt sie ihm zur Sicherheit den Mund zu, was seine Atemnot mächtig verstärkte, aber auch daran hinderte, Dummheiten von sich zu geben.

Darrko seufzte innerlich. Er war ein wenig enttäuscht, dass Rekyas seinen großen Auftritt sabotiert hatte und fragte sich, warum sie das wohl getan hatte. Er kam zu dem Schluss, dass Rekyas ihm womöglich zu erklären versuchte, es wäre jetzt an der Zeit besser die Füße und die Klappe still zu halten und womöglich hatte sie sogar recht damit. Nur widerstrebend ließ er dann von seinem Plan ab und fügte sich seinem Schicksal, obwohl er eigentlich noch immer von der Genialität seines Vorhabens überzeugt gewesen war. Aber es gab sicherlich ein schlimmeres Los als mit dem Kopf zwischen zwei wunderbaren Brüsten festgehalten zu werden. Er fand es nur schade, dass er jetzt niemals eine Antwort auf seine wichtige Frage bekommen würde, auch wenn er sich nur noch entfernt erinnern konnte, was er überhaupt hatte fragen wollen. Aber er täuschte sich. Seine Frage war nicht vergessen. Ein anderer erledigte sein Anliegen und das auf sehr eindrückliche Weise, auch ohne Gebrüll oder auf dem Tisch zu stehend.

„NUN?!“, knurrte Rutiger seine Leute verärgert an, „Hat es euch tatsächlich die Sprache verschlagen? Ich hoffe es! Das wäre in der Tat besser für euch, wenn dem so wäre! Wir sind hier schließlich nicht auf einem Wochenmarkt unter tratschenden Marktweibern, einem endlosen sinnfreien Geplapper über Belanglosigkeiten! WIR SIND MONDSCHNAGEN – VERDAMMT!“

Der Anführer ballte die Fäuste, bis die Knöchel knackten und sein scharfer Blick verhiess nichts Gutes für jene, die jetzt noch Widerworte hätten. Offensichtlich war er mit seiner Geduld am Ende und sogar Darrko wurde nun klar, dass ihn die liebe Rekyas gerade eben vor einer Riesendummheit bewahrt hatte. Er wäre sonst dem Anführer voll in die Klinge gerannt!

Aber Rutiger war noch nicht fertig mit seinen Leuten.

„Hört gut her, ich sage das jetzt nur einmal!“, verkündete er lauernd, „Wir haben einen großen Plan und wir befinden uns schon mitten in der Ausführung Ich habe Euch nicht zusammengerufen, damit jeder noch seinen Senf dazu geben kann, denn der Plan steht fest. Euer Auftrag ist es zuzuhören, was für Euch nun zu tun ist. Ihr habt dafür Sorge zu tragen, dass jeder bis in die letzte operierende Einheit weitergetragen wird. Sollten sich jetzt und hier Fragen ergeben, dann nur heraus damit. Schließlich will ich, dass auch alles bis in die Einzelheiten hinein verstanden wird, damit nichts schief geht. Ist es eine gute Frage, dann werde ich sie beantworten, ist es eine schlechte, werde ich die Zunge des Fragenden an der Tischplatte festnageln!“

Rutiger holte tief Luft.

„NOCH FRAGEN?“

Sofort wurde es still, alles Gemurmel und Gekicher verstummte augenblicklich. Jeder schüttelte nur stumm den Kopf. Die einen, weil die Botschaft bei ihnen angekommen war, die anderen, weil sie um

ihre Zunge fürchteten. Aber alle duckten sich unter dem strengen Blick des Anführers, der keinen Zweifel daran gelassen hatte, dass nun die Zeit des Frohsinns endgültig vorbei wäre!

Rutiger musterte seine Leute eindringlich und er sah dabei jedem prüfend ins Gesicht. Auch Darrko musste sich dem mahnenden Blick des Anführers stellen. Rekya hielt dem Auenländer dann besonders fest den Mund zu – sicher ist sicher. Sie schien von dem Talent des Hobbits zu wissen, dass er treffsicher im falschen Moment das Falsche zu sagen oder zu tun pflegte. Doch Darrko wäre ohnehin zu abgelenkt gewesen, um in einen Fettnapf zu treten. Er war zu diesem Zeitpunkt mit einer sehr wichtigen und schwierigen Frage beschäftigt gewesen. Er konnte sich nicht entscheiden, ob er seine momentan eher passive Situation dazu nutzen sollte, entweder die linke oder besser die rechte Brust Rekyas etwas genauer zu betrachten. Beide waren für ihn in höchstem Maß interessant, weil sie seinen Schädel wie Leibwächter eskortierten und daher zugleich lieblich, wie bedrohend auf ihn wirkten. Aber da ihn Rekya in einem eisernen, unnachgiebigen Griff hielt, konnte er den Kopf sowieso nicht bewegen, also erledigte sich dieses Zerwürfnis von selbst und er beschloss einstweilen in die Luft zu starren und zu versuchen unter der Hand seiner Beschützerin nicht zu ersticken.

Als es dann totenstill geworden war, abgesehen von ein paar dumpfen Lauten eines Hobbits, der um Luft rang und sich Rutiger der Aufmerksamkeit aller wieder sicher sein konnte, abgesehen von der eines Hobbits, der sich, nachdem Rekya ihren Griff gelockert hatte, für die rechte Brust entschieden hatte, weil er da gleichzeitig den Anführer im Blick haben konnte, setzte Rutiger seine Ausführungen fort:

Dann könnten wir nämlich weitermachen! Die Zeit drängt und ich werde keine weiteren Unterbrechungen mehr dulden!“

Die Mondschnaken nickten dumpf, nicht einmal der freche Darrko hätte den Anführer in diesem Augenblick unterbrechen wollen.

„Den Plan als solchen kennt Ihr ja bereits. Leider haben jüngste Ereignisse die Situation etwas verändert und daher müssen wir unsere Vorgehensweise an bestimmten Punkten neu überdenken. Das ist enorm wichtig! Daher wäre es durchaus von Vorteil, könntet Ihr von weiteren Albernheiten absehen und Euch darauf konzentrieren was nun zu tun sein wird. Alleine schon das Auftauchen von Swanter war nicht vorhersehbar gewesen und solange wir nicht wissen, weshalb er den Hengstackerhof aufgesucht hat, könnte er uns Probleme bringen. Darin war er immer schon ganz groß! Trotzdem befehle ich Euch, dass Ihr jede Begegnung mit Swanter vermeidet. Er ist gefährlich und wir haben leider schon ein paar Leute verloren und es müssen nicht unbedingt noch mehr werden. Es sind zwar vierundzwanzig Einheiten in Stellung, aber es waren schon einmal fünfundzwanzig gewesen. Wir verloren eine Einheit bei einem stümperhaften Angriff auf einen Hauptmann der Schattenklingen! Aber das Schlimmste daran war, dass durch dieses dumme Missgeschick der Feind nun gewarnt ist und das hätte niemals passieren dürfen. Ich werde es Euch immer wieder, notfalls mit Hammer und Meißel, in Eure Hohlköpfe zimmern, dass Geheimhaltung unser oberstes Gebot ist. Wann und wo wir unsere Tarnung verlassen, entscheide nur ich alleine! Die Schattenklingen hatten vordem nur eine Truppe diebischer Südländer verfolgt und keine Ahnung, weder von unserer Anwesenheit, noch von unseren Plänen. Sie wussten noch nicht einmal von unserer Existenz und das war gut so gewesen, denn was man nicht kennt, kann man auch nicht bekämpfen! Wir hätten jeden einzelnen von ihnen ganz einfach und ohne Mühe beseitigen können. Das ist allerdings jetzt vorbei! Jetzt sind sie gewarnt und werden mit Sicherheit neue Vorkehrungen treffen!“

Krassbert hob schüchtern die Hand, von seinem resoluten Auftreten kurz zuvor war nicht mehr viel übriggeblieben.

„Ich hätte da eine Frage!“, bekannte er vorsichtig und ergänzte hastig, „Eine GUTE Frage!“

Rutiger, dem die Haltung Krassberts als Bittsteller wesentlich besser gefiel als die des Querulanten, nickte ihm aufmunternd zu.

„Gut, wir haben also eine Einheit verloren!“, bemerkte Krassbert, „Doch scheint mir unser Geheimnis nicht unbedingt gefährdet dadurch. Tote können nicht mehr reden. Wie also sollten die Schattenklingen von uns erfahren?“

Auf der Stirn des Anführers bildete sich zwischen den Augenbrauen ein steile senkrechte Falte. Dann entschied er, dass Krassberts Frage eine gute Frage gewesen ist.

„Haltet die Schattenklingen nicht für einen Haufen dahergelaufener Einfaltspinsel, mein lieber Krassbert! In ihren Reihen befinden sich einige kluge Köpfe, die durchaus in der Lage sind, die richtigen Fragen zu stellen und sie haben zudem auch noch ein gutes Ohr für die richtigen Antworten. Sie müssen unsere Namen nicht kennen, es reicht, wenn sie wissen, dass wir da sind. Dann wäre es nur noch eine Frage der Zeit, bis unser Name im gleichen Atemzug genannt werden würde, wie der der Schwarzwolds oder der Südländer. Das würde uns angreifbar machen und das darf nicht passieren!“

„Trotzdem!“, warf der Ochse mutig ein, „Die verdammten Schattenklingen wissen nichts über uns und wenn wir uns fürderhin vorsehen, werden sie auch nicht viel über uns erfahren. Es gibt sowieso nur wenige, die etwas erzählen könnten, wir wissen ja selbst nichts über unseren Haufen. Der einzige, der die Mondschnagen in ihrer Gänge übersehen könnte, seid Ihr, mein Anführer!“

Rutiger verzog das Gesicht. Das war keine Frage gewesen, sondern eine Feststellung und der Anführer ertappte sich bei der Überlegung, wo er jetzt, auf die Schnelle, einen Hammer und Nägel herbekommen könnte. Aber er ließ es durchgehen, denn er spürte Loyalität in des Ochsen Worte und das gefiel ihm.

„Ich wollte, es wäre so, Ochse!“, erklärte er, „Leider gibt es jemanden, der fast genauso viel weiß wie ich und das ist Swanter! Sollte er sich mit den Schattenklingen zusammentun haben wir ein ernsthaftes Problem! Und dennoch: keiner der Mondschnagen rührt ihn an. Das ist ein Befehl! Um Swanter kümmere ich mich selbst. Ich brauche ihn noch, denn er ist ein Bestandteil eines sehr wichtigen Geschäfts!“

„Und Swanter ist bei Weitem nicht das einzige Problem!“, warf Rohbrommel unerwartet ein, „Die Schattenklingen haben einen der Unseren in Gewahrsam. Er hatte sich meinem Befehl widersetzt und gegen meine Anweisungen Swanter angegriffen. Aber nicht etwa, da er damit den Mondschnagen dienlich sein wollte. Er tat es in eigener Sache. Hatte wohl mit Swanter noch irgendeine Rechnung offen oder so. Auf jeden Fall ging das gründlich in die Hose. Die Schattenklingen haben Dermold überwältigt und festgesetzt!“

„DERMOLD?!“, rief Krassbert überrascht, „DERMOLD, DER WAHNSINNIGE?!“

„Genau diesen meine ich!“, bestätigte Rohbrommel, „Aber ich mag es gar nicht, wenn man ihn einen Wahnsinnigen nennt! Gut, er ist ein wenig übereifrig und stach auch gerne öfter ein gutes Dutzend mal zu, wo ein Messerstich genügt hätte. Aber er ist auch treu, unbeugsam und immer der Erste, der sich freiwillig meldete für Aufgaben, die für die meisten von Euch zu heiß sind. Es mag sein, dass sein irrer Blick den einen oder den anderen unter uns verunsichert und seine ständigen Selbstgespräche sind auch etwas seltsam, aber man kann sich immer auf ihn verlassen und er hatte alle seine Einsätze immer mit Erfolg abgeschlossen!“

An dieser Stelle fügte Rohbrommel in seinen Vortrag eine kleine Pause ein, ehe er mit dumpfer Stimme fortfuhr:

„Sein Tod ist eine beschlossene Sache!“

Krassbert war entsetzt.

„Die Schattenklingen wollen ihn hinrichten? Dann müssen wir ihn unbedingt retten!“

Rohbrommel bekam nun diesen starren Blick, der Kopfschmerzen verursachen konnte, wenn man sich ihm zu lange aussetzte. Krassbert spürte das schon nach wenigen Momenten. Es fühlte sich an, als hätte sich ein Rudel Spechte auf seinem Schädel niedergelassen.

„Die Schattenklingen sprachen dieses Urteil nicht, dazu sind diese Weichlinge überhaupt nicht fähig. Wir werden uns schon noch um Dermold kümmern und das vollenden, was man von den Schattenklingen nicht erwarten kann!“, erklärte Rohbrommel entschlossen und damit war für ihn das Thema an und für sich erledigt – nicht so für andere.

„Aber warum denn?“, rief Krassbert jetzt noch entsetzter, „Dermold ist stark und wie Ihr schon sagt, auch unbeugsam. Er würde nichts ausplaudern, selbst wenn man ihm eine Giftschlange in den Arsch schieben würde!“

Rutiger wirkte jetzt sehr nachdenklich, die Mahnungen an seine Männer, sich irgendwelcher unnötigen

Feststellungen zu enthalten, waren offensichtlich mittlerweile schon wieder verhallt. Aber es rührte sich in ihm auch ein gewisses Verständnis. Es war immerhin ein heikles Thema. Dermold war Rohbrommel direkt untergeben gewesen und die beiden hatte sich bisher immer sehr gut verstanden. Rutiger wusste auch, dass der Zwerg sehr große Stücke auf Dermold setzte, aber das mindert nicht das Vergehen einen unmittelbaren Befehl zu missachten und damit stand das Urteil fest. Zudem wurde die Nähe, die Dermold zu Rohbrommel hatte, zu einem Sicherheitsrisiko. Dermold wusste dadurch einfach zu viel. Gewiss, Dermold war hart und unbeugsam, mit Sicherheit konnte er schweigen wie ein Stein, wenn man Geheimnisse aus ihm herauspressen wollte. Auf der anderen Seite hörte er sich aber auch gerne reden und er liebte es zu provozieren. Auch eine Gefangenschaft würde nichts daran ändern. Dabei hatte Dermold auch noch Glück gehabt. Wäre er den Schwarzwolds in die Hände gefallen, hätte es dumm für ihn ausgehen können. Diese Kerle fackelten nicht lang und ließen sich Provokationen nicht allzu oft gefallen. Die hätten Dermold wahrscheinlich einen Zahn nach dem anderen ausgeschlagen, aber das war bei den Schattenklingen nicht zu erwarten, die würden ihm eher ins Gewissen zu reden versuchen, ein ziemlich hoffnungsloses Verfahren bei einem Mann, der von allen, außer Rohbrommel, der „Wahnsinnige“ genannt wurde.

Darrko war unterdessen absolut fasziniert gewesen von Rekyas Brüsten, sowohl der einen, wie auch der anderen, aber als sich die Besprechung Mord und Totschlag zuwandte, war er wieder ganz und gar bei der Sache. Er fühlte sich seinen Träumen nun so nahe. Am liebsten hätte er jedes Wort von Rohbrommels Lippe geleckert, so aufregend fand er dessen Erzählung. Doch noch viel aufregender war ihm die Möglichkeit vielleicht jemanden abmurksen zu können. Nachdem man Swanter definitiv von der schwarzen Liste genommen hatte, eröffnete sich nun ein ganz neues Ziel. Dermold, der Wahnsinnige, das klang ausgesprochen gut. Das war das Ende von Darrko, dem Großen! Darrko, der Wahnsinnige klang irgendwie besser, fand Darrko!

----- *Fortsetzung folgt* -----